Bibliothek theologischer Klassiker

Joh. Gottfried Herder.

Vom Geist der Ebräischen Poesie.

Bibliothek theologischer Klassiker,

ausgewählt und herausgegeben von **evangelischen Theologen.**

Den **Zweck** dieser Sammlung kennzeichnet ihr Titel: sie soll die klassischen Werke der evangelischen Theologie, wissenschaftliche sowohl wie praktische, in neuen, billigen und einheitlich ausgestatteten Ausgaben weiteren Kreisen zugänglich machen. Sie will damit in erster Linie den deutschen evangelischen Theologen, sodann aber auch theologisch und kirchlich interessierten Laien dienen, denen besonders die vorangestellten Einleitungen und gelegentliche Erläuterungen, sowie die Übertragung alt- und fremdsprachlicher Werke in das heutige Schriftdeutsch von Wert sein dürften.

Bei der **Auswahl** der Schriften wird die Redaktion den Gesichtspunkten folgen, die ihr durch die die Bibliothek einleitenden „Bücherkleinode evangelischer Theologen" von einer großen Zahl deutscher und ausländischer evangelischer Theologen eröffnet sind. Da die Auswahl der in die Bibliothek aufgenommenen Schriften aus den Mitteilungen hervorgewachsen ist, die jene Männer der theologischen Wissenschaft und Praxis zu dem genannten Werke über Bücher beigesteuert haben, die ihnen für Amt und Leben von besonderem Werte gewesen sind, so kann die „Bibliothek theologischer Klassiker" einigermaßen als das **gemeinsame Werk der heutigen evangelischen Theologie** bezeichnet werden und darf daher gewiß auf das lebendige Interesse aller evangelischen Theologen und theologisch angeregten Laien rechnen.

Von der „Bibliothek theologischer Klassiker" soll etwa in jedem Monat ein Band erscheinen. Jeder Band, auf haltbarem Papier sauber gedruckt und gut gebunden, 15—20 Bogen stark, ist einzeln für ℳ 2. 40 käuflich; bei Abonnement auf den ganzen Jahrgang von 12 Bänden wird der Band mit nur 2 ℳ berechnet.

Erster Jahrgang (1888)

Band 1: **Bücherkleinode evangelischer Theologen.** Mitteilungen bekannterer evangelischer Theologen der Gegenwart über Bücher, die ihnen für Amt und Leben von besonderem Werte gewesen sind, zusammengestellt und als Einleitung in die „Bibliothek theologischer Klassiker" herausgegeben von Professor Lic. Dr. Friedrich Zimmer. 2. Auflage.

Aus dem Vorwort: „. . . Durch diese Erfahrung ermutigt, richtete ich an die bekannteren evangelischen Theologen Deutschlands und einige des Auslandes die Bitte, mir zum Behuf der Veröffentlichung für weitere Kreise diejenigen etwa 5—10 Werke, sei es theologischen, sei es allgemeineren Inhalts, namhaft zu machen, die einem jeden außer der heiligen Schrift für sein Leben das Beste gegeben haben. Die daraufhin eingegangenen Antworten, zusammengestellt, und nur formell redigiert, bringen die folgenden Blätter. . . . Nicht Rezensionen bietet das Buch, sondern Mitteilungen über persönliche Erlebnisse, nicht Kritiken, sondern Konfessionen. . . . Persönlichkeiten sind freilich unersetzbar, auch die individuelle Beratung ist es. Aber eine Fortwirkung der Persönlichkeit und eine Beratung, soweit sie allgemein überhaupt möglich ist, bietet dieses Buch, indem es die Schriften nennt, die einem jeden für seine theologische Bildung, Überzeugung und Amtstüchtigkeit von besonderem Werte gewesen sind. Und auch hiervon gilt es: ‚Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle.'"

Die „Bücherkleinode" enthalten Beiträge von etwa 200 Theologen der verschiedensten Richtung, Eigenart und Lebensstellung, hauptsächlich aus Deutschland. Wegen Raummangel seien hier nur beispielsweise genannt: Baur, Beyschlag, Büchsel, Delitzsch, Düsterdieck, Erdmann, Frank, Frommel, Gerok, Godet, Hausrath Hilgenfeld, Kautzsch, Kögel, Kohlschütter, Lechler, Lipsius, Löber, Luthardt, Scherer (Paris), Sell, Stöcker, Julius Sturm, Wangemann, Zittel, Zöckler. Auszüge aus dem Werke bieten die bei der folgenden Anzeige der weiteren Bände der Bibliothek — jedoch ohne Nennung von Namen — angeführten Charakteristiken.

Das Buch hat bereits seine Geschichte. Vierzehn Tage nach Ausgabe der ersten Auflage mußte infolge der starken Nachfrage der Druck der zweiten Auflage begonnen werden; die holländische Zeitschrift „Stemmen voor Waarheit an Vrede“ brachte einen 15 Seiten langen Artikel über das Buch, das für die Kenntnis des heutigen deutschen Protestantismus höchst wichtig sei, und der Pariser Pastor Mouron hat eine gleiche Umfrage an die protestantischen Theologen französischer Zunge gerichtet.

Band 2: **Luthers** reformatorische Hauptschriften (95 Thesen; An den christlichen Adel; Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche; Brief an Leo X.; Von der Freiheit eines Christenmenschen) mit einer Einleitung von Konsistorialrat D. Karl Alfred v. Hase. 2. Auflage.

Diese Schriften werden in ganz unvergleichbarer Weise von der gesamten heutigen evangelischen Theologie ohne Unterschied der Richtung als grundlegend wichtig bezeichnet und damit sozusagen kanonisiert. Unsere Ausgabe giebt, ohne die alte Sprache und selbst deren Rost zu verwischen, einen für den Gebildeten der Gegenwart leicht lesbaren Text.

Band 3: **A. Tholucks** ausgewählte Predigten, mit einer Einleitung von Professor Leopold Witte. 2. Auflage.

„Durch Tholucks Predigten, zumal durch das geistvolle und inhaltreiche Vorwort, wurde ich von der üblichen homiletischen Schablone der synthetischen Predigt befreit.“ „Nicht seine Kollegien waren's, die mich besonders anfaßten, auch nicht seine Spaziergänge, die ich bald mied, sondern seine geistesmächtigen Predigten, die zur Einkehr in das eigene Herz, zum Aufblick nach oben, zum Kampf mit der Welt riefen.“

Band 4: **Schleiermachers** Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern, mit einer Einleitung von Professor D. Siegfried Lommatzsch. 2. Aufl.

„Gewinnen mich für die Theologie“, „waren auch mir ein sehr förderndes und zu innerer Klärung anregendes Studium“, „haben während der Universitätszeit einen tiefen Eindruck auf mich gemacht“, „sind mir auf der Universität bahnbrechend gewesen“. „Das Ansprechende der Reden lag für mich darin, daß dieselben an ihre richtige Adresse kamen, ‚die Gebildeten unter ihren Verächtern‘“, „ihre Überzeugungskraft wurde Zeugungskraft“. „So eigentümlich und kräftig wie in den ‚Reden über die Religion‘ . . . ist das innere Wesen der christlichen Religion noch nicht wieder aufgefaßt worden“.

Band 5—6: **Claus Harms'** Pastoraltheologie in Reden an Theologie-Studierende.

„Hier spricht aus jeder Zeile die Erfahrung und der Charakter; das Nachdenken wird angeregt, der Widerspruch herausgefordert, die selbständige Entwickelung nicht unterdrückt, sondern gefördert“; „giebt große Veranlassung zur Selbstprüfung“; „man hat's hier nicht mit einem Buche, sondern mit einem Manne zu thun, der in amtlicher Erfahrung gereift ist, Altes und Neues aus dem reichen Schatze seines Herzens hervorbringt. Er ersetzt den Kollegen, Vater, Seelsorger, dem jeder Neuling im Amte getrost sich überlassen kann und jeder Erfahrene beipflichten muß.“

Band 7: **Claus Harms'** Lebensbeschreibung, verfasset von ihm selber. Mit den 95 Thesen des Verfassers.

Claus Harms, „ein durchaus origineller Glaubensweder in einer glaubensschwachen, ein ganzer Charakter in einer in Halbheit zerflossenen Zeit“ (Pelt) stellt sich in diesem Werke selbst vor nach Wesen und Entwickelung. Der Band vertritt zugleich die Stelle einer Einleitung zu Band 5 und 6.

Band 8—9: **Gottfried Menkens** Homilien in Auswahl und mit Einleitung von Professor D. Achelis.

„Vorbildlich für Nüchternheit und Tiefe der Schriftauslegung und Schriftanwendung, sowie für männliche, das Blümeln verschmähende Beredtsamkeit“, „darin ein seltenes Vorbild, daß er nie von dem Grundgedanken des Textes abirrt, sondern sich fern hält von allem geistreichelnden Spielen und Hereinziehen von Frembartigem“.

Bibliothek
theologischer Klassiker.

Ausgewählt und herausgegeben

von

evangelischen Theologen.

Dreißigster Band:

Joh. Gottfr. Herder: Vom Geist der Ebräischen Poesie.

Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1890.

Joh. Gottfried Herder.

Vom Geist der Ebräischen Poesie.

Mit einer Einleitung versehen

von

Dr. Friedrich Hoffmann,

Gymnasiallehrer am Königl. Friedrichs-Kollegium zu Königsberg i. Pr.

Erster Teil.

Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1890.

„Je näher man Herder studiert, desto mehr überzeugt man sich, daß seine Bedeutung in der Geschichte des deutschen Geisteslebens noch viel zu wenig erkannt ist."

O. Pfleiderer, Jahrb. f. prot. Th, 1875, S. 637.

„Ein niemals auszulesendes Buch, immer frisch wie die Hindin der Morgenröte."

Siegfried, bei Zimmer, Bücherkleinode, S. 160.

Dem

Propst und Direktor des Pädagogiums

zum Kloster Unser Lieben Frauen

in Magdeburg,

Professor Dr. Karl Urban

dankbar zugeeignet.

Vorbemerkung.

Wer heute über Herder schreiben will, dem fließen außer zahlreichen kleinen, zum Teil auch trüben Bächen die reichen Ströme der Haymschen Herderbiographie und der vortrefflichen Suphanschen Ausgabe der sämtlichen Werke Herders. Selbstverständlich beruht die vorliegende Arbeit auf diesen beiden Werken, doch wird es dem kundigen Leser nicht entgehen, daß ich auch den Quellen nachgegangen bin. Der Text ist nach der Suphanschen Ausgabe gedruckt (Bd. XI und XII), deren Seitenzahlen in Klammern beigefügt sind; nur ist die Orthographie verändert und der heutigen Schreibweise angepaßt. Die reichen Anmerkungen Herders zu seinen Übersetzungen sind nur zum kleinsten Teil beibehalten worden.

Noch bemerke ich, daß unter „Haym“ schlechtweg citiert ist: Herder nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt von R. Haym. Berlin I 1880, II 1885; S. W. S. bedeutet: Herders sämtliche

Werke. Herausgegeben von Bernhard Suphan. Berlin; L. B. ist: Johann Gottfried von Herders Lebensbild. Herausgegeben von seinem Sohne Dr. Emil Gottfried von Herder. Erl. 1846.

Königsberg i. Pr., im August 1890.

F. Hoffmann.

Einleitung.

In der glänzenden Hexas der Heroen der zweiten Blütezeit unsrer Litteratur strahlt als Stern erster Größe Herder, oder wie Jean Paul irgendwo treffend über Herders ganze Erscheinung sagt, er ist nicht ein Stern erster oder sonstiger Größe, sondern ein Bündel von Sternen, aus welchem sich jeder sein Sternbild buchstabiere. Seine Strahlen fielen erleuchtend, weckend und befruchtend in die mannigfachsten Gebiete menschlichen Wissens und Denkens. Welche tiefgreifende Bedeutung er für die Entwickelung der deutschen Litteratur gehabt hat, ist bekannt; daß die Philosophie Schellings und Hegels ohne das Vorangehen Herders gar nicht gedacht werden kann, ist von kundiger Seite ausgesprochen worden [1]; aber auch die Entwickelung der protestantischen Theologie verdankt ihm die weitgehendsten und wichtigsten Anregungen, ja man hat ihn nicht mit Unrecht den prophetischen Vorläufer der gesamten neuern deutschen Theologie genannt [2]). In einer Zeit der größten Gärung auf geistigem und insbesondere auch auf religiösem Gebiet, wo der steiforthodoxe Pedantismus jede Regung des Ursprünglichen und Lebendigen in der Religion verketzerte und manche suchende Seele in die Arme des immer weitere Kreise ergreifenden Unglaubens trieb, wo andrerseits die kahl-

1) Hettner, Geschichte der deutschen Litteratur im 18. Jahrh., III, 1, S. 101; vgl. auch Haym, Herder nach seinem Leben und seinen Werken I, 163. 253. 676. Pfleiderer, Jahrb. f. pr. Theol. 1875, S. 687.

2) J. G. Müller, Weimarisches Herder-Album, S. 150. Für das Folgende vgl. Dorner, Geschichte der prot. Theol. besonders in Deutschland, S. 737 ff. und Werner, Herder als Theologe.

verständige Gespreiztheit und seichte Mattgläubigkeit der Aufklärerei die Religion zur Moral verflachte, die Moral aber zur Klugheitslehre des Eudämonismus gröberer oder feinerer Form, wo durch die Kritik eines Semler das friedliche Verhältnis zwischen Offenbarung und natürlicher Theologie definitiv gelöst und durch die Arbeiten eines Michaelis und anderer den heiligen Urkunden mit dem Göttlichen zugleich das menschlich Schöne und Edle abgestreift wurde, wo ein Bahrdt, dieser hochbegabte aber „verlotterte Geselle von gemeiner Gesinnung", der „wider alle Gebote Gottes schwer gesündigt und andere zu sündigen verführt" [1]), von einem Ernesti und Semler empfohlen, Professor der Theologie und Prediger, und wenige Jahre danach Generalsuperintendent werden konnte, bis er endlich als Schenkwirt in Halle an den Folgen seines liederlichen Lebens starb, in dieser Zeit steht Herder, „mit seiner tiefen Ehrfurcht vor dem Heiligen, seiner warmen Liebe für die Menschheit, seinem offenen, liebenden Auge für alles Schöne, Gute und Göttliche, wo es sich ihm zeigte" [2]), in sittlicher Hoheit, die er sich durch die strengste Gewissenhaftigkeit von Jugend auf zu eigen gemacht hatte, da, durch die Fülle seiner Gaben und Kräfte für die Reinheit der Religion, für die Würde des geistlichen Standes und für die Bildung des Volkes wirkend und kämpfend, als ein Förderer sittlich religiösen Lebens und wahrhaft wissenschaftlichen Strebens. Philologe, Litterat, Theologe, Historiker, Dichter und Philosoph, alles verband sich in ihm, aber der eigentliche Brennpunkt seines Lebens, der diese Strahlen vereinigte, die Kraft, die sein ganzes Denken beherrschte, war die Gabe, sich den zartesten in der Litteratur eines jeden Volkes niedergelegten Regungen des Volksgeistes anzupassen, mit sinnigem Verständnis sie hervorzuzaubern und mit machtvoller Beredsamkeit das Gemälde eines uns noch so fremden Daseins zu entrollen. Dadurch bewahrte er sich in der Theologie jenen unbefangenen, natürlichen Standpunkt, daß er frei von allen zünftigen Voraussetzungen und dogmatischen Vorurteilen in klarer Unterscheidung des Vergänglichen und des Ewigen in der Religion, des wahren Wesens christlicher Religiosität von dem zufälligen jeweiligen Gewand seine Zeit-

1) J. G. Müller bei Baechtold, Aus dem Herderschen Hause, S. 93.

2) Müller in Herders Werke zur Th. u. Rel. I, Vorw. S. VII.

genossen zur Bibel zurückführte, indem er in den heiligen Urkunden das so lange verkannte echt Menschliche, Edle und Schöne hervorhob und dadurch dieselben von einer bisher noch ungeahnten Seite der Liebe und Verehrung aller Denkenden empfahl. Wie voll sein Gemüt von der Herrlichkeit dieses Buches war, davon mögen seine Worte an Hamann zeugen [1]: „Die magre Bibel wird alle 7 Wissenschaften der Alten, und 1000 der Neuen Welt, wie die fetten Kühe Pharaons in sich schlucken, bis ein Tag kommt, der durch Facta und Acta alles entsiegelt". Die Bibel war ihm kein „Pergament", sondern in der That

„der heil'ge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt",

weil ihm eben „die Erquickung aus eigner Seele quoll".

Herder gehört nicht zu den wissenschaftlichen Bohrwürmern, die sich an einer Stelle einbohren und da neben manchem Körnchen Gold viel, viel Schutt hervorbringen, der dann mit derselben peinlichen Gewissenhaftigkeit registriert wird; er stand auf höherer geistiger Warte, von wo aus er den Gang der Menschheitsgeschichte freier und weiter überschaute und die Ursachen und Folgen der Dinge klarer erkannte als andere. Es war nicht seine Art, auf einem vereinzelten Gebiet die Kärrnerarbeit auszuführen und Stein für Stein zu dem großen Bau herbeizuschleppen; in der Ahnung einer größern, reichern Welt entwarf er den Plan des Ganzen. Strenge Systematik des Denkens war ihm nicht gegeben, seine Gedanken in Formeln der Schule zu kleiden widerstrebte seinem lebhaften Geist, aber er hat befruchtende Ideen überallhin ausgestreut, die aufgegangen sind und schöne Blüten und Früchte getragen haben. „Mir", bekennt de Wette [2], „ist er auf der dürren Steppe des theologischen Kriticismus und Rationalismus als ein begeisterter Seher erschienen und hat mich auf die ewig grüne, vom Wasser des Lebens getränkte Weide hingewiesen, ihn habe ich immer als den Vorläufer einer verjüngten begeisterten und begeisternden Theologie betrachtet." Durch ihn sind viele wie Goethe dahin geführt, daß sie erkannten, welcher Wert der Bibel für ewig „zum Teil als Fundament, zum Teil als Werkzeug der

1) Herders Briefe an Johann Georg Hamann. Herausgeg. von O. Hoffmann, S. 8.
2) Weimar. Herder-Album, S. 140.

Erziehung" zukommt. Und was Beyschlag noch 1857 fordern zu müssen glaubte [1]), und was heute noch immer wieder gefordert werden muß, das hat Herder an seinem Teil herbeizuführen redlich mitgearbeitet, „daß die Bibel der Mehrzahl der Theologen nicht als ein Orakelbuch und damit der Mehrzahl der gebildeten Laien als ein Fabelbuch erscheine." Wie sehr ist es im Geiste Herders gesprochen, wenn derselbe fortfährt: „Würde aber erst die alte geist- und haltlose Inspirationstheorie ehrlich aufgegeben und der wahrheitsuchende Laie in die geschichtliche Entstehung der Bibel hineingeführt; würden ihm diese Bücher erklärt als die aus der geschichtlichen Bewegung selbst lebendig hervorgewachsenen heiligen Denkmale einer zusammenhängenden und fortschreitenden Reihe göttlicher Thatsachen, die Bibel ihm aufgezeigt als die mit dem Fortgang der göttlichen Offenbarung entstandene, aus ihm jedesmal entsprungene Urkunde derselben, und ihm also in den geschichtlichen Fortschritt, die menschliche Vermittelung, die schriftliche Fixierung des einen durch Jahrtausende hindurch das Herz der ewigen Liebe immer reicher gegen uns ausschüttenden Wortes Gottes [der Blick] eröffnet, so würde ihm eine bis dahin ungeahnte Herrlichkeit der Bibel aufgehen, die ihn überzeugte, weil sie ihn überwältigte."

Es läßt sich ja freilich nicht leugnen, daß Herders Humanitätsidee ihn das tiefste Wesen des Christentums zuweilen verkennen ließ, so daß ihm dieses „als der menschenliebendste Deismus" erscheinen konnte, wie er auch, durch sein dichterisches Gefühl getrieben, ein Verteidiger des spinozistischen Pantheismus wurde, wenn er ihn auch nicht von Spinoza gelernt [2]) und jedenfalls in seinen Konsequenzen nie zur Grundlage seiner Religion gemacht hat. Aber vielleicht ist es gerade dieser etwas dämmrige, verschwommene Zug des Gefühls in der Religion, der ihn befähigte, in seiner Zeit und für die folgende Zeit so kräftig zu wirken. — Das alles versteht man erst ganz aus dem eigenartigen Gang seines Lebens.

Johann Gottfried Herder wurde in der Mitternachtsstunde des 25. August 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen geboren. Sein Vater, gelernter Weber und Tuchmacher, war Lehrer

1) „Deutsche Zeitschr. f. christl. Wissenschaft 1857", Nr. 17, S. 131.
2) Vgl. Schmidt, Herders pantheist. Weltansch. Berlin 1888.

und zugleich Kantor und Glöckner, ein ehrenfester, streng rechtlicher, gewissenhafter Mann; die Mutter eine zarte, fromme, gefühlvolle Frau. Das Hauswesen war einfach, aber nicht dürftig, durchweht von dem Geist tiefster Frömmigkeit. Der arbeitsvolle Tag wurde jedesmal mit einem Liede beschlossen, Bibel und Gesangbuch waren hier in der That Freunde und Tröster. Rührend ist der Dank, den der Sohn später diesen Eltern darbringt:

„Mutter, die mich mit der Weisheit Tropfen nährte,
Die mich beten, fühlen, denken lehrte,
O gesegnet seist du, Mutterschoß!
Wo ich früh als Mensch und Christ schon fühlte,
Gott mit Thränen lallte, — und sie kühlte
Jede Thrän', die ich vergoß.

Thränend will ich ihre Hände küssen,
Thränend meines Vaters Grab umschließen,
Wie ein Pilgrim ringsum Rosen streun.
Ruhe sanft, mein Vater, Freund, Erhalter,
Patriot für zweene Menschenalter;
Dieses sei dein Leichenstein."

Im Geist der Einfachheit, Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit wurden die Kinder erzogen. „Mein Vater", sagte Herder später oft zu seinen Kindern, „war ein ernster Mann, der wenig Worte machte; alle häuslichen Geschäfte und die Lektionen waren an Zeit und Ordnung streng gebunden; wenn das Geschäft jetzt gethan werden mußte, so durfte keines der Kinder sich entschuldigen, — es mußte gethan werden. — Wenn mein Vater mit mir zufrieden war, so verklärte sich sein Gesicht; er legte seine Hand sanft auf meinen Kopf und nannte mich Gottesfriede. Dies war meine größte, süßeste Belohnung."

Wie die häuslichen, so sind auch die übrigen Eindrücke seiner Jugend bestimmend gewesen für die Entwickelung seines Charakters und seiner Phantasie. „Als Kinder spielten wir", sagte er, „unter einer uralten, weitschattenden Eiche, die wir, klein und jung gegen sie, mit Ehrfurcht ansahen. Sie schien uns eine in die Luft erhobene Welt, eine Stadt der Vögel, die blütenreiche Linde ein Universum summender, fröhlicher Bienen. Im Gipfel der Fichte rauschte uns das Flüstern des erhabenen Naturgeistes. — Nun hörten wir von den Cedern Libanons, von den Palmbäumen des Morgenlandes, von der Eiche zu Dodona mit dem, was unter ihnen geschehen war; welche Reihe erhabener Geschichten pflanzte

sich damit in den Garten unserer Phantasie, unsrer geheimsten Seelenneigung!"

Außer der Elementarschule befand sich in Mohrungen eine Stadtschule, damals unter Leitung des Rektors Grim, eines strengen Pedanten aber gründlichen Lehrers, der mit Eifer für das Fortkommen begabter Schüler sorgte. Ihm hat Herder den wesentlichsten Teil seiner Bildung zu danken. Den Religionsunterricht erhielt er von dem Pfarrer Willamovius, einem ehrwürdigen Geistlichen, dessen Bild sich in seiner Erinnerung in den liebenswürdigsten Farben unauslöschlich eingeprägt hat. Willamovius begünstigte auch den Plan des Knaben, Geistlicher zu werden. Trescho dagegen, der 1760 als Diakonus nach Mohrungen kam, ein belesener, vielschreibender, im Grunde guter, aber hypochondrischer Mann, riet den Eltern, durch eigne Erfahrung mit den Schwierigkeiten bekannt, die einem unbemittelten Jünglinge das Studium bereitet, den Sohn ein Handwerk lernen zu lassen. Nicht ohne Eigennutz nahm er den Knaben als Famulus in sein Haus, wo er ihn zu allen möglichen Diensten gebrauchte. Den Aufenthalt bei Trescho hielt Herder für die niederschlagendste Periode seines Lebens in Mohrungen. Lange habe es gedauert, äußert er, bis ihm der geistliche Stand wieder in seiner wahren Würde erschienen sei. In solchen Stimmungen hielt ihn nur der Glaube an seinen Genius aufrecht.

„Es schläft in mir, im Schoß des Chaos schläft
welche Gedankenwelt!"

Einen nicht zu unterschätzenden Nutzen zog Herder indes doch aus diesem Aufenthalt; er durfte die ziemlich reichhaltige Bibliothek Treschos zur Befriedigung seiner Lesewut benutzen. Griechische und römische Klassiker, Reisebeschreibungen und vor allem die neueren deutschen Dichter fand er da, und das ist um so höher anzuschlagen, wenn man den Standpunkt bedenkt, auf dem damals Ostpreußen bezüglich der deutschen Litteratur stand, wo dem professor poeseos an der Königsberger Universität, Joh. Georg Bock in den „Königl. Priv. Preuß. Kriegs- und Friedens-Zeitungen" der Nachruf gewidmet wurde: „Den 7. dieses Monats, abends gegen 7 Uhr, ist allhier einer der größten deutschen Dichter unsrer Zeiten, ein würdiger Nachfolger des unsterblichen Pietsch(!), eine Zierde der Gelehrten überhaupt und insonderheit der hiesigen

hohen Schulen, durch den Tod von der Welt abgefordert." [1])— Kleist und Lessing lernte Herder damals kennen, und sie wurden und blieben seitdem seine erklärten Lieblinge.

Alles in allem war aber sein Zustand ein qualvoller. Sein Geist strebte hinaus, aber die Fesseln der Armut hemmten den Flug. Da sollte ihm, nicht ohne höhere Fügung, wie er noch in seinem späten Alter dankbar anerkannte, eine unerwartete Errettung kommen, die über sein ferneres Schicksal entschied. Bei einem aus dem siebenjährigen Kriege zurückkehrenden und in Mohrungen im Winterquartier liegenden russischen Regiment befand sich der Regimentschirurgus Schwarzerloh (?Herder selbst war später der Name entfallen), der mit Trescho viel verkehrte und auch zu Herders Eltern kam. Dieser erkannte schnell die Gaben des Jünglings und erbot sich, ihn nach Königsberg mitzunehmen, wo er zunächst sein Augenübel heilen und ihn dann die Chirurgie erlernen lassen wollte. Dafür sollte Herder ihm eine medizinische Abhandlung ins Lateinische übersetzen. Seine weitere Absicht war, ihm dazu zu verhelfen, daß er, wenn er wollte, in Petersburg unentgeltlich Medizin studieren könnte. Mit Freuden ergriff Herder dies Anerbieten. Unter der lebhaftesten Teilnahme seiner Mohrunger Freunde verließ er im Sommer 1762 seine Vaterstadt und seine Eltern, die er nie wiedersehen sollte. —

Mit wunderbaren Gefühlen betrat der an die Stille der Kleinstadt gewöhnte Jüngling das geräuschvolle, geschäftige Königsberg, alles Neue anstaunend, zugleich in dieser neuen Welt die Erfüllung seiner Wünsche erhoffend. Es sollte anders kommen. Wieder griff ein Zufall bestimmend in sein Schicksal ein. Bei einer Operation, zu der ihn sein Gönner mitgenommen hatte, fiel er in Ohnmacht. Damit war für ihn seine Unfähigkeit für den beabsichtigten Beruf entschieden. In dieser kummervollen Lage half ihm ein ehemaliger Mohrunger Mitschüler, Joh. Christian Emmerich, damals Predigtamtskandidat und Kantor an der Tragheimer Kirche. Auf dessen Rat ließ sich Herder als Studiosus der Theologie immatrikulieren (10. August 1762). Mit der vollendeten Thatsache trat er vor seinen Gönner. Vergebens suchte ihm dieser die Vorteile vorzustellen, die ihm in Petersburg winkten.

---

1) Vgl. Arnold, Joh. Gg. Hamann. Bibl. theol. Klass. XII, 8f.

So stand er auf eigenen Füßen. Der Anfang dieser Selbständigkeit war allerdings schwer, aber mutig schaute er in die Zukunft. Und bald gelang es ihm auch, über die drückendsten Sorgen hinwegzukommen. Durch die Fürsprache des Buchhändlers Kanter, der auf ihn aufmerksam geworden war durch sein von Mohrungen anonym eingesandtes Gedicht „Gesang an den Cyrus" [1]), bekam er eine Stelle als Inspizient am Collegium Fridericianum in Königsberg.

Zwar erkannte man hier in Herder bald den fleißigen, gewissenhaften, anregenden Lehrer, zwar bewunderten die Schüler seine feurige, beredte Sprache, mit der er die gemeinsamen Betstunden hielt, und mancher von ihnen begleitete ihn mit seiner Liebe und Verehrung bis in sein spätes Alter: aber seine freie, an das Herkommen sich wenig kehrende Art erregte doch in mancher Hinsicht bei dem pedantisch-pietistischen Ton, der damals in der Anstalt herrschte, Anstoß, so besonders seine offen ausgesprochene Abneigung gegen die Pedanterie des gelehrten Studiums. Nicht daß er die fremden Sprachen überhaupt verdammte, im Gegenteil spricht er sich gegen die laienhafte Einbildung, man könne alles leichter aus Übersetzungen kennen lernen, höchst treffend und scharf aus: „Es giebt immer Schönheiten, die durch den Schleier der Sprache mit doppelten Reizen durchscheinen; man reiße den Schleier weg, und sie verlieren sich; es giebt Rosenknospen, die mit Dornen verwebt sind, Blüten, die man zerstört, wenn man sie entfaltet. Jene heiligen Reliquien der Dichtkunst, der Beredsamkeit verlieren ihren Kern der Stärke, ihren Glanz der Einfalt, das Kolorit, die Harmonie des klingenden Rythmus, alles verlieren diese Grazien unter den Blumen, wenn ich sie wider die Natur verpflanze." Aber er fordert, daß darüber die Muttersprache nicht vernachlässigt werde; sie ist ihm der Leitfaden durch das Labyrinth der Sprachen, ihr sind also „die Erstlinge des Fleißes zu opfern". „Die Alten soll die Jugend lesen, damit sie im Denken gründlich, im Ausdruck genau und schön sei, die Neuen mit dreifachem Fleiß betrachten, um ihre Wendungen, ihren Witz sich zu eigen zu machen."

Selbstverständlich konnte ein Mensch, der in so jugendlichem

---

1) Auf Peter III. von Rußland nach dessen Thronbesteigung 1762 (nicht wie Arnold a. a. O., S. 30 schreibt, 1763).

Alter eine so verantwortliche Stellung zu bekleiden hatte, der daneben durch Erteilen von Privatstunden für seinen persönlichen Unterhalt sorgen mußte, nicht viel Mühe auf das eigene Studium verwenden. „Mit dem Scepter des korinthischen Dionys", schreibt er, „habe er sich seine Galgenfrist zum Studieren erwuchern müssen", und ein andermal: „Meine ganze Bildung gehört zu den widernatürlichen, die uns zu Lehrern macht, da wir Schüler sein sollten." Dennoch besuchte er die Vorlesungen mit regem Eifer. Außer den Theologen, von denen Lilienthal ihn besonders anzog, hörte er vor allem den damals 38jährigen Privatdozenten Kant, dessen mächtiger Geist auf die Gedankenbildung Herders den nachhaltigsten Einfluß geübt hat. Man kann sich vorstellen, mit welchem Feuer der hochstrebende Sinn Herders dem durch die Fülle des Wissens wie durch die Neuheit der Gedanken und durch Kraft und Lebendigkeit des Ausdrucks gleich anziehenden Vortrag folgte, mit welcher Begeisterung er sich diesem Lehrer anschloß! „Den Göttlichen" nennt er ihn, „dessen Name der Ewigkeit Nacht überglänzen werde." „Mein Erdenglück ward hoch — es gab mir Kant!" — Für die Frische des Vortrags des Lehrers, wie für den Eifer und die Begeisterung des Schülers gleich beweisend ist, daß Herder sich vielfach anregen ließ, die Gedanken seines Meisters in poetische Form zu bringen, und Kant fand an einem dieser Gedichte so großen Gefallen, daß er es tags darauf im Auditorium vorlas. Aber wie eng auch die Beziehungen beider gewesen sind, wie sehr Herder in Kant den philosophischen Lehrer verehrte, dem Inhalt seiner Philosophie gegenüber bewahrte er sich stets eine gewisse Selbständigkeit. Am wenigsten sagte ihm die Kantsche Metaphysik zu. Wohl erkannte er an, daß die abstrakten Untersuchungen in der Philosophie unerläßlich sind, aber sein praktischer Sinn forderte doch, „daß die Philosophie sich von den Sternen zu den Menschen herablasse." Und diese Abneigung gegen die Metaphysik, namentlich da, wo sie am wenigsten am Platz ist, in der Bibelerklärung, haftete ihm sein Leben hindurch an. So spottet er in der „Ältesten Urkunde":

„Wie Gott die Ewigkeit einst einsam durchgedacht?
Warum einst und nicht eh' er eine Welt gemacht?
Wie Ewig ward zur Zeit? Wie sich die weiten Kreise
Der anfangslosen Dau'r gehemmt in ihrer Reise?

und wie das kluge oder unkluge Zeug mehr heiße, das metaphysisch über die Schöpfung der Welt gefragt worden."

Dauernder noch und tiefer als der Einfluß Kants war der Hamanns auf Herder. In ihm, dem 14 Jahre älteren Mann, dem Natur, Bildung und Lebensschicksale ein eigenartiges Gepräge aufgedrückt hatten, fand er, was er bedurfte, „ein mitempfindendes, liebevolles Herz, das für alles Große und Gute glühte, eine geistige Religiosität, die strengsten moralischen Grundsätze und einen an Gemüt und Geist hohen, geweihten Genius". Wann und wie die Freundschaft beider sich vermittelt hat, ist ungewiß; Herder selbst erzählt, daß sie sich zuerst im Beichtstuhle getroffen hätten. Jedenfalls ist eine dauernde Annäherung wohl erst in den Anfang 1764 zu setzen, im Frühjahr desselben Jahres stehen sie einander schon sehr nahe *). Herder lernte bei Hamann Englisch und las mit ihm ist „unvergeßlichen, heiligen Stunden" Shakespeare. Von ihm lernte er die Verehrung gegen den großen Britten, durch ihn machte er die Bekanntschaft mit Ossian, die er später beide den jungen Goethe kennen lehrte; „mit tausend Bildungskeimen wurde er da befruchtet, welche späterhin zu den edelsten Gewächsen ausreifen sollten". Bald verknüpfte die innigste Sympathie beide für ihr Leben. Herder dachte sich als Ausbildner und Dolmetscher der Hamannschen Ideen, und Hamann freute sich, „daß einige seiner Samenkörner durch Herders Fleiß und Feder, wenn nicht in Früchte, so doch in Blumen und Blüten sich verwandelt zu haben schienen". Wenn Herder später einen Brief von Hamann erhielt, war es für ihn ein Festtag; Freudenthränen standen ihm in den Augen, er konnte nicht mehr im Zimmer bleiben und mußte hinaus ins Freie, seine ganze Seele war bewegt. Auch sonst schloß er, in der Zeit stehend, da das Herz offen ist, Freundschaftsbündnisse mit einer Reihe von jungen Leuten, unter denen die mit dem späteren Buchhändler Hartknoch in Riga für sein Leben besonders wichtig werden sollte.

Die neuesten Erscheinungen der Litteratur verfolgte er mit Eifer, wozu ihm der Buchhändler Kanter die Benutzung seines Ladens freistellte. Vor allem aber fällt in die Zeit seines Aufenthalts im Friedrichs-Kollegium seine Bekanntschaft mit Rousseau. 1762 war dessen „Emile" und „Contrat social" erschienen; es ist kein Wunder, daß der begabte 18jährige Jüngling, sobald er Rousseau kennen lernte, sich von diesem eigenartig neuen Schrift-

*) Vgl. O. Hoffmann, Herders Briefe an Joh. Gg. Hamann, S. 1.

steller unwiderstehlich angezogen und durchdrungen fühlte: in ihm fand er, was er ahnend suchte, die Begeisterung für die Veredelung der Menschheit. Aber es ist zu weit gegangen, wenn man [1]) Rousseau „den bestimmenden Lehrer und Leiter seiner ersten Bildung" genannt hat. Rousseaus Einfluß ist kein so nachhaltiger gewesen und die Begeisterung für ihn hat sich schon in der rigaischen Zeit sehr abgekühlt [2]). Der klare Blick in die Praxis des Lebens bewahrte ihn vor dem bloßen Phantasiebild einer rein ubjektiven Religion und einer Erziehung zu ihr, wie sie Rousseau träumte. An die Stelle der Schwärmerei trat eine klare Erkenntnis der Einseitigkeit und des Wertes der Rousseauschen Gedanken. „Der menschliche Geist hat in allen seinen Zeitaltern, nur in jedem in anderer Art, Glückseligkeit zur Summe; wir, in dem unsrigen, schweifen aus, wenn wir, wie Rousseau, Zeiten preisen, die nicht mehr sind und nicht gewesen sind, wenn wir aus diesen zu unserem Mißvergnügen Romanbilder schaffen und uns wegwerfen, um uns nicht selbst zu genießen." „Im Reiche der Toten", sagt er an einer andern Stelle von ihm, „wird selbst sein Feind Voltaire ihm nicht mehr leugnen, daß er ein starker, kühner Geist, daß er ein beredter Mann und ein strenger, eifriger Liebhaber dessen gewesen, was er für Wahrheit ansah. Seine Beredsamkeit, sein Haß gegen die Laster der Gesellschaft und der Gelehrten, seine feurige Liebe zu einem Ideal von Tugend und Redlichkeit, ob er sie gleich mit saurer Sonderbarkeit vermengte, werden ihn immer als einen Kolossus unter den Schriftstellern unseres Jahrhunderts darstellen, von dem es schade ist, daß jugendliche Fehler und Unglücksfälle ihn in manchem Gefühl für sein ganzes Leben verdarben und die Blüte seines Lebens zu einer herben Frucht machten." [3])

1) Hettner, Geschichte der deutschen Litteratur im 18. Jahrh. III, 1. S. 27.

2) Vgl. den Brief an Hamann vom Ende April 1768 (O. Hoffmann, Herders Briefe an Joh. Georg Hamann. Berlin 1889, S. 39 ff.

3) Bedeutender vielleicht ist der Einfluß des englischen Moralphilosophen Grafen v. Shaftesbury (1671—1713) gewesen, dessen Schriften Herder damals kennen lernte. Zahlreiche, zum Teil wörtliche Anklänge, die sich in seinen Werken finden, zeugen von dem eifrigen Studium dieses Philosophen, den Herder stets hochschätzte und

In die Königsberger Zeit fallen auch Herders erste schriftstellerische Leistungen, die von urteilsfähigen Männern mit Beifall aufgenommen wurden und seinen Namen bekannt machten.

Bald sollte sich ihm ein weiterer Wirkungskreis zeigen, auf dem er die mannigfachen Gaben und Kräfte seines Geistes verwenden konnte. Durch Lindner, damals Rektor in Riga, dem Herder durch Hamann empfohlen war, erhielt er den Antrag als Kollaborator an die dortige Domschule zu gehen. Herder ging gern auf diesen Vorschlag ein; am 27. Oktober 1764 wurde seine Vokation ausgefertigt. Die Regelung seiner Unterthanen- und Dienstpflicht und des Nachlasses seines vor einem Jahr verstorbenen Vaters war schnell und ohne Schwierigkeit abgewickelt, und am 22. November verließ er Königsberg, am 7. Dezember wurde er in sein Amt eingeführt.

Riga war damals eine blühende Handelsstadt, zugleich ein Sitz regen geistigen Lebens, und für Herder war die Zeit seines Rigaer Aufenthalts die glücklichste und bedeutungsvollste. Die Anschauung des bürgerlichen Gemeinwesens, die gleichmäßige Verbreitung der Bildung, der Sinn für Beteiligung an öffentlichen Angelegenheiten, die im ganzen herrschende Liebe zur Gerechtigkeit haben ihm einen republikanischen Zug eingeimpft. Seine materielle Stellung war gesichert, und bald öffneten sich ihm auch die geselligen Kreise der Rigaer Patrizierhäuser, vornehmlich durch die Vermittelung des Ratsherrn Johann Christoph Berens, des hochgebildeten, feinsinnigen Freundes Kants, Hamanns, Lindners. Vor allem aber war es das Haus seines Freundes Hartknoch, wo Herder das Glück des reinen Familienlebens kennen lernte. Hier, in diesem einfachen und doch liebenswürdigen, gebildeten Kreise legte Herder die letzte Spur der ihm seit seiner Kindheit anhaftenden Blödigkeit ab und lernte den anfangs von ihm selbst schwer vermißten geselligen Ton.

Auch führte ihm das Glück seinen damals ihm unentbehrlichen Freund Hamann in seine Nähe, im Juni 1765 hatte dieser in Mitau eine Hauslehrerstelle angenommen. Gegenseitige Besuche regten in ernster und heiterer Weise Herder an.

---

gern andern empfahl (Baechtold, Aus Herders Hause, S. 57); vgl. Schmidt, Herders pantheistische Weltanschauung, S. 10ff.

Aber seine Natur war eine zu bewegliche, zu reizbare, als daß ihm nicht bald sein Aufenthalt in Riga von irgend einer Seite unlieb werden sollte. In den kaufmännischen Kreisen glaubte er zu wenig Förderung für seine litterarischen Arbeiten zu finden. Diese Mißstimmung wurde noch durch Krankheit gesteigert. 1767 verfiel er in eine schwere Lungenentzündung, die ihn dem Tode nahe brachte und, als er auf den Wege der Genesung war, lange Zeit ans Bett fesselte und am Arbeiten hinderte. Dazu kam noch eine Augenkur. Unter solchen Verhältnissen und Stimmungen reifte immer mehr in ihm der Wunsch, aus dieser Lage hinauszukommen und in die Welt zu gehen, um „Länder und Menschen kennen zu lernen."

Und doch schlug er bald nachher einen lockenden Ruf nach Petersburg aus und bedachte sich sehr, als Nicolai ihm die Möglichkeit in Aussicht stellte, nach Berlin zu kommen. Freilich, das sah er voraus, eine solche Unabhängigkeit und Ruhe, soviel persönliche Achtung und Freundschaft würde er nicht sobald wiederfinden.

Auch that der Rat der Stadt, was er konnte, Herder an Riga zu fesseln. Schon lange sehnte sich dieser nach einem ordentlichen Predigerberuf. Der Rat kam seinem Wunsch entgegen, indem er für ihn eine außerordentliche Predigerstelle an den beiden vorstädtischen Kirchen, der Jesus- und Gertraudenkirche, stiftete. Mit Liebe widmete sich Herder dem neuen Beruf. Nach dem ihm vor Augen stehenden Ideal eines Predigers, wie er es in dem Aufsatz „der Redner Gottes" geschildert hatte, faßte er seine Aufgabe. Große Sorgfalt verwendete er auf die Predigt: menschlich wollte er predigen, „Menschlichkeit mit allen ihren edlen Gesinnungen für Gott, sich selbst und andere, mit allen ihren brüderlichen und teilnehmenden Empfindungen, mit allen ihren angenehmen Pflichten", war das Thema seiner Predigt. „Erhabene und würdige Gedanken von Gott zu verbreiten, unsere Abhängigkeit von ihm und seiner Vorsehung im rechten Lichte zu zeigen, den großen Zweck, nach seiner Gnade zu trachten, den vortrefflichen Charakter Christi zu entwickeln, ihn in allem, was groß und edel ist, zum Vorbilde zu machen, den Glauben und das Zutrauen auf Gott in Zeit und Ewigkeit zu festigen", das war seine Aufgabe.

Und die Gemeinde lohnte ihm seinen Eifer und seine liebe-

volle Hingabe an sein Amt mit vollem Vertrauen. Namentlich unter den jungen Kaufleuten hatte er sich bald eine Gemeinde „erpredigt", obwohl die vorstädtischen Kirchen weit entfernt lagen.

Aber die freie Art des jungen Geistlichen zu reden und zu denken war den übrigen Geistlichen nicht geistlich genug. Ja, Herders Ordinarius, Pastor Bärhof ging so weit, von der Kanzel aus verleumderische Nachreden gegen ihn auszustreuen, so daß Herder beim Konsistorium klagbar werden mußte und Bärhof einen Verweis erhielt. Also auch hier bei aller Freude doch wieder Unannehmlichkeiten.

Endlich sollte ihm auch diejenige Thätigkeit, die ihn bisher noch bei allen Widerwärtigkeiten aufrecht erhalten hatte, seine Schriftstellerei, Mißhelligkeiten zuziehen. In die Rigaer Zeit fallen seine ersten größeren Publikationen, 1767 die „Fragmente über die neuere deutsche Litteratur", von denen schon im folgenden Jahre eine neue Auflage nötig wurde, und 1769 die „kritischen Wälder". Zwei dieser letzteren, gegen Klotz gerichtet, hatten diesen so sehr erbittert, daß er Herder unter den gemeinsten Schmähungen angriff, und auch sonst zog sich dieser mancherlei litterarische Händel zu, die es ihm ratsam erscheinen ließen, für einige Zeit Riga zu verlassen.

Schon lange schwebte ihm der Plan vor, hier eine Mustererziehungsanstalt zu gründen. Zu diesen Zweck wollte er die bedeutendsten Anstalten des Auslands besuchen; kurz und gut, er entschied sich, alle seine Ämter niederzulegen und abzureisen.

Am 5. Juni stach er in See; nach einer sechswöchentlichen Seereise an Kopenhagen vorbei, wo er ursprünglich abzusteigen beabsichtigte, um Klopstock und andere Größen der Litteratur kennen zu lernen, gelangte er, mit Empfehlungsschreiben seiner Rigaer Freunde versehen, nach Nantes, wo er, namentlich von der Familie Babut mit der liebenswürdigsten Gastlichkeit aufgenommen, als ein nicht unberühmter Autor bewundert, schöne Monate zubrachte, die Gelegenheit benutzend, sich mit französischem Wesen und französischer Litteratur bekannt zu machen und Sprache und Denkungsart des Volkes kenneu zu lernen.

„Wie anders lernt man", schreibt er, „die Welt kennen, je weiter man in sie tritt! Jeder Schritt ist Erfahrung und jede Erfahrung bildet". Ganz besonders wohlthuend wirkte auf ihn bei

dieser Entfernung der Umstand ein, daß er dem litterarischen Handel mit Klotz aus dem Wege gegangen war; die Gereiztheit wich einer gesetzten Ruhe, die ihn auch wieder an weitgehende litterarische Entwürfe denken ließ, Entwürfe die ihn uns recht als einen „Völkerpädagogen zeigen, der das Ideal der Menschheit sucht und dabei in das Weite, ja Grenzenlose sich verliert [1])."

Erst am 4. November reiste er von Nantes ab und kam am 8. in Paris an. Anfangs konnte er dieser Stadt keinen Geschmack abgewinnen, doch suchte er alles, was sie an Bildung für den Geist bot, mitzunehmen. „Meine Zeit in Paris", schreibt er an Hartknoch [1]), „habe ich in Bekanntschaft mit Gelehrten, in Besuch von Bibliotheken, Malerei, Galerien, Antiquitäten und Kupferstichsammlungen, Schauspielen und Gebäuden, die des Anschauens wert sind, und dann in Studieren und Verdauen geteilet. — Indessen wollte ich um vieles nicht, es nicht gesehen zu haben und die Erfahrungen und Begriffe verloren zu geben, die ich über seine Sprache, Geschichte, Geschmack, Sitten [scl. Frankreichs], Künste, Wissenschaften, in Zustand und Ursprung derselben gesammelt habe. Ich habe gesucht, Bücher und Menschen, Deklamation und Schauspiel, Tänze und Malereien, Musik und Publikum zu studieren. Die Samenkörner sind aber verscharrt bis auf einen Frühling der Zukunft. Von Gelehrten kenne ich Diderot, d'Alembert, Thomas, d'Arnould, Duclos, Barthelemy, de Guignes, d'Aubenton, Garnier und wie sie weiter heißen. — Ich könnte von jedem was schreiben, wenn ich Lust und Zeit hätte."

Diese mannigfachen Anregungen riefen in ihm wieder die verschiedensten Gedanken und Pläne hervor. Im Garten zu Versailles faßte er den Plan zu seiner „Plastik", der Besuch des Theaters veranlaßte ihn zu „Bemerkungen über das französische Theater", aber, was er aus dem persönlichen Umgang mit jenen Gelehrten gewann, die auf den mannigfachsten Gebieten der Philosophie, des klassischen Altertums, der orientalischen Wissenschaft, der Religion und Moral als Autoritäten bewundert wurden, waren „Samenkörner, die auf einen Frühling der Zukunft harrten."

Die ganze Reise machte Herder auf Kosten seiner Rigaer Freunde,

---

1) Rosenkranz, Rede zur Säkularfeier Herders, S. 8.
2) LB. II, 123 f.

namentlich Hartknochs, der in uneigennütziger, wahrhaft freundschaftlicher Weise ihm sein Vermögen zur Verfügung stellte. „Mein Vermögen", schreibt er dem Freunde, „soll Ihnen ganz zu Diensten stehen; kurz, was Ihnen fehlt, fordern Sie von mir. Ich verlange dafür nichts, als den ersten Platz in Ihrem Herzen." Aber das Leben in Paris hatte ihm trotz aller Sparsamkeit mehr gekostet, als er gedacht; so war ihm ein längerer Aufenthalt daselbst unmöglich, und auch seine übrigen Pläne — Italien zog ihn mächtig an — wurden dadurch unsicher. Da kam ihm unerwartet ein Angebot, das ihn aller materiellen Sorgen entheben sollte. In einem Brief vom 11. November, den Herder aber erst im Dezember erhielt, macht ihm der Kopenhagener Pastor Rosewitz den Antrag, den jungen sechzehnjährigen Prinzen Peter Friedrich Wilhelm, einzigen Sohn des Fürstbischofs Friedrich August von Lübeck-Eutin auf einer geplanten dreijährigen Reise als Informator und Reiseprediger zu begleiten. Seine Thätigkeit sollte darin bestehen, daß er an Orten, wo keine evangelische Kirche war, den Gottesdienst versah, ferner mit dem Prinzen philosophische Lektionen durchnahm, die lateinischen Autoren mit ihm las und ihn durch „sein Exempel und durch seine eigenen geschmackvollen Unterredungen zu einem guten deutschen Stil bilden sollte." Dafür wurden ihm außer freier Station 300 Rthlr. jährlich Gehalt geboten und nach Ablauf der 3 Jahre die Aussicht auf irgend eine Predigerstelle oder, wenn ihm das angenehmer wäre, auf eine Professur an der Universität Kiel eröffnet.

Wie erwünscht dieser Antrag Herder auch von der materiellen Seite war, so wurde anderseits doch dadurch die Ausführung seiner ihm lieb gewordenen Pläne mit Riga hinausgeschoben, ja vielleicht für immer vereitelt. In dieser Verlegenheit beschloß er, der nach seiner Natur schwer einen Entschluß faßte, „die letzte Stunde und den überwiegenden Anschein von Gelegenheit entscheiden zu lassen." Seine Rigaer Freunde redeten ihm zu, der Fürstbischof ging auf seine Forderungen bezüglich einer Erhöhung des Gehalts und größerer Freiheit in der Lösung des Versprechens ein; so sagte er zu und reiste im Dezember 1769 von Paris ab. Rosenkranz bemerkt ganz richtig [1]): „Es war besser, daß er mit

1) a. a. O., S. 10.

dem Rigaer Schulplan nicht reussierte; denn sein pädagogisches Streben war universell, und eine besondere Anstalt hätte entweder ihn zugrunde gerichtet oder er hätte eine Karikatur daraus gemacht, die er dann bloß mit Verdruß würde aufgegeben haben."

Die Reise ging über Brüssel nach Antwerpen, wo er die Sehenswürdigkeiten der niederländischen Kunst in Augenschein nahm, von hier zu See nach Amsterdam. Auf dieser Seefahrt geriet das Schiff während eines heftigen Sturmes auf eine Sandbank und blieb hier die ganze Nacht in beständiger Gefahr zu sinken, Herder darauf, „Fingal lesend und den Morgen hoffend", bis am nächsten Tage von Fischern Rettung gebracht wurde.

Am 20. Januar war er in Haag, besuchte Leyden und war im Februar in Amsterdam. Über Friesland ging es nach Hamburg, wo er Lessing kennen lernte. In Kiel stellte er sich dem Prinzen vor und begab sich von dort sogleich nach Eutin, um seine Stellung anzutreten.

Der Empfang am Eutiner Hof war voll Achtung und Zutrauen, das noch wuchs, sobald der Unterricht bei dem Prinzen begann. Dieser, eine feine, nicht unbeanlagte, aber zu Melancholie geneigte, schwache, unentschlossene Natur war für die verständnis- und liebevolle Art seines Lehrers dankbar und schloß sich ihm mit zarter Anhänglichkeit an. Auch predigte Herder zuweilen in der Schloßkirche der kleinen Residenz mit großem Erfolg. „So etwas, als meine Predigten", schreibt er an Hartknoch, „hat man noch nicht gehört." Die schöne Natur von Eutin mit ihrem Wechsel von Seeen, Wiesen und Wäldern hat den angenehmsten Eindruck bei Herder hinterlassen, und von da an lebte in ihm der Wunsch nach einer Kieler Professur.

Da die Abreise sich noch einige Monate verzögerte, so benutzte er die Zwischenzeit zu Besuchen in Kiel und Hamburg, wo er wiederum mit Lessing zusammen war und Claudius, den Wandsbecker Boten, kennen lernte, mit dem ihn fortan zärtliche Freundschaft verband.

Endlich am 17. Juli brach die Reisegesellschaft von Eutin auf, nachdem Herder zwei Tage vorher seine Abschiedspredigt gehalten hatte. Das nächste Ziel der Reise war Straßburg, von da sollte es nach Italien gehen.

Am Darmstädter Hof, mit dem er verwandt war, verweilte

der Prinz vierzehn Tage und Herder wurde hier durch den Kriegsrat Merck, den bekannten Freund Goethes, im Hause des Geheimen Rates Hesse eingeführt, wo er seine spätere Frau Caroline Flachsland, eine Schwägerin Hesses, kennen lernte. Gleiche Begeisterung für die Dichtungen Klopstocks und Kleists führten ihre Seelen zu einander und in den täglichen Verkehr schlossen sie sich zu einem Bunde fürs Leben zusammen, ohne daß indes ihr Verlöbnis öffentlich bekannt gemacht wurde, weil Herder den Zeitpunkt nicht bestimmen konnte, wo er in der Lage sein würde, sich sein eigenes Heim zu gründen. Hier in Darmstadt schon stand bei Herder der Plan fest, seine Stellung aufzugeben, weil ihm das Verhältnis zu dem Reisemarschall, einem Herrn von Capellmann, auf die Dauer unerträglich war, und als er von dem Grafen Wilhelm v. Bückeburg den Ruf als Oberprediger der lutherischen Gemeinde und Konsistorialrat erhielt, nahm er ihn vorläufig an, behielt sich aber das Nähere über die Zeit des Amtsantrittes vor. Fast gleichzeitig winkte ihm die Aussicht, Generalsuperintendent in Riga zu werden, die ihm aber wegen der obwaltenden Umstände damals gerade nicht annehmbar schien.

Einstweilen setzte er die Reise mit dem Prinzen nach Straßburg fort. Der Straßburger Aufenthalt und das Verhältnis zu Goethe sind zu bekannt, als daß es nötig wäre, darüber hier etwas zu sagen. Wenige Wochen nach seiner Ankunft bat Herder um seine Entlassung, die ihm auch, obwohl ungern, gegeben wurde. Die freie Zeit benutzte er, um sich bei dem berühmten Chirurgen Lobstein einer Operation seiner Thränenfistel zu unterziehen. Die Operation mißlang trotz zweimaliger Wiederholung, und Herder wurde ein volles halbes Jahr gezwungen, in Straßburg zu bleiben und zum Teil das Zimmer zu hüten. Soweit seine Augen es ihm erlaubten, beschäftigte er sich mit Shakespeare, Ossian, den Griechen, Klopstock, und schrieb hier außer manchen Vorarbeiten zu späteren Werken seine Abhandlung „Über den Ursprung der Sprache“.

Eine theologische Professur in Gießen lehnte er ab und nahm vielmehr definitiv die Bückeburger Stelle an. Anfangs April 1771 war er endlich imstande, Straßburg zu verlassen, Goethe folgte ihm bekanntlich im August. Nach einem kurzen Aufenthalt in Darmstadt langte er am 28. April spät abends in Bückeburg an. Gleich seine Ankunft sollte ihm hier eine Enttäuschung bringen.

So herzlich er eingeladen war, so kühl war wegen eines kleinen Nebenumstandes der Empfang vonseiten des an militärische Pünktlichkeit gewöhnten Grafen, und auch Herder mochte sich diesen anders vorgestellt haben. Denn der Graf, eine der eigenartigsten Erscheinungen jener an Originalen so reichen Zeit, ein Mann von hervorragender Energie, außerordentlicher persönlicher Tapferkeit, ausgezeichnet durch sein militärisches Organisations- wie sein Feldherrntalent, durch Kriege und Abenteuer in aller Herren Ländern bekannt und gebildet, der sein Ländchen zu einem Sparta umzuwandeln entschlossen war und zuerst die allgemeine Wehrpflicht einführte, dabei eifrig bemüht um das Wohl seiner Unterthanen, ein Freund der Künste und ein Liebhaber philosophischer Gespräche, wie er sich denn selbst in seinem vielbewegten Leben durch Erfahrung und Lektüre eine Philosophie gebildet hatte, wollte Herder mehr als philosophischen Freund in seiner Nähe haben, wie es bis dahin Thomas Abbt gewesen war, während Herder sein Amt liebte und für die Pflichten desselben zu leben entschlossen war. Wenn auch die Kühle vonseiten des Grafen allmählich wich, besonders als Herders Abhandlung „Über den Ursprung der Sprache“ von der Berliner Akademie im Juni 1771 preisgekrönt wurde, und die Gräfin, die in Herder einen Freund und Seelsorger gefunden hatte, ihren vermittelnden Einfluß ausübte, wenn auch Herder mehr und mehr den Grafen achten und ehren lernte, in ein näheres Verhältnis traten diese beiden Männer nie zu einander, weil beider Naturen zu wenig übereinstimmten und Herder nicht der Mann dazu war, sich den Eigenheiten eines andern zu fügen. So protestierte er noch gegen Ende seiner Bückeburger Zeit, durch sein Gewissen und die Pflicht seines Amtes genötigt, mit der größten Entschiedenheit und bewunderungswürdigem Freimut gegen eine Verfügung des Grafen, wonach ein übelberufener, im Hannöverschen und Hessischen durchgefallener Kandidat, der überdies der gröbsten Simonie überführt war, ohne Examen ordiniert werden sollte; und der Graf, der anfangs aufbrauste, besaß Selbstbeherrschung genug, die Verfügung zurückzunehmen. — Auch die Stellung seiner Gemeinde gegenüber war anfangs eine ungünstige. Die Gemeinde seiner Kirche hatte sich bei der ungewöhnlich langen Vakanz zerstreut; als Fremder stand er den Einwohnern fremd gegenüber. Erst nach und nach gelang es ihm,

durch seine Freundlichkeit die Achtung seiner Gemeinde und durch den mit Eifer und Sorgfalt erteilten Religionsunterricht die Liebe der Kinder zu gewinnen.

Wenn daher auch die Stellung für den einsamen Mann nicht die leichteste war und die Sehnsucht fortzukommen zuweilen in ihm aufstieg, die Hoffnung, sich ein Heim gründen zu können, die Dankbarkeit gegen den Grafen, die Verehrung gegen die Gräfin, die ihn mit ausgezeichneter Güte und Freundlichkeit behandelte, die Schönheit der Natur und seine wissenschaftliche Thätigkeit hielten ihn aufrecht. Rechten Lebensmut und volle Arbeitsfreudigkeit gewann er indes erst, als es ihm möglich war, seine Braut heimzuführen. Am 2. Mai 1773 wurde in Darmstadt im Kreise der Verwandten die Hochzeit gefeiert, und wenn auch nicht frei von materiellen Sorgen verbrachte doch das Paar, von der Liebe, Teilnahme und Freundschaft edler Menschen begleitet, noch drei und ein halbes Jahr in Bückeburg im schönsten häuslichen Glück. „Da", erzählte oft Herder und seine Frau ihrem jungen Freunde J. G. Müller, „da war unser Paradies; so ruhig, so still und frei bei so guten Menschen." [1])

Hier wurden ihnen die zwei ersten Söhne geboren, am 28. August 1774 Gottfried, und kurz vor ihrer Abreise August. Es folgten dann in Weimar noch fünf Söhne und eine Tochter. Für das glückliche Verhältnis, das zwischen Eltern und Kindern herrschte, mögen außer den Aufzeichnungen J. G. Müllers „Aus dem Herderschen Hause" [2]) die bekannten Briefe zeugen, die Herder von seiner italienischen Reise an seine Frau und Kinder schrieb.

In diese Zeit gehobenster Stimmung fällt eine ganze Reihe litterarischer Erscheinungen aus der Feder Herders: Im August und September 1773 wurde die schon früher begonnene „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts" umgearbeitet und erschien T. I 1774, T. II 1776. In den Winter 1773/74 fällt die Schrift „An Prediger. Zwölf Provinzialblätter". 1774 schrieb er „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit", 1775 „Die Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschie-

---

*) Baechtold, Aus dem Herderschen Hause, S. 40.
*) Herausgeg. von Jakob Baechtold, Berlin 1881.

denen Völkern", im Juni von der Berliner Akademie preisgekrönt; „Die Briefe zweener Brüder Jesu" und „Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neueröffneten morgenländischen Quelle."

Indes wie schon in Riga, so zog ihm auch in Bückeburg seine schriftstellerische Thätigkeit manchen Verdruß zu, zweifellos zum Teil nicht ohne sein Verschulden. Seine verwöhnte Natur wollte zart behandelt sein, er selbst aber entbehrte noch der gesetzten Ruhe. Besonders scharf und ausfahrend trat er in den „Provinzialblättern" gegen den Berliner Theologen Spalding auf, einen Mann, der bei seiner Milde und bei seinem wissenschaftlichen Ernst es am wenigsten verdiente, von Herder in so schroffer Weise angegriffen zu werden, zumal da dieser auch sachlich nicht immer im Recht war. Wenn auch Spalding selbst den Streit ruhig und leidenschaftslos behandelte, andere Männer, wie Teller, Sulzer, Nicolai schlugen daraus Kapital nicht nur gegen Herders Schriftstellerei, sondern auch gegen seinen Charakter. Noch schlimmer endigte für ihn sein Handel mit dem Göttinger Historiker Schlözer, einem Mann von reichem Wissen und strenger wissenschaftlicher Kritik, dem aber nach Herders Ansicht die tiefere philosophische Geschichtsauffassung fehlte. Die allerdings boshafte Entgegnung auf Herders Rezension von Schlözers „Vorstellung seiner Universal-Historie" bot in weiten Kreisen seinen litterarischen Gegnern scharfe Waffen gegen ihn. Anderseits hatten diese Streitigkeiten auch ihr Gutes für Herder. Einmal erfuhr er bei dieser Gelegenheit die treue, hilfsbereite Freundschaft eines Hamann und Claudius, die sich des Geschmähten mit Liebe und Nachdruck gegen seine Gegner annahmen. Sodann aber wurde Herder, der ja selbst seine Schwächen nie verkannte, zu einer Läuterung seines Charakters wie seines Stils geführt, und war er entschlossen, sich von manchen Schlacken, die ihm bisher bei seinem eigentümlichen Bildungsgange noch anhafteten, zu reinigen. Sein Wahlspruch zum neuen 1775 war: „Sünde büßen, verstummen und fest werden in der Wahrheit". In der That bezeichnet diese Zeit einen Markstein in der Entwickelung seiner Schriftstellerei.

Doch fehlte es anderseits auch nicht an Anerkennung. Es gingen ihm Beweise genug zu, daß in Männern, deren Geist sich an kein System gebunden fühlte, und in Jünglingen, die durch

keine schulmäßige Pedanterie verdorben waren, seine Schriften weckend, erhebend, erfreuend gewirkt hatten. Oft sprach der Graf seine Verwunderung aus, daß man ihm einen Mann von solchen Verdiensten ließ. Und in der That traten von mehreren Seiten Versuche an Herder heran, ihn von Bückeburg wegzubringen. Schon 1772 bekam er eine Anfrage wegen Übernahme der Hofpredigerstelle in Eutin, bald auch einen zweiten Ruf nach Gießen. Beides sagte ihm weniger zu. In Betracht kam für ihn nur der Ruf als vierter Professor der Theologie und Universitätsprediger nach Göttingen, über welchen er denn auch verhandelte. Indes forderte man von ihm, da er noch keine akademische Lehrstelle bekleidet, „er solle zuvörderst den gradum Doctoris Theologiae annehmen, mithin entweder dabei oder doch als zu bestellender Universitätsprediger sich einem Examen oder colloquio bei der theologischen Fakultät in Göttingen unterwerfen." Auf Zureden mehrerer Freunde entschloß sich Herder, sich diesen zunächst zurückgewiesenen Bedingungen doch zu fügen, als ihm unterm 12. Dezember 1775 durch Goethe die Anfrage zuging, ob er die Stelle als Generalsuperintendent in Weimar annehmen wolle. Ohne Bedenken nahm er an.

Die Hindernisse, die anfänglich auch hier vonseiten der Geistlichkeit unter den lächerlichsten Anschuldigungen gegen ihn erhoben wurden, zogen die Sache in die Länge, wurden aber doch schließlich beseitigt, und Herder erhielt die Aufforderung, Michaelis 1776 sein Amt anzutreten.

Vor seinem Scheiden von Bückeburg starb die Gräfin, tief betrauert von allen, und Herder hielt an ihrem Grabe das Gebet, in welchem er die Verblichene als „ein Bild jener echten Liebe des Evangeliums pries." Der gemeinsame Schmerz bei dem Tode dieser seltenen Frau, in welcher beide viel verloren hatten, führte auch den Grafen und Herder so weit zusammen, daß sie ohne Bitterkeit von einander schieden. —

Ende September reiste Herder mit seiner Familie von Bückeburg ab. Die Reise ging über Göttingen nach Halberstadt, wo man in Gleims Hause mehrere Tage verweilte. Am 1. Oktober abends traf er in Weimar ein.

Der erste Eindruck, den Weimar auf ihn machte, war der denkbar günstigste. Kein Wunder! Von allen Seiten kam man

ihm herzlich entgegen; ohne Übertreibung konnte er schreiben, „er sei allgemein beliebt und geehrt bei Hofe, Volk und Großen, der Beifall gehe bis ins Überspannte.“ Man denke sich ferner den glänzenden Kreis des Weimarer Hofes in jener ersten Zeit Goethes, und daneben die Bückeburger Gesellschaft! In ein dauerndes freundschaftliches Verhältnis trat der Dichter zunächst zu den beiden Herzoginnen, von denen die fromme, stille Herzogin Luise ihn als ihren Seelsorger, Lehrer und Freund hochschätzte. Dann fand er in Wieland einen treuen, wohlwollenden und, wo es not that, auch hilfreichen Freund. Bei aller Verschiedenheit der Naturen verband gegenseitige Achtung diese beiden Männer. In dem Verhältnis zu Goethe trat zeitweilig eine Erkaltung, ja Entfremdung ein, nicht ohne Schuld Herders. In seiner pädagogischen Neigung, meistern zu wollen, lag es begründet, daß fertige Individualitäten sich durch ihn verletzt fühlten. Die Natur des Herzogs, der ganz unter dem Einfluß des Goetheschen Geistes stand, fand den sich zu Herder nie recht hingezogen.

Herders Amtsgeschäfte waren sehr umfangreich. Er war Oberhofprediger, Generalsuperintendent, Oberpfarrer an der Kirche, Oberkonsistorialrat und Ephorus der Schulen. Hier fand er also einen Wirkungskreis, wo er „dem Herrn in lebenden Menschen leben und brav schaffen konnte.“ Man darf behaupten, daß kein Zweig des Schul- und Kirchenwesens übrig geblieben ist. in welchem er nicht die heilsamsten Reformen durchsetzte, und das unter den ungünstigsten Verhältnissen.

Der geistliche Stand galt damals in den Weimarer Kreisen, die Goethes Geist beherrschte, nicht viel; physische Ausbildung wurde allein als menschenwürdig betrachtet. Dadurch ließ sich nun freilich Herder nicht beirren, seiner Auffassung vom geistlichen Stande treu, namentlich durch seine Predigten die Anschauungen von einem Prediger zu klären und zu bessern. Es ist uns über den Eindruck, den seine Predigtweise in jenen Jahren machte, ein interessanter Bericht Helfreich Sturz' erhalten, der ihn im Sommer 1777 in Pyrmont predigen hörte. Er schreibt darüber [1]: „Ich habe Herdern in Pyrmont predigen gehört, und ich wünschte, daß ihn alle guten Christen

1) An Christian Boie, der den Brief im Deutschen Museum Okt. 1777 abdrucken ließ (S. 373 ff.).

hörten, die ihn aufs Wort ihrer Stimmführer so orthodox hassen. — Alle Herzen öffneten sich; jedes Auge hing an ihm und freute sich ungewohnter Thränen; nur Seufzer der Empfindung rauschten durch die bewegte Versammlung. Lieber B.! So predigt niemand, oder die Religion wäre allen, was sie sein sollte, die vertrauteste, werteste Freundin der Menschheit. Über das Evangelium des Tages ergoß er sich ganz ohne Schwärmerei, mit der aufgeklärten hohen Einfalt, welche, um die Weisheit der Welt zu übersteigen, keiner Wortfiguren, keiner Künste der Schule bedarf. Da wurde nichts erklärt, weil alles faßlich war, nirgends an die theologische Metaphysik gerührt, die weder leben noch sterben, aber desto bündiger zanken lehrt. Es war keine Andachtsübung, kein in drei Treffen geteilter Angriff gegen die verstockten Sünder, oder wie die Kurrentartikel aus der Kanzelmanufaktur alle heißen; auch war es keine kalte heidnische Sittenlehre, die nur den Sokrates in der Bibel aufsucht und also Christum und die Bibel entbehren kann; sondern er predigte den von dem Gotte der Liebe verkündeten Glauben der Liebe, der vertragen, dulden, ausharren und hoffen lehrt und unabhängig von allen Freuden und Leiden der Welt, durch eigentümliche Ruhe und Zufriedenheit belohnt. So, dünkt mich, haben die Schüler der Apostel gepredigt.“ [1])

Im Konsistorium hemmten Eigensinn, hartnäckige Vorurteile, äußere Formen, zum Teil auch persönliche Mißgunst seine Thätigkeit. Kein Wunder, wenn sich einmal sein Unmut in folgenden bitteren Versen Luft machte:

An das Kruzifix im Konsistorium.

„O du Heiliger, bleibt dir immer dein Schicksal,
Zwischen Schächern gehängt, sterbend am Kreuze zu sein?
Und zu deinen Füßen erscheint das Wort des Propheten
Von der Ochsen und Farr'n feisten, geselligen Schar?
Heiliger! blick auf mich und sprich auch mir in die Seele:
Vater, vergieb! denn die wissen ja nie, was sie thun.“

Besonders drückend war ihm die Revision von Kirchenrechnungen der Kirchen seiner Diöcese, eine Arbeit, zu der er gar nicht geschaffen war, zumal ihm oftmals nicht unberechtigte Klagen der

1) Bekannt ist das Urteil Schillers (An Körner 12. Aug. 1787): „Herders Predigt hat mir besser als jede andere, die ich in meinem Leben zu hören bekommen habe, gefallen.“

Geistlichen und Lehrer entgegengebracht wurden, denen abzuhelfen nicht immer in seiner Macht lag. Was Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen allmählich die alten Klagen über seine Lage wieder ertönen. Herder war überhaupt keine Natur, die auf die Dauer zufrieden gestellt werden konnte. Mit der größten Liebe und dem größten Eifer nahm er sich indes der Schulen an und hier hat er nach allen Richtungen hin bessernd gewirkt. Dahin gehören seine Verdienste um die Hebung des Gymnasiums durch persönliche Einwirkungen, wiederholte Beaufsichtigungen des Unterrichts, Eröffnungs- und Schlußreden bei den jährlichen öffentlichen Prüfungen, durch die Verbesserung der Schulbibliotheken und endlich durch die Ausarbeitung eines neuen Schulplanes; dahin auch der nach langjährigen Kämpfen endlich durchgeführte Plan zur Errichtung eines Schullehrerseminars und die damit verbundene Hebung des Volksschulwesens und Aufbesserung der kläglichen Gehälter der Lehrer, dahin die Einführung besserer Unterrichtsmethoden und besserer Unterrichtsbücher, die er, wo es not that, selbst verfaßte, so eine Erklärung des lutherischen Katechismus und ein 1786 verfaßtes „Buchstabier- und Lesebuch“, das sich ungeteilten Beifalls zu erfreuen hatte.

Wenn Herder bei so umfangreicher Amtsthätigkeit anfangs die Absicht äußerte, „der Autorschaft abzusterben“, so täuschte er sich über sich selbst. Herder und nicht schriftstellern! In der ersten Weimarer Zeit hinderte ihn freilich außer den Amtsgeschäften eine Krankheit, die sich vom Winter 1776 bis in den Sommer 1777 hinzog und ihn zwang, das Bad Pyrmont zu besuchen. Als er aber von hier gestärkt zurückkehrte, nahm er seine schriftstellerische Thätigkeit mit erneutem Eifer wieder auf und machte sich an die Ausführnng der Bückeburger Pläne, die er, „wie Äneas seine Penaten“ nach Weimar gerettet hatte. So entstand in kurzen Zwischenräumen eine Reihe von Werken aus den Gebieten der Philosophie, der plastischen Kunst und der Dichtung (1778 die „Volkslieder“); wir erwähnen hier nur die theologischen:

1778: Salomons Lieder der Liebe, die ältesten und schönsten aus Morgenlande,

1779: MAPAN AΘA. Das Buch von der Zukunft des Herrn, des Neuen Testaments Siegel,

1780—81: Briefe das Studium der Theologie betreffend, 4. T.,
1782—83: Vom Geist der Ebräischen Poesie, 2. T.

Einige Abwechselung gewann sein Leben durch Reisen, die er in dieser Zeit zu machen Gelegenheit hatte. Von Pyrmont aus besuchte er den Grafen Wilhelm von Bückeburg, den er zum letztenmale sehen sollte. Zweimal konnte er mit den Seinen einen kurzen Aufenthalt in dem reizenden, durch Goethe unsterblich gewordenen Ilmenau nehmen. 1783 machte er über Halberstadt, Blankenburg und Braunschweig eine Reise nach Hamburg, wo er endlich die persönliche Bekanntschaft mit Klopstock machte und in Wandsbeck mehrere Tage bei Claudius zubrachte. Zwei Karlsbader Reisen 1785 und 1786 brachten ihm für den Winter Ruhe vor seinem sich immer wieder einstellenden Leiden und befähigten ihn zu neuer, angestrengter Thätigkeit. Endlich sollte auch sein seit der Mohrunger Kinderzeit gehegter Herzenswunsch, Italien zu sehen, den er wegen der materiellen Sorgen stets hatte aufschieben müssen, in Erfüllung gehen. Von einem unbekannten Gönner erhielt er im März 1788 ein Geschenk von 200 Gulden; bald darauf erhöhte auch der Herzog seinen Gehalt um 300 Thr. und schließlich erhielt er von dem Freiherrn v. Dalberg, Domherrn zu Worms und Speier, die Einladung, die Reise nach Italien mit ihm zu machen. Am 18. Juni war Goethe von seiner italienischen Reise zurückgekehrt, am 6. August reiste Herder ab, die Brust voll von dem Schmerz um seinen treuen Hamann, den ihm am 21. Juni der Tod entriß, ehe beide nach zwanzigjähriger Trennung die Freude des Wiedersehens genießen konnten. In Rom trennte sich Herder von v. Dalberg, weil „ein launigtes Weib,“ Frau v. Seckendorf, alles verdarb. Dieser Umstand sowie die Ungunst der Witterung hinderte ihn, sich dem vollen Genuß der ewigen Stadt hinzugeben. Zwar erscheint auch ihm Rom „so groß und reich,“ es ist „für ihn eine hohe Schule gewesen,“ aber die Begeisterung, mit der Goethe den Eindruck der Schönheiten dieser Stadt auf sich wirken ließ, fand Herder hier nicht. Goethe sah „alle Träume seiner Jugend dort lebendig,“ Herder findet manches anders in der Wirklichkeit, als in der Idee und Hoffnung! „Rom erschlafft die Geister“ und ist „ein Grabmal,

aus dem man sich allmählich herauswünscht.“ Nur der rege Umgang in dem geistvollen Kreise deutscher Gelehrter und Künstler (— Angelika Kauffmann entzückte auch ihn wie Goethe —) und die Achtung, mit der ihm vonseiten der römischen vornehmen Welt begegnet wurde, erhielt ihm die „innere Elasticität des Geistes und Körpers.“ In Rom nahm ihn die Herzogin Amalie in ihre Gesellschaft auf, und mit ihr reiste er nach mehr als dreimonatlichem Aufenthalt in Rom im Januar 1789 nach Neapel. Das Meer, zu dem ihn seit seiner Kindheit sein Herz zog, die „balsamische und erquickende“ Luft, der freundliche Charakter der Einwohner ließ ihn hier freier aufatmen. „Vom drückenden Rom befreit,“ schreibt er am 6. Januar an seine Frau, „fühle ich mich wie einen anderen Menschen, wiedergeboren an Leib und Seele. — Hier ist Gesundheit, Ruhe und Leben, die schönste Welt!‘ O wenn du mit den lieben Kleinen hier wärest! Hier wünsche ich dich, nicht in Rom.“ „Rom ist eine Mördergrube gegen diesen Ort, und ich sehe jetzt gar wohl, warum es mir da nicht recht wohl ward. Auch für meine Philosophie der Geschichte habe ich hier in acht Tagen mehr erwischt, als in Rom in drei und einem halben Monat.“ Diese Sätze aus seinen Briefen mögen zur Charakteristik seiner damaligen Stimmung genügen. Leider war der Aufenthalt nur kurz bemessen. Am 19. Februar reiste er ab, hielt sich wieder einige Zeit in Rom auf, ohne ihm indes neue Reize abgewinnen zu können, nur daß der Verkehr mit Angelika Kauffmann, „dieser wahren Perle der Freundschaft und Unschuld“ ein immer herzlicherer wurde. Am 15. Mai verließ er Rom, während die Herzogin für den Sommer nach Neapel reiste. Am 9. Juli frühmorgens traf er unerwartet zuhause ein. Zusammenfassend drückt er den Gewinn seiner Reise so aus: „Ich habe, alles überlegt, in Rom sowohl als in Neapel eine Aufnahme gefunden, deren sich wenige Fremde rühmen können. Ich habe gesehen, so viel und mehr, als mir not ist.“

Herder befand sich noch in Rom, als ihm durch Heyne von Göttingen aus unter den ehrenvollsten und günstigsten Bedingungen die Berufung zum ordentlichen Professor der Theologie und Universitätsprediger zuging, und er selbst, unzufrieden mit der Gegenwart, wie er war, schien nicht abgeneigt, dieselbe anzunehmen. Aber seine Freunde in Weimar, vor allen der treue Goethe,

und der klare Blick seiner Frau vermochten ihn zum Bleiben, nachdem der Herzog sowohl die materiellen Anerbietungen des hannoverschen Hofes überboten, als auch ihn zum Vizepräsidenten des Konsistoriums ernannt und von einigen der drückendsten Arbeiten seiner Amtsthätigkeit befreit hatte.

Heiter und gestärkt an Körper und Geist von der Reise zurückgekehrt, konnte sich Herder in die neue Lage nur schwer hineingewöhnen, die ihm manche Verdrießlichkeit manchen Kummer und manche Arbeit brachte. Dazu fing er von neuem an zu kränkeln und mußte oftmals das Bett hüten und im Sommer Badereisen unternehmen, so 1791 nach Karlsbad, 1792 nach Aachen.

Solche Verhältnisse waren für Geistesarbeiten nicht förderlich. Launig schildert er in einem Brief an J. G. Müller seine Lage: „Kund und zu wissen sei es auch zugleich hiermit, daß ich die Musen abgedankt habe. Seitdem ich Oberkonsistorialpräsident bin, gebe ich Bescheide, Resolutionen, Auflagen, Weisungen, mache ich unterthänigste Berichte, freundliche Kommunikate oder Kommunikationsschreiben, vor allen Dingen aber stattliche Reskripte, halte Termine, trenne Eheverlöbnisse und Ehen, erkläre sie für null und nichtig, hebe sie quoad vinculum oder zu Tisch und Bett auf, mache Regulative u. s. w."

Doch gab er neben anderen größeren Werken, wie den „Briefen zur Beförderung der Humanität" 1793 bis 1797 auch mehrere theologische Schriften heraus: „Vom Erlöser der Menschen. Nach unseren drei ersten Evangelien" 1796; „Von Gottes Sohn, der Welt Heiland. Nach Johannes Evangelium" 1797; „Vom Geist des Christentums. Nebst einigen Abhandlungen verwandten Inhalts", 1798; „Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen" 1798; zusammengefaßt unter dem Titel „Christliche Schriften" fünf Sammlungen 1796 bis 1799.

Man hat keinen Anstand genommen, bei dem Geist, der in diesen Schriften atmet, einen Zwiespalt zwischen der inneren Überzeugung und der Amtsstellung Herders zu sehen; dieser Widerspruch habe „die Tragik seines Lebens" ausgemacht. Es gehört nicht viel Unbefangenheit beim Lesen der Herderschen Schriften dazu, um das Tendenziöse einer solchen Auffassung zu erkennen. Was

zwang ihn denn, sich beständig auf diese Gewissensfolter zu spannen, konnte er nicht wenigstens öffentlich schweigen, wenn er die Unverträglichkeit seiner Anschauungen und seiner Amtsstellung fühlte? Nein, was Herder schrieb, war seine innere Überzeugung, darum schrieb er für viele auch so heterodox.

Und die Anerkennung blieb dem Manne nicht aus. Im Jahre 1787 ernannte ihn die Akademie der Wissenschaften in Berlin, 1789 die Akademie der Künste daselbst, 1789 die Società Letteraria de' Volsci, zu Velletri, 1703 die physikalische Gesellschaft zu Jena und 1795 die Lateinische Gesellschaft daselbst zu ihrem Mitglied. 1801 wurde er zum Präsidenten des Oberkonsistoriums befördert, und in demselben Jahre wurde ihm vom Kurfürsten von Bayern der Adel verliehen.

Noch sollte der Abend seines Lebens durch einen unliebsamen Streit verdunkelt werden. Lange schon sah Herder mit Unmut dem Wachsen der Begeisterung für Kantische Philosophie zu. Mußte er es doch erleben, daß namentlich die studentische Jugend, besonders in Jena, neben der Kantischen Philosophie alle anderen Wissenschaften entbehren zu können wähnte und vom Christentum und christlicher Glaubenslehre mit verächtlichem Hohne sprach, und als diese Überspanntheit auch nicht ohne traurige Folgen blieb, da entschloß sich Herder, gegen den Unfug aufzutreten.

Im Anschluß an einen handschriftlich ihm vorliegenden Aufsatz Hamanns schrieb er 1799 seine „Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft," und 1800 die „Kalligone," in welcher er sich mit zum Teil maßloser Schärfe und Leidenschaftlichkeit gegen seinen Lehrer wandte und sich dafür die unangenehmsten Angriffe vonseiten der Kantianer zuzog, so daß er schließlich auf Anraten seiner Freunde die Fortsetzung des Streites anderen überließ.

Man hat sich nicht gescheut, Herder bei dieser Polemik unlautere Motive unterzuschieben, ohne daß man sich die Mühe nahm, den beiderseitigen Standpunkt recht verstehen zu lernen. Nicht persönliches Rachegefühl gegen Kant, den er stets und auch damals noch hochschätzte, sondern ehrenwertes Pflichtgefühl war es, was ihm die Feder in die Hand drückte [1]).

---

1) Vgl. O. Pfleiderer in den Jahrbüchern für protest. Theol. 1875, S. 636ff.

Alles dieses wirkte auch auf seinen Körper nachteilig. Zu den bisherigen Übeln stellte sich noch eine merkliche Augenschwäche ein, so daß er sich gezwungen sah, von neuem 1801 nach Aachen zu gehen. Im Sommer 1803 mußte er zur Heilung einer Gallenkrankheit nach Eger, bei welcher Gelegenheit er endlich Dresden besuchte.

Gehoben und frisch kehrte er zurück und machte sich von neuem an die Arbeit. Eben schrieb er an einem Aufsatz für die von ihm herausgegebene Zeitschrift „Adrastea." Als er aus Gerstenbergs „Gedicht eines Skalden" die Verse citierte:

— — In neue Gegenden entrückt,
Schaut mein begeistert Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höh'rer Gottheit, ihre Welt
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht und — schweigt,"

legte er die Feder nieder um sie nicht wieder aufzunehmen. Er starb am 18. Dezember 1803. —

„Es bleibt dabei, mein Lieber, das beste Studium der Gottesgelehrsamkeit ist Studium der Bibel, und das beste Lesen dieses göttlichen Buches ist menschlich." Mit diesen Worten kennzeichnet Herder selbst seine Stellung zur heiligen Schrift und den Wert, den er ihrem Studium innerhalb der Theologie beimaß. Auf die Bibel beziehen sich daher seine theologischen Arbeiten fast alle, und hier ist es namentlich das Alte Testament, das seit der ersten Kindheit seinen Geist beschäftigt, seine Phantasie angeregt hat. Hierhin kehrten seine Gedanken auch immer wieder zurück. Es ist treffend bemerkt worden (Schmidt a. a. O. S. 8.), daß Herders Geistesentwickelung einem geradlinig dahinflutenden Strom gleicht, der zwar immer neue Wassermassen von allen Seiten in sich aufnimmt, dessen Richtung aber keine wesentliche Veränderung mehr erfährt. Die Grundgedanken seiner bedeutendsten Werke liegen, wenn auch verschwommen und phantastisch, schon in den Jugendjahren seiner Rigaer Zeit in ihm. So äußert er sich auch selbst über seine biblischen Arbeiten: „Mein ganzes Leben entwickelt mir nur, was mir meine Kindheit sagte" (Werke zur Religion und Theologie 5, 23). Die morgenländische Archäologie, die ihm auf seiner Reise nach Frankreich vorschwebte, ist

zwar ungeschrieben geblieben, aber die Pläne, die er in seiner Brust genährt, fanden in anderen Büchern ihre Ausführung. Der erste Niederschlag liegt uns in der „Ältesten Urkunde“ vor, in der die Vorgeschichte der Ebräischen Poesie behandelt wird. Das Werk blieb unvollendet, obgleich Herder sehr an die Fortsetzung desselben dachte. Es sollte noch die Sintflut und die Völkertafel behandelt und eine summarische Zusammenfassung der Ergebnisse geboten werden. Das bedeutendste Werk auf diesem Gebiet ist aber fraglos das vorliegende „Vom Geist der Ebräischen Poesie,“ so recht sein Lebenswerk [1]), das er „von Kindheit auf in seinem Busen genährt,“ und noch auf seinem letzten Krankenlager beschäftigt sich sein Geist mit ihm, in Gedanken stand der dritte Teil fertig da, der Winter war für seine Ausarbeitung bestimmt, zu Ostern 1804 sollte er erscheinen. Als letztes Ziel schwebte ihm „eine Ausgabe der Bibel vor, in der jedes Buch und jedes Stück eines Buchs ohne Kapitel- und Versabteilung in sein rechtes Licht gesetzt, Poesie und Geschichte sorgfältig abgetrennt und auch wo ihre Farben zusammenfließen, diese durch den Druck oder kurze Anmerkungen unterschieden wären.“ So sollte, „wenn auch nicht für den Druck und die Welt, wenigstens für ihn und seine Freunde sie nicht als Bibel, sondern als Sammlung alter Schrifen übersetzt werden.“

Im Herbst 1781 wurde die Arbeit begonnen; Herder hoffte „etwas Gutes zustande zu bringen.“

Wie gewissenhaft und sorgfältig, mit welch' innerer Beteiligung er bei der Abfassung dieses Buchs zu Werke ging, wie ihm alles, was er schrieb, Herzenssache war, bezeugt uns Joh. Georg Müller, der gerade während der Zeit, da der erste Teil geschrieben wurde, in Herders Haus als Gast lebte: „Tag und Nacht schwebten ihm die erhabenen Bilder uud Sprüche Hiobs vor, und oft sah ich in seinem Auge Thränen des Mitgefühls mit den Klagen dieses Dulders.“ „Still und in sich gekehrt, sprach er bei acht Tagen nichts von dem, was er vorhatte, aber man sah ihm die Bewegung des Geistes an. Dann sammelte er sich eine Menge Bücher, durchblickte sie, las manches sorgfältiger, legte sie sodann wieder weg, schrieb im höchsten Feuer, gleichsam in einem Zuge

1) Vgl. darüber Suphan, S. W. S. XII, S. 404 ff.

das Buch und mit soviel Teilnahme, daß ich mehrmals, als er die Stellen aus Hiob übersetzte, Thränen in seinen Augen sah. Nach dem Nachtessen wurde das heute Geschriebene von seiner Gattin vorgelesen, manches darüber bemerkt, und in den folgenden Tagen korrigierte er die Handschrift." Die erste Niederschrift war nicht dialogisch. Welche Gründe Herder bewogen, diesen Entwurf in die dialogische Form umzusetzen, führt er in der Vorrede selbst aus [1]). Es läßt sich freilich bezweifeln, ob er recht daran gethan, schon J. G. Müller bemerkt den Vorzug, der in der größeren Kürze und „dem etwas systematischeren Gang" der ersten Niederschrift liegt. Diese dialogische Form ist dann noch sorgfältig durchkorrigiert und zum Teil abgeschrieben. Am 20. April war der erste Teil gedruckt in Herders Händen.

Litterarische Streitigkeiten mit Nicolai, Arbeitslast und Amtsgeschäfte hinderten die freudige Stimmung zur Fortsetzung des zweiten Teiles. „Fast erstehlen, klagt er, müsse er sich die Zeit, solche Sachen mit einiger Liebe und Ruhe zu treiben." „Die Ebräische Poesie mag liegen; schreibt er an Hamann, es fehlt mir auch zu ihrer Fortsetzung Lust und Aufschwung."

Aber wenige Wochen danach, (November 1782) machte er sich doch an die Arbeit, im Februar 1783 war das Manuskript nach vielfachen Korrekturen druckfertig; die Einkleidung in Gespräche ließ er diesmal wegfallen, „weil sie in so einzelnen Materien nur lästig gewesen wäre." Der zweite Teil erschien Mai 1783. An Hamann schreibt Herder darüber: „Er geht über die Psalmen hinaus, ist aber dürre und tot, geschrieben im Lande, da man nichts gedenket. Desto mehr freue ich mich auf die Salomonische und Prophetische Aue des dritten, zu dem mir Gott auch Gesundheit, Ruhe und einen guten Mut geben wolle." (O. Hoffmann a. a. O. S. 189.)

In der Wahl des Titels schwankte er lange. Zunächst schwebte ihm eine „Geschichte" der Ebräischen Poesie vor; aber richtig erkannte er, daß das, was er bot und wie er es bot, trotz eines im ganzen historischen Ganges niemals diesen Namen führen konnte; auch ein „Lehrgebäude" war es nicht. Der schließlich im Anschluß an Montesqieus berühmtes Buch gewählte

1) S. 40 unserer Ausgabe.

Titel „Geist der Ebräischen Poesie“ ist entschieden der dem Inhalt der Schrift angemessenste. Geist sagt er, läßt sich weder schreiben, noch malen, er lebt, er wirket. So will er auch hier nicht geschichtliche oder litterarische Detailarbeit liefern, ihm kommt es darauf an, die Gedankenwelt des Ebräischen Volkes zu untersuchen, die „Eigentümlichkeit seiner Weltanschauung zu begreifen und den Unterschied derselben von der unseren an das Licht zu stellen [1].“ Nicht nur kulturgeschichtlich und ästhetisch hat die Schrift eine bahnbrechende Bedeutung und bleibenden Wert, indem Herder mit seiner genialen Einsicht in das Wesen und den Ursprung der Volkspoesie zuerst die volle Würdigung der in den Schriften des Alten Testaments enthaltenen Reste der hebräischen Poesie zeigte und neue Anschauungen über den Geist dieses Volkes hervorrief, sondern auch theologisch. Indem er die heiligen Schriften poetisch und menschlich betrachten lehrte und das Verständnis des religiösen Lebens, das in ihnen pulsierte, eröffnete, lehrte er sie zugleich als göttliche kennen. Man vergleiche besonders den Schluß des zweiten Teiles. Seine Hauptabsicht war allerdings, „den Genius der Sprache zu fassen, Ausdruck und Vorstellungsart des Orients zu empfinden“, „in der alten, planen, ländlich poetischen, unphilosophischen, abstraktionslosen Sprache des Alten Testaments wirklich zu lesen“, „mit Hirten ein Hirte, mit einem Volk des Ackerbaus ein Landmann, mit uralten Morgenländern ein Morgenländer zu sein, diese Schriften in der Luft ihres Ursprungs zu genießen.“ Die sinnige Intuition und das sympathische Sichversenken in die Gefühlsweise des hebräischen Volkes hat ihn in gleicher Weise vor orthodoxer Dogmatisierung wie vor der Geschmacklosigkeit und Einseitigkeit aufklärerischer Deutung bewahrt, die an alles den Maßstab ihrer Zeit legte und die modernen Begriffe sogenannter Schönheit „jenen heiligen Urbildern des höchsten Altertums aufzuzwingen und aufzubringen suchte.“ Er fordert, wie Winkelmann und Lessing auf anderen Gebieten, daß jedes Geistesprodukt vergangener Zeiten aus dem gegebenen historischen Zusammenhange und den wirksamen Bedingungen heraus begriffen und erklärt werde. So betrachtete er auch diese Urkunden aus sich selbst heraus menschlich und sie werden ihm zu göttlichen Urkunden in einem viel höheren,

1) Werner, Herder als Theologe, S. 191.

fruchtbareren Sinne. Der göttliche Ursprung war ihm nicht Prämisse, sondern nur freiwilliges Resultat.“ So ist diese Schrift bahnbrechend geworden für jede wahrhaft historisch-religiöse Auffassung der alttestamentlichen Schriften.

Freilich sind ja manche irrige Anschauungen darin ausgesprochen, die inzwischen von der Wissenschaft widerlegt oder überholt sind. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß das Buch in den Anfängen der alttestamentlichen Einleitungswissenschaft steht, und anderseits sind solche Einzelheiten nicht imstande, den bleibenden Wert des Ganzen auch nur zu vermindern, dem ein Mann wie Eichhorn das ehrendste Zeugnis ausstellte, wenn er erklärte, seine Einleitung erst nach genauer Bekanntschaft mit der Fortsetzung des „Geistes der Ebräischen Poesie“ fortzuführen, um durch die Ideen, die er diesem Buch abborgen wolle, den seinigen noch etwas Interesse zu geben.

So möge denn das Werk auch in der vorliegenden Ausgabe dazu beitragen, Liebe zur Bibel und Ehrfurcht vor dieser heiligen Urkunde zu verbreiten und das thut uns heute wahrlich wieder not!

Entwurf des Buchs,

nach seiner ersten Ankündigung in den Berichten der Buchhandlung der Gelehrten.

(Die in Klammern gedruckten Ziffern bedeuten die Seitenzahlen der Suphanschen Ausgabe.)

Jedermann ist des Bischofs Lowth [1]) schönes und allgepriesenes Buch de sacra poësi Hebraeorum bekannt; man wird aber aus dem nähern Inhalt der obengenannten Schrift sehen, daß dieselbe weder eine Übersetzung noch Nachahmung desselben sei, und neben oder hinter ihm für Liebhaber der ältesten, simpelsten und erhabensten Poesie überhaupt, vielleicht auch für alle, die dem Gang

---

1) Robert Lowth, geb. 1711, gest. 1787 als Bischof von London, De sacra poësi Hebraeorum praelectiones academiae Oxonii habitae, in Deutschland bekannt geworden durch die mit Anmerkungen versehene Ausgabe des Göttinger Joh. Dav. Michaelis (Göttingen 1758—61), die Herder viel benutzt hat (Suphan, S. W. S. I, S. 541, Haym I, 191). Er hat zuerst den Versuch gemacht, den poetischen Gehalt in den alttestamentlichen Schriften nachzuweisen, doch kennt er zu wenig die verwandte Litteratur und steckt zu sehr in den klassischen Formen nnd Begriffen. Vgl. Herder, Br. d. St. d. Theol. betr. 3. Br. (S. W. S. X, S. 28: „Ich liebe und schätze sein Buch als angenehm und nützlich; — die Vorlesungen über den parabolischen Stil der Hebräer, über die ihnen eigenen Metaphern, Bilder und Allegorien, noch mehr die Darstellung einzelner Stücke und was darüber gesagt wird, sind schön." 2. Br. (das. S. 15): „Er wollte seinen Gegenstand ab ovo aufnehmen und nach griechischer und römischer Art behandeln; er wählte also auch römische und griechische Namen und beliebte das Fachwerk der neueren Poetik, ob's gleich seinen uralten, morgenländischen, heiligen Objekten nicht immer angemessen war."

göttlicher und menschlicher Kenntnisse in unserm Geschlechte nachforschen, nicht unangenehm oder unnützlich sein dürfte.

In einer vorläufigen Einleitung werden die drei Hauptstücke untersucht, auf die sich die Poesie der Ebräer in ihrem Ursprunge gründet. Zuvörderst das Poetische im Bau und Reichtum ihrer Sprache: sodann die Urideen, die sie von den ältesten Zeiten empfangen hatten, und die gleichsam eine so erhabene als simple poetische Kosmologie sind: drittens die Geschichte ihrer Väter bis auf ihren Gesetzgeber, und was in ihr Grund zur Auszeichnung sowohl des ganzen Volks, als besonders der Schriften und Poesieen derselben gewesen.

Das Werk selbst fängt vom großen Gesetzgeber des Volks an: was er durch seine Thaten, durch seine Gesetzgebung, und drittens durch die Darstellung beider in Geschichte und eigner [216] Poesie auf den Geist des Volks und seiner Nachkommenschaft gewirkt oder nicht gewirkt hat? Welche Ideen der Vorwelt er weiter geführt oder verändert? welchen Anblick des Landes, der Nationen rings umher er ihnen einprägen wollte? und endlich wodurch er die Poesie dieser Nation zu einer Hirten- und Landespoesie, zu einer Stimme des Heiligtums und der Propheten gebildet? Die Ursachen dieser Dinge werden aus der Geschichte entwickelt und ihre Wirkungen in den lebhaftesten Beispielen der folgenden Zeiten gezeigt.

Es wird sodann die Geschichte selbst vom Gesetzgeber bis zum blühendsten und mächtigsten König des Volks fortgeleitet, unter welchem und dessen Sohne auch die zweite Blüte der Poesie eintritt. Die schönsten Erscheinungen derselben werden aus den Ursachen ihrer Entstehung erklärt, in ihr morgenländisches Licht gesetzt, und was sie auch im Fortgang der Zeiten gewirkt haben, entwickelt. Es versteht sich, daß die angenehmsten und lehrreichsten Stücke in einer lesbaren, ihrem Geist angemessenen Übersetzung dem Werk eingeschaltet werden.

So geht's zur dritten Periode der Dichtkunst hinab, längst vor dem Verfalle des Volks, nämlich zur Stimme der Propheten. Die Charaktere dieser patriotischen und göttlichen Demagogen werden entwickelt, Aufschluß und Einleitung zu ihren Schriften gegeben, und die erhabensten, schönsten und rührendsten Stücke derselben abermals dem Werk einverleibt.

Es kommen jetzt die klagenden Stimmen bei und nach dem Verfall der Nation, die hoffenden und aufmunternden zu Wiederaufrichtung derselben: die Wirkungen der gesamten Schriften des Volks, da sie sich jetzt mit andern Sprachen, insonderheit der griechischen vermischten: die Wirkungen derselben durch die Schriften und Lehrer des Christentums bis zu unsern Zeiten.

Einige Abhandlungen zum Ende des Buchs untersuchen die Geschichte der Behandlung dieser Poesieen von Juden und andern Völkern: das verschiedene Glück der Nachahmungen [217] derselben zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Sprachen; endlich was das Phänomenon und das Resultat dieser Schriften und ihres Geistes in der ganzen uns bekannten Geschichte der Kultur und ihrer Weltveränderungen sein möchte?

Man sehe diese Ankündigung nicht für Ruhm oder Großsprecherei, sondern für das Ziel an, das sich der Verfasser des Buchs vorsetzte. In magnis voluisse sat est, ist auch hier sein Wahlspruch.

Der Verfasser.

---

[218] Vorrede.

Die vorgesetzte Ankündigung überhebt mich der Mühe, über den Zweck und Plan dieses Buchs weitläufig zu werden; ich zeige also nur im kurzen an, wie er im ersten Teil ausgeführt sei.

Es sollte dieser erste Teil die allgemeinen und charakteristischen Grundzüge der ebräischen Poesie fassen, ihre Kosmologie, die ältesten Begriffe von Gott, der Schöpfung, der Vorsehung, von Engeln und Elohim, den Cherubim, einzelnen Gegenständen und Dichtungen der Natur u. s. f.; zusamt insonderheit den Sagen der Väter, die, wie überall, so vorzüglich bei diesem Volk, die Anlage zum Gebäude seiner ganzen Denkart, mithin auch der Genius seiner Poesie sind. Diese recht darzustellen und zu entwickeln, war hier um so viel nötiger, da die meisten Sagen dieser Art selbst poetische Farbe haben und leider! oft sehr verkannt sind. Ich habe mich hierbei der mühsamsten Kürze beflissen, nicht etwa

unnötig zum hundertstenmal zu sagen, was schon neunundneunzigmal gesagt war, und wo ich's der Verbindung wegen thun mußte, ging ich so schnell darüber, als möglich: denn wo bei alltäglichen Sachen das Lesen schwer wird, wird das Schreiben noch viel schwerer.

Dafür suchte ich lieber, dunkle oder mißdeutete Geschichten, des Paradieses, des Falls, des Turmbaus, des Kampfs mit Elohim u. s. nebst einzelnen mythologischen Dichtungen und Personifikationen ins Licht zu setzen, die sowohl den Charakter der ebräischen Poesie aufs deutlichste in Proben zeigen, als auch künftighin uns vom nutzbarsten Gebrauch sein werden: denn [219] ehe man viel von Schönheit oder Häßlichkeit einer Sache spricht, muß man sie erst verstehen lernen. Rechter Verstand der Worte, Bilder und Sachen giebt denen, die Gefühl haben, ohne viele Rede und Anpreisung, Begriff der Schönheit. Wer's nicht hat, dem kann es durch Ausrufungen, durch Herbeiholung vieler ähnlichen Stellen aus andern Dichtern, geschweige durch allgemeine Betrachtungen über die Poesie und ihre mancherlei Arten schwerlich gegeben werden. Von diesem allen hielt ich also mein Buch frei.

Und übersetzte lieber schöne Stellen, so viel ich konnte; diese mögen keinem zu viel dünken, denn sie sind der Zweck meines Buchs. Sie sind die Sterne dieses sonst öden Raums: sie sind die Frucht und mein Buch nur Schale. Wäre mir's gelungen, die Proben, die ich hier gab, in ihrer alten Würde und Einfalt schön und gut darzustellen, so hätte ich mein Ziel wenigstens nicht ganz verfehlt: denn ich bin auch hierin von Luthers Meinung, „daß wir die Propheten müssen lassen auf dem Pult sitzen, und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen, und nicht sagen, was sie hören müssen.“ In dieser frühen Zeit kam mir vorzüglich das Buch Hiob zuhilfe, und ich wünschte, daß ich nur etwas von dem ausgedrückt hätte, was meine Seele bei dieser hohen, einfältigen, vielleicht ältesten Kunstkomposition empfindet. Ardua res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia — wie wünschte ich, etwas davon bei meinen Patriarchen, bei meinem Hiob und Moses erreicht zu haben! Mit Gelehrsambeit und fremden Buchstaben habe ich meinen Text

nicht überschwemmen mögen; für den Ungelehrten sind sie nicht, und der Gelehrte, der die Ursprache und die alten Übersetzungen zur Hand nimmt, kann sie sich leicht supplieren; ja es ist eine Freude für ihn, insonderheit den jungen Gelehrten, wenn er sich die Gründe supplieren darf, wenn ihm auch etwas überlassen ist, aufzusuchen, zu vergleichen, zu denken. [220] Daher habe ich auch die reiche Beihilfe neuerer Philologen — gebraucht, wo ich konnte, ohne damit zu prangen oder sie widerlegend Schau zu führen. Denen, die ich genutzt, wird mein stiller Gebrauch Dank sein; wo ich nicht ihrer Meinung sein konnte, — da war ich meiner eignen Meinung.

Und um auch diese jedesmal im mildesten Licht vorzutragen, habe ich den bei Materien dieser Art sonst ungewöhnlichen Weg der Gespräche gewählt. Wie schwer es mir ward, weiß ich selbst, und um die Grazien des Platonisch-Shaftesbury-[1]) oder Diderotschen und Lessingschen Gesprächs zu buhlen, wäre bei Sachen dieses Zwecks und Inhalts Thorheit der Thorheiten gewesen. Hier waren weder ausgesuchte Situationen anzulegen, noch neue Charaktere zu entwickeln, noch endlich Ideen aus der Seele des Antwortenden hervorzuspinnen; worin die größeste Kunst insonderheit des lehrenden Gesprächs besteht. Zu erfinden war hier überhaupt nichts, sondern zu erklären, zu zeigen, zu finden: also Demonstrator und dem demonstriert wird, Freund mit Freund, Lehrer mit Schüler mußte und konnte hier allein sprechen. Mein Vorbild in großen Stellen der Gespräche war nicht Plato, sondern das Buch Cosri[2]) oder gar der Katechismus.

---

1) Vgl. Einleitung S. 11. Dieselbe Zusammenstellung der vier Meister des Dialogs in derselben Reihenfolge schon „Fragmente" S. W. S. I, 182.

2) Das Buch Cosri (Kusari), verfaßt von dem spanisch-jüdischen Dichter und Philosophen Jehuda (ben Samuel) ha-Levi, arabisch Abulhassan (geb. 1085, gest. nach 1142). Das Buch hat zur Tendenz die Widerlegung der gegen die jüdische Religion erhobenen Angriffe, kleidet sich in dialogische Form und hat als historischen Hintergrund die Erzählung von der Bekehrung des Chazarenkönigs Bulan zum Judentum. Es ist arabisch verfaßt und mehrfach übersetzt und kommentiert. Lat. von Joh. Buxtorf, dem Sohn; deutsch von Cassel 1853 und 1859. Vgl. D. Cassel, Lehrbuch der jüdischen Geschichte und Litteratur, S. 254.

Aber warum wählte ich denn die Form der Gespräche? Aus mehr als einer Ursache. Zuerst und zuvörderst der lieben Kürze wegen. Im Gespräch drückt ein Buchstab, der Absatz einer neuen Reihe, ein kurzes Wie? oder Woher? aus, wozu man im dogmatischen Vortrag Perioden und halbe Seiten not hat. Von jenen breiten Formeln und Übergängen: „dagegen könnte man sagen, hierwider ist gesagt worden u. s. f." blieb ich verschont. Zweitens. Auch vom einförmigen, steifbehauptenden oder gar widerlich deklamierenden Katheder- und Kanzelton konnte ich verschont bleiben, dem sonst der dogmatische Vortrag über Sachen dieser Art, ein ganzes Buch durch, schwerlich entgehen möchte. Auch der schlechteste Dialog macht die Sache lebendig, vielseitig, menschlich, wenn er nur nicht (wie hier manchmal der Fall war) [221] zu trockne Dinge trifft und zu lange währet. Drittens entkam ich mit ihm, wofür ich Gott herzlich danke, der Notwendigkeit, widersprechen, streiten, citieren zu müssen; und damit entkam ich einem großen Übel. Hier sprechen Alciphron und Eutyphron: jener spricht manchmal wie das Publikum von hundert Köpfen; aber sie sprechen unter einander, sie belehren und widerlegen niemand in der Welt außer ihnen. Wer nicht von Eutyphrons Meinung sein will, bleibe von Alciphrons oder von — seiner eignen Meinung. — Darf ich's endlich bekennen: je älter ich werde, je schwerer wird mir der Ton der Lehre. Wen lehrt man, wenn man ein gesamtes Publikum lehrt? wo wohnt dies? und in welchem Ton soll man zu ihm reden, daß man nicht zu hoch, nicht zu niedrig rede? Also sprechen hier zwei einzelne Menschen: wer will, höre sie an, bessere sie, lerne oder lehre.

Darf ich sagen, wen ich mir am liebsten zu Lesern wünsche? Alciphron ist ein Jüngling; er studiert diese Poesie nicht aus Zwang, nicht des leidigen Berufs oder Brots wegen, sondern aus Liebe; also Jünglinge und Liebhaber der Schrift, Liebhaber der ältesten, einfältigsten, vielleicht herzlichsten Poesie der Erde, Liebhaber endlich der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens — unbefangene, frische, muntre Menschen der Art wünschte ich mir vorzüglich zu Lesern. Von der Kindheit und Jugend des menschlichen Geschlechts läßt sich mit Kindern, mit Jünglingen am besten sprechen; Zeiten vor dem Mosaischen Knechtsdienst fühlen die am besten, die noch kein Joch der Regeln erdrückt hat, denen die

Morgenröte der Welt Morgenröte der Seele sein soll. Wenn etwas an meinem Buch ist, so ist der mein Freund, der es ohne Lob und Tadel Lesern solcher Art in die Hände spielt. Jeder kann ja auslassen, was ihm nicht gefällt, dazu ist der Inhalt der Gespräche vorgezeichnet.

Und wenn, wie ich wünsche, unter diesen Jünglingen Theologen sind, darf ich sie mit einem Wort besonders anreden? [222] Der Grund der Theologie ist Bibel und der Grund des N. T. ist das Alte. Unmöglich verstehen wir jenes recht, wenn wir dieses nicht verstehen: denn Christentum ist aus dem Judentum hervorgegangen, der Genius der Sprache ist in beiderlei Büchern derselbe. Und den Genius der Sprache können wir nie besser, d. i. wahrer, tiefer, vielseitiger, angenehmer studieren, als in Poesie, und zwar so viel möglich in den ältesten Poesieen derselben. Es ist falsch und verführend, wenn man jungen Theologen das N. T. mit Ausschließung des Alten anpreiset; ohne dieses ist jenes auf eine gelehrte Weise nicht einmal verständlich. Dazu ist in ihm, dem A. T., eine so reiche Abwechselung von Geschichten, Bildern, Charakteren, Scenen: in ihm sehen wir die vielfarbige Dämmerung, der schönen Sonne Aufgang; im N. T. steht sie am höchsten Himmel und jedermann weiß, welche Tageszeit dem sinnlichen Auge die erquickendste, die stärkendste ist. Studiere man also das A. T., auch nur als ein menschliches Buch voll alter Poesieen, mit Lust und Liebe; so wird uns das Neue in seiner Reinheit, seinem hohen Glanz, seiner überirdischen Schönheit von selbst aufgehn. Sammle man den Reichtum jenes in sich; und man wird auch in diesem kein leerer, geschmackloser oder gar entweihender Schwätzer werden.

Weimar, den 9. April 1782.

Herder.

I.

Inhalt des Gesprächs.

Vorurteile gegen die Ebräische Poesie und Sprache. Ursachen derselben. Vom Handlungsvollen in ihren Verben; durch diese wird eine Sprache poetisch. Auch die Nomina stellen Handlung dar. Ihr Reichtum an Namen: in welchen Gattungen er zu suchen sei? Reichtum an Naturnamen, Synonymen, Zahlwörtern, Wörtern des Schmucks und der Üppigkeit aus benachbarten Völkern. Warum sich das Ebräische nicht wie das Arabische fortgebildet? Von Wurzeln der Verben: sie vereinigen Bild und Empfindung. Namenbildung der Nord- und Südländer. Unterschied der Aussprache beider. Von Ableitung der Wurzelwörter. Wunsch eines philosophischen Wörterbuchs. Von den Zeiten der Verben, und dem poetischen Genius derselben. Zusammensetzung vieler Begriffe in ein Wort. Buchstabengemälde. Wie man sich an ihre Entzifferung zu gewöhnen habe? Vom Parallelismus. Grund desselben im Ebenmaße, das auch das Ohr liebet. Vom Parallelismus in griechischen Ebenmaßen. Wie fern er in der Natur der Rede und des Affekts liegt? nach mancherlei Inhalt. Ähnlichkeit desselben auch bei nordischen Völkern. Warum ihn insonderheit die ebräische Sprache ausgebildet? Wirkung und Nutzen desselben. Ob die ebräische Sprache ohne Vokale geschrieben worden? Ob sie vom Anfange an so viel regelmäßige Konjugationen gehabt? Studium derselben, als einer poetischen Sprache. Studium ihrer Gedichte.

Alciphron. Finde ich Sie doch wieder bei dieser armen barbarischen Sprache! Da sieht man, was Jugendeindrücke thun und wie unumgänglich nötig es sei, das wir von frühauf mit dem alten Unrat der Zeiten verschont bleiben: man wird seiner nachher im Leben nicht los.

[224] Euthyphron. Sie sprechen ja wie einer der neuen Aufklärer, die die Menschen von allen Vorurteilen der Kindheit und womöglich von der Kindheit selbst frei machen

wollen. Kennen Sie diese arme barbarische Sprache? und warum dünkt sie Ihnen also?

A. Leider kenne ich sie genug, bin in der Kindheit mit ihr gequält worden und werde noch gequält, wenn ich in der Theologie, Philosophie, Geschichte und wo weiß ich mehr? den Nachhall ihres hohen Unsinns höre. Das Geklapper der alten Cymbeln und Pauken, kurz die ganze Janitscharenmusik wilder Völker, die man den orientalischen Parallelismus zu nennen beliebt hat, ist mir dabei im Ohr und ich sehe noch immer den David vor der Bundeslade tanzen oder den Propheten einen Spielmann rufen, daß er ihn begeistre.

E. Es scheint, Sie haben sich mit der Sprache bekannt gemacht, aber nicht aus Liebe.

A. Dafür kann ich nicht; genug, recht nach der Methode, mit allen Danzischen Regeln [1]). Ich habe gar die Regeln citieren, können ohne daß ich ihren Inhalt wußte.

E. Desto schlimmer! und ich begreife, warum Sie ihr so abgeneigt sind. Aber, m. Fr., muß man einer übeln Methode wegen die Wissenschaft hassen, die wir das Unglück hatten, zuerst in solcher Form zu sehen? Schätzen Sie den Mann bloß nach seinem Kleide? zumal wenn es ein fremdes, ihm aufgezwungenes Kleid war?

A. Das nicht! und ich bin geneigt, alle Vorurteile fahren zu lassen, sobald Sie sie mir als solche zeigen. Mich

---

1) Joh. Andr. Danz (1654—1727, gest als Professor der Theologie in Jena). Er suchte in die Behandlung der hebräischen Grammatik System hineinzubringen, aber er schadete dem hebräischen Sprachstudium sehr durch seine pedantische Methode und erschwerte es durch seinen dem Wesen der Sprache fremden Schematismus. Trotzdem hat seine Grammatik über ein halbes Jahrhundert die Schulen beherrscht. Vgl. Gesenius, Gesch. der hebr. Sprache, S. 123ff.

dünkt aber, es wird schwer halten: denn ich habe beides, Sprache und Inhalt, ziemlich geprüft.

E. Wir wollen versuchen und einer von uns soll den andern lehren. Es wäre traurig mit der Wahrheit, wenn Menschen sich nicht über sie vereinigen könnten; und ich verwünschte alle Eindrücke meiner Jugend, wenn sie mir zeitlebens nichts als Sklavenfesseln sein müßten. Wissen Sie aber, es sind bei mir keine Jugendeindrücke, was ich vom poetischen Geist dieser Sprache halte. Auch [225] ich habe sie gelernt, wie Sie; es dauerte lange, ehe ich wiederum Geschmack an ihr gewann, bis ich allmählich in den Geist kam, in dem sie mir jetzt eine heilige Sprache, die Mutter unsrer edelsten Kenntnisse und jener frühen Menschenbildung ist, die sich nur auf einen schmalen Strich der Erde fortgebreitet und ohn' unser Verdienst auch zu uns kam.

A. Das geht stark auf eine Vergötterung los.

E. Auf keine Vergötterung. Wir wollen sie als menschliche Sprache, auch ihren Inhalt nur menschlich betrachten; ja, damit Sie noch gewisser werden, daß ich Sie nicht überschleiche, wir wollen nur von ihr als einem Werkzeuge alter Poesie reden. Gefällt Ihnen diese Materie? sie ist gar nicht verfänglich.

A. Vielmehr, sie ist mir in hohem Grad erfreulich. Ich rede gern von alten Sprachen, wenn man von ihnen nur menschlich redet. Sie sind die Form, in der sich menschliche Gedanken, gut oder schlecht, gebildet haben: sie geben die unterscheidendsten Züge vom Charakter und der Sehart einzelner Völker, wo man aus der Vergleichung mit andern immer lernt. Heben Sie also immer an, auch von dieser Mundart morgenländischer Huronen zu reden; wenigstens wird uns ihre Armut bereichern und auf eigne Begriffe führen.

E. Was halten Sie einer poetischen Sprache, sie möge

Huronen oder Otahiten zugehören, am notwendigsten? Nicht wahr, Handlung, Darstellung, Leidenschaft, Gesang, Rhythmus?

A. Allerdings.

E. Und welche Sprache diese Stücke vorzüglich ausgebildet hat, die ist eine vorzüglich poetische Sprache. Sie wissen, m. Fr., daß die Sprachen ziemlich ungebildeter Völker dies im hohen Grad sein können, ja daß sie's vor manchen neuern, zu fein gebildeten wirklich sind. Ich darf Sie nicht daran erinnern, unter welchem Volk Ossian, ja zu welchen Zeiten selbst der griechische Homer sang.

A. Daraus folgt noch nicht, daß jede barbarische Nation ihren Homer und Ossian habe.

[226] E. Vielleicht hat manche mehr als dies; nur freilich für sich und nicht für andre Sprachen. Um von einer Nation zu urteilen, muß man in ihre Zeit, ihr Land, ihren Kreis der Denkart und Empfindung treten, sehen, wie sie lebt? wie sie erzogen wird? was für Gegenstände sie sieht? was für Dinge sie mit Leidenschaft liebt? wie ihre Luft, ihr Himmel, der Bau ihrer Organe, ihr Tanz, ihre Musik sei? Dies alles muß man nicht als Fremdling oder Feind, sondern als ihr Bruder und Mitgeborner kennen lernen; und denn fragen, ob sie einen Homer oder Ossian in ihrer Art, für ihre Bedürfnisse habe? Sie sehen, bei wie wenigen Völkern der Erde wir diese Untersuchung angestellt haben oder jetzt erst anstellen können? Bei den Hebräern können wir's gewiß; ihre Poesieen sind vor uns.

A. Aber welche Poesieen! und in welcher Sprache! Wie unvollkommen ist sie! wie arm an eigentlichen Namen und bestimmten Beziehungen der Dinge aufeinander! Wie unstät und ungewiß sind die Zeiten ihrer Verborum, daß man ja niemals weiß, ob von heut' oder gestern oder von

dausend Jahren rück- und vorwärts die Rede sei! Adjektiven, die doch so sehr malen, hat sie beinah gar nicht und muß sich mit Zusammensetzung einiger Betteleien behelfen. Wie ungewiß und weit hergeholt ist die Bedeutung ihrer Wurzelwörter, und wie gezwungen die Ableitung von denselben! Daher denn die schrecklichen Katachresen, die weithergesuchten Bilder, die ungeheuern Verbindungen der entferntesten Begriffe. Ihr Parallelismus ist eintönig; eine ewige Tautologie, dazu ohne Maß der Worte und Silben, das sich nur einigermaßen dem Ohr empföhle. Aures perpetuis tautologiis laedunt, sagt einer der größten Kenner derselben [1]), Orienti iucundis, Europae invisis, prudentioribus stomachaturis, dormitaturis reliquis und das ist wahr! Das sehen Sie bei allen Gesängen und Vorträgen, die den Geist dieser Sprache atmen. Endlich sie hatte ja gar keine Vokale; denn diese sind ein neueres Machwerk; sie steht als eine tote Hieroglyphe, sehr oft gar ohne Schlüssel und Gewißheit ihrer Bedeutung, wenigstens ohne sichere Aussprache und [227] Kenntnis ihres alten Rhythmus da. Was ist da von Homer und Ossian zu reden? Es wäre, als ob Sie diese in Mexiko oder auf den beschriebenen Felsen Arabiens suchen wollten.

E. Ich danke Ihnen für den schönen Faden, den Sie unserm Gespräch geben. Sie haben eine so reiche Materie hervorgelangt und wirklich auch so überdacht und schön geordnet, wie man's von einem Kenner mehrerer Sprachen erwarten konnte. Lassen Sie uns zuerst vom Bau der Sprache reden.

Nicht wahr, Sie sagten, daß Handlung und Darstellung

---

1) Joh. Dav. Michaelis in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Lowth, De sacra poesi Hebraeorum. Göttingen 1758, S. XIX.

das Wesen der Poesie sei, und welcher Theil der Sprache malt Handlung, oder vielmehr stellt sie selbst dar, das Nomen oder Verbum?

A. Das Verbum.

E. Also die Sprache, die viel ausdrückende, malende Verba hat, ist eine poetische Sprache: je mehr sie auch die Nomina zu Verbis machen kann, desto poetischer ist sie. Ein Nomen stellt immer nur die Sache tot dar: das Verbum setzt sie in Handlung, diese erregt Empfindung, denn sie ist selbst gleichsam mit Geist beseelt. Erinnern Sie sich, was Lessing [1]) über Homer gezeigt hat, daß bei ihm alles Gang, Bewegung, Handlung sei, und daß darin eben sein Leben, seine Wirkung, ja das Wesen aller Poesie bestehe. Nun ist bei den Ebräern beinahe alles Verbum: d. i. alles lebt und handelt. Die Nomina sind von Verbis hergeleitet und gleichsam noch Verba: sie sind wie lebendige Wesen in der Wirkung ihres Wurzelursprungs selbst aufgenommen und geformt. Bemerken Sie in neuern Sprachen, was für Wirkung es in der Poesie thut, wenn Verba und Nomina noch nicht weit getrennt und jene zu diesen werden können. Denken Sie an das Englische, das Deutsche; die Sprache, von der wir reden, ist gleichsam ein Abgrund der Verborum, ein Meer von Wellen, wo Handlung in Handlung rauschet.

A. Mich dünkt aber, dieser Reichtum müsse doch immer im Verhältnis mit andern Teilen der Rede bleiben: denn wenn alles [228] Handlung wird, so ist ja zuletzt nichts, das da handelt. Subjectum, praedicatum, copula — so heißt's in der Logik.

E. Für die Logik ist diese Ordnung gut und für das

1) Lessings Laokoon. Berlin 1766. [A. H.]

Meisterwerk derselben den Syllogismus ist sie notwendig; für die Poesie nicht also, und ein Gedicht in Syllogismen könnte niemand lesen. In ihr ist die Copula das Hauptwerk, die andern Teile sind nur Bedürfnis oder Beihilfe. Wenn ich also zugebe, daß für einen abstrakten Denker die Ebräische Sprache nicht eben die beste wäre; so ist sie's dieser handelnden Gestalt nach desto mehr für den Dichter. Alles in ihr ruft: „Ich lebe, bewege mich, wirke. Mich erschufen Sinne und Leidenschaften, nicht abstrakte Denker und Philosophen: Ich bin also für den Dichter, ja ich selbst bin ganz Dichtung."

A. Aber wenn sie Nomina, zumal Adjektiven brauchen?

E. So haben Sie sie auch: denn jede Sprache hat, was sie braucht; nur müssen Sie nicht jede nach unserm Bedürfnis beurteilen. Hundert Namen von Sachen hat diese Sprache nicht, weil das Volk die Sachen selbst nicht hatte und kannte; so wie sie hundert andre hat, die wir nicht haben. An Abstraktionen ist sie arm, aber an sinnlichen Darstellungen reich und sie hat eben deswegen so viel Synonymen von einer und derselben Sache, weil diese jedesmal in ihrer ganzen Beziehung mit allen begleitenden sinnlichen Umständen genannt und gleichsam gemalt wurde. Der Löwe, das Schwert, die Schlange, das Kamel haben in den morgenländischen, zumal der gebildetsten derselben, der arabischen Sprache so viel Namen, weil jeder die Sache ursprünglich in eigner Ansicht schilderte, und diese Bäche nachher zusammen kamen. Auch im Ebräischen ist dieser Überfluß an sinnlichen Bezeichnungen sehr merkbar, und doch wie wenig haben wir von ihr übrig! Mehr als 250 botanische Namen in einem so kleinen Buch als unsre Reste der Ebräischen Schriften sind; Schriften so einförmigen Gegenstandes, meistens Geschichte oder Poesie des Tempels;

denken Sie, wie reich die Sprache wäre, wenn wir sie in Poesieen über das gemeine Leben und alle Scenen desselben, ja wenn wir nur [229] das noch hätten, was in dem übriggebliebenen genannt wird. Vielleicht ging's hier, wie fast bei allen alten Völkern; aus der Sindflut der Zeiten ist nur soviel, als Noah im Kasten retten konnte, gerettet worden.

A. Mich dünkt, wir haben genug, da in diesen wenigen Büchern selbst einerlei mehrmal vorkommt. Aber wir kommen von unsrer Rede. Ich glaube es wohl, daß die Sprache, von der wir reden, in Händen andrer Völker reich werden konnte: wie hat sich die arabische vorgebildet! und auch die Phönizier mögen Waren- und Zahlausdrücke genug gehabt haben; dies arme Hirten- und Bettlervolk aber? Wohin konnte das die Sprache bilden?

E. Wohin sie ihr Geist rief und ihr Bedürfnis wandte. Es wäre ungerecht, von ihnen ein phönizisches Warenverzeichnis oder arabische Spekulation zu fordern, da sie weder handelten noch spekulierten; indes in der Sprache muß dieser Reichtum dagewesen sein, denn phönizisch, arabisch, chaldäisch ist im Grunde nur eine Sprache. Das Hebräische hat große Zahlwörter, die es uns kurz auszudrücken schwer wird: es hat eine Menge Namen zu Bezeichnung der Naturprodukte, ja selbst der Arten des Schmucks und der Üppigkeit, mit denen sie zeitig genug bekannt wurden. Den Phöniziern, Ismaeliten, Ägyptern, Babyloniern, kurz den gebildetsten Völkern der alten Welt nahe und gleichsam im Mittelpunkt der damaligen Kultur ward die Sprache geredet, sie nahm also von allen Umliegenheiten genug an. Hätte sie fortgelebt, es hätte alles an sie gereiht werden können, was an die arabische gereiht ist, die sich mit Recht rühmen kann, eine der reichsten und gebildetsten Sprachen der Welt zu sein.

A. Die Rabbinen haben ja an sie gereiht.

E. Nicht eben Perlen, auch leider nicht nach dem Genius ihrer uralten Bildung. Das arme Volk war in die Welt zerstreut: Die meisten bildeten also ihren Ausdruck nach dem Genius der Sprachen, unter denen sie lebten, und es ward ein trauriges Gemisch, an das wir hier nicht denken mög n. Wir reden vom Ebräischen, da es die lebendige Sprache Kanaans war, und auch [230] hier nur von ihren schönsten, reinsten Zeiten, ehe sie mit der chaldäischen, gri ch chen u. a. vermischt ward. Da lassen Sie sie doch wenigstens als ein armes, aber schönes und reines Landmädchen, als eine Land- und Hirtensprache gelten: Den Putz, den sie von ihren Nachbarinnen annahm, hatte ich ihr gern verziehen.

A. So mag sie gelten! Die einzelnen Züge ihrer Einfalt insonderheit bei Naturscenen habe ich als Kind mit Freude gefühlt. Aber, m. Fr., mich dünkt, dieser Züge ist doch so wenig: es kommt alles so eintönig wieder: nichts hat Umriß: schildern endlich, fein ausmalen können ihre Dichter gar nicht —

E. Mich dünkt, sie schildern wie wenige unsrer Dichter, nicht fein und überfein, aber stark, ganz, lebendig. Von ihren Verbis haben wir geredet: sie sind ganz Handlung und Bewegung: die Wurzeln derselben sind Bild und Empfindung. Die Nomina, noch halb Verba, sind oft handelnde Wesen und erscheinen in einer ewigen Personendichtung. Ihre Pronomina stehen hoch hervor, wie in jeder Sprache der Leidenschaften. Den Mangel der Adjektiven ersetzen sie sich durch Zusammensetzung andrer Wörter, daß abermals die Beschaffenheit selbst Sache, gleichsam ein eignes handelndes Wesen wird; mich dünkt, durch alle das wird die Sprache so poetisch, als irgendeine auf der Erde.

A. Es wird am besten sein, wir reden durch einzelne Beispiele: fangen Sie von den Wurzeln, den Verbis an.

E. Die Wurzeln ihrer Verben, sagte ich, sind Bild und Empfindung, und ich weiß keine Sprache, wo die einfache und leichte Verknüpfung beider so sinnlich und merkbar wäre. Freilich bescheide ich mich: nicht sinnlich und merkbar für ein Ohr, das nur an Töne nordischer Sprachen gewöhnt ist, aber Ihnen, m. Fr., die Sie die Namenbildung der Griechen kennen, Ihnen wird es kaum schwer werden, einige Schritte weiter zu gehen und die freilich stärkere, aber deshalb nicht gröbere Wortschöpfung des Orients mitzufühlen. Ich wiederhole es nochmals, bei ihren prägnantsten Worten ist Bild und Empfindung: die Sprache ist mit voller Brust, mit noch unausgebrauchten starken Organen, aber unter einem reinen und [231] leichten Himmel, mit scharfem Blick, immer gleichsam die Sache selbst erfassend und fast nie ohne Spur der Leidenschaft gebildet worden.

A. Bild und Empfindung? Stille und Leidenschaft? starke und doch leichte Töne? Sie verbinden seltsam.

E. Wir wollen also teilen. Alle nordischen Sprachen ahmen den Schall der Natur nach; aber rauh, gleichsam nur von außen. Sie knarren, rauschen, zischen, krachen wie die Gegenstände selbst; weise Dichter benutzen dies mit großer Sparsamkeit; schlechte übertreiben's. Der Grund hiervon liegt offenbar im Klima und im Organ, wo und von wem die Sprache ursprünglich gebildet worden? Je südlicher, desto feiner wird die Naturnachahmung. Homers klingendste Verse knarren und zischen nicht: sie tönen. Die Worte sind schon durch ein feineres Medium, die Empfindung, gegangen und gleichsam in der Region des Herzens gebildet. Sie geben also nicht grobe Bilder des Schalls, sondern Bilder, auf

die das Gefühl sein sanfteres Siegel drückte, die es im Innern modifizierte. Von dieser Verbindung des Gefühls von innen und des Bildes von außen im Ton, in der Wurzel der Verben, sagte ich, sind die morgenländischen Sprachen ein Muster.

A. Um des Himmels willen, die barbarischen rauhen Kehlen- und Gurgeltöne! Und Sie wagen sie mit dem griechischen Silberlaut zu vergleichen?

E. Ich vergleiche nicht: jede Sprache leidet bei solcher Vergleichung. Nichts ist nationeller und individueller als das Vergnügen des Ohrs, sowie die charakteristischen Biegungen der Sprachorgane. Wir z. E. setzen eine Feinheit darin, nur vorn zwischen Zung' und Lippe zu reden, und den Mund als ob wir im Rauch und Nebel lebten, wenig zu öffnen: Klima, Sitten und Gewohnheit fordern es, die Sprache selbst ist dazu allmählich gebildet. Der Italiener, noch mehr der Grieche, denkt nicht so: die Sprache jenes ist voll runder Vokale, dieses voll Diphthongen, beide sprechen ore rotundo und beißen die Lippen nicht aneinander. Der Orient holt die Töne tiefer aus der [231] Brust, aus dem Herzen hervor: er spricht gleichsam, wie Elihu anhebt [Hiob 32, 18ff.]:

Der Rede bin ich voll!
mich ängstiget der Odem meiner Brust!
Er gärt in mir, wie der zugestopfte Most,
wie der neue Schlauch zerreißt.
Reden will ich und Luft mir machen,
meine Lippen will ich öffnen und antworten:

Wenn diese Lippen sich öffneten, ward es gewiß lebendiger Laut, Bild der Sache im Atem der Empfindung; und das ist, dünkt mich, der Geist der ebräischen Sprache. Sie ist voll Atems der Seele: sie tönt nicht wie die griechische,

aber sie haucht, sie lebet. Das ist sie uns, die wir ihre Aussprache zum Teil nicht kennen und ihre tiefsten Kehlbuchstaben als unaussprechlich dastehn lassen; in den ältern, wildern Zeiten welche Fülle der Seele, welcher Hauch des lebendigen Worts muß sie begeistert haben! Es war, wie sie's nennen [nach Hiob 33, 4]

— Geist Gottes, der in ihnen sprach,
Des Allmächt'gen Odem, der sie belebete.

A. Abermals fehlt nicht viel zur Apotheose; doch es mag so sein mit dem Laut der Empfindung im Anschaun und Gefühl der Sache selbst gebildet. Aber wie steht's nun mit der Ableitung aus diesen Wurzelwörtern? Sind sie nicht ein verwachsenes Dorngebüsch, wie auf einer Insel, die noch kein menschlicher Fußtritt berührte?

E. In schlechten Wörterbüchern freilich, und manche der gelehrtesten holländischen Philologen haben uns auch den Weg, mit Beil und Axt in der Hand, ziemlich erschwert; es wird aber eine Zeit kommen, da das verwachsene Gebüsch ein angenehmer Palmenhain sein wird.

A. Das Gleichnis ist morgenländisch.

E. Die Sache auch. Die Wurzel des Mutterworts wird in der Mitte dastehn und um sie her der Hain ihrer Kinder. Man wird in den Wörterbüchern durch Geschmack, Fleiß, gesunden Verstand und die Zusammenhaltung mehrerer Dialekte dahin kommen, [233] das Wesentliche und Zufällige in der Bedeutung zu unterscheiden, die sanften Übergänge zu finden und auch in Ableitung der Wörter, in Anwendung der Metaphern eine wahre Erfindungskunst des menschlichen Geistes, die Logik der Bildersprache früherer Zeiten inne werden. Ich freue mich auf die Zeit und auf das erste Wörterbuch, das dies in vorzüglichem Grade thun wird; jetzt studiere ich die besten, die wir haben, Castelli, Si-

monis, Cocceji und auch ihre reichen Beihelfer, Schultens, Schröder, Storr, Scheid und wer sonst einzeln oder mit andern dazu beiträgt.

A. Es wird also wohl noch Zeit bedürfen, ehe man in Ihrem Palmenhain eines morgenländischen Wörterbuchs lustwandle. Wollen Sie indes nicht eine Probe der Ableitung geben?

E. Die finden Sie, auch wie die Wörterbücher jetzt sind, überall. Schlagen Sie die erste Wurzel nach, und sehen, wie sich das Wurzelwort „er ist hingegangen" sanft ableitet. Eine Reihe Ausdrücke des Verlusts, des Verschwindens, des Todes, des eitlen Rats, leerer Mühe und Arbeit gehet in sanften Übergängen daher: und wenn Sie sich in die Zeit des Wanderns, des Wegziehens, in alle Situationen des Hirtenlebens versetzen: so tönet auch noch in der entferntesten Bedeutung etwas vom Urklange des Worts, dem Bilde der ersten Erfindung. Das macht denn die Sprache so sinnlich, den Ausdruck der Poesie so gegenwärtig und rührend! Solcher Wurzeln ist diese Sprache voll, und unsre Kommentatoren, die eher zu hart, als zu leise treten, zeigen sie genugsam. Sie können nicht umhin, sie müssen womöglich alle Wurzeln und Adern jenes Baums entblößen, selbst wo man nur seine Blüte und Früchte sehen wollte.

A. Das sind also die Schwarzen Ihrer Palmenplantage.

E. Sehr notwendige und nützliche Leute! Wir wollen sie linde halten, denn auch, wenn sie zu viel thun, thun sie's in guter Absicht. Haben Sie noch etwas gegen die ebräischen Verba?

A. Ziemlich viel. Was ist's für eine Handlung, die gar keine Zeiten unterscheidet? Denn im Grunde sind doch beide tempora der Ebräer Aoristen, d. i. unbestimmte Zeiten, die zwischen [234] der Vergangenheit, Gegenwart

und Zukunft schweben; also haben sie so gut als nur ein tempus.

E. Braucht die Poesie mehrere? Ihr ist alles Gegenwart, Darstellung einer Handlung, sie möge vorbei oder zukünftig sein oder fortdauern. Für die Geschichte kann der Mangel, den Sie bemerken, ziemlich wesentlich werden; auch haben die Sprachen, die feine Zeitbestimmungen lieben, diese am meisten im Stil der Geschichte ausgebildet. Bei den Ebräern ist die Geschichte selbst eigentlich Poesie, d. i. Tradition einer Erzählung, die auch als gegenwärtig gemalt wird: also hilft diese Unbestimmtheit oder Verschwebung der Zeiten ausdrücklich der Evidenz, der hellen und klaren Gegenwart dessen, was beschrieben, erzählt oder verkündigt wird. Ist dies nicht im hohen Grad poetisch? Haben Sie nie, m. Fr., im Stil der Dichter oder Propheten gefühlt, wie schön die Zeiten wechseln? wie, was ein Hemistichium in der vergangenen Zeit sagt, das andre in Futuro ausspricht? Es ist, als ob das letzte die Gegenwart der Sache dauernd und ewig machte, indes das erste der Rede eine Gewißheit voriger Zeiten giebt, als ob alles schon vollendet wäre. Das eine tempus vermehrt das Wort vor-, das andre rückwärts; also wird eine Art schöner Abwechselung auch dem Ohr bereitet, und die Gegenwart der Darstellung auch ihm sinnlich. Setzen Sie hinzu, daß die Ebräer wie die Kinder alles auf einmal sagen wollen, daß sie in einem Schall Person, Zahl, Zeit, Handlung und noch mehr ausdrücken: wie ungeheuer viel trägt dies zur plötzlichen Darstellung eines ganzen Bildes bei! Sie sagen mit einem Wort, was wir oft mit fünf oder mehr Worten sagen müssen. Bei uns hinken diese in kleinen oft unaccentuierten Silben vor oder nach; bei ihnen schließt sich alles als Anklang oder als sonore Endung dem Hauptbegriff an. Er steht in der Mitte,

wie ein König; seine Diener und Knechte, dicht an ihm, ja mit ihm eins, steigen wie eine kleine metrische Region vollstimmig auf einmal hervor — dünkt Ihnen das nichts zur poetischen Sprache? Tönende Verba, die so viele Begriffe auf einmal geben, sind die schönste Gewalt des Rhythmus und der Bilder. Wenn [235] ich die Worte „wie er mir gegeben hat“ in einem schönen Laut hervortreten lassen kann, ist's nicht poetischer und schöner, als wenn ich sie so einzeln und zerstückt herzähle?

A. Fürs Auge habe ich diese Sprache bisweilen als eine Sammlung von Buchstabengemälden angesehen, die gleichsam entziffert werden müssen, halb wie eine sinesische Schrift. Ich beklagte oft, daß Kinder oder Jünglinge, die sie lernen sollen, nicht frühe zu dieser Entzifferung, einer Analyse mit den Augen, gewöhnt werden, die ihnen besser thun würde als manche schwerfällige Regeln. Ich habe Exempel gelesen, daß junge Leute, insonderheit von sinnlicher Anschauungskraft, in kurzer Zeit sehr weit gekommen sein auf diesem Wege; uns beiden ist dies Glück nicht geworden —

E. Es wird uns allmählich, wenn wir Auge und Ohr zusammen noch dazu gewöhnen. Sie werden sodenn merken, wie wohlklingend Vokale und Konsonanten verteilt, wie anpassend manche Partikeln und vorklingende Schälle zu ihrer Bedeutung selbst sind. Insonderheit werden auch mit diesen wenigen vieltönigen Wörtern die metrischen Regionen zu einander bestimmt: beide Hemistichien kommen in eine Art Symmetrie, wo Wort dem Wort, Begriff dem Begriff gegenüber stehet; in einer Abwechselung, die zugleich Parallele ist und einen zwar freien, aber sehr einfachen und wohlklingenden Rhythmus giebt.

A. Da kommen Sie zu dem gepriesenenen Parallelismus, wo ich schwerlich Ihrer Meinung sein werde. Wer

etwas zu sagen hat, sage es auf einmal oder führe das Bild regelmäßig fort; wiederhole sich aber nicht ewig. Wer jede Sache zweimal sagen muß, zeigt damit nur, daß er sie zum erstenmal halb und unvollkommen sagte.

E. Haben Sie noch nie einen Tanz gesehen? und nichts vom Chorgesange der Griechen, der Strophe und Antistrophe, gehöt? Wie, wenn die Poesie der Ebräer ein solcher Tanz, ein kurzer und einfacher Chorgesang wäre?

A. Thun Sie die Sistern [1]), die Pauken und Cymbeln hinzu, so wird der Tanz der Wilden vollständig.

[236] E. Und wenn er's würde? Der Name muß uns nie abschrecken, wenn die Sache selbst gut ist. Antworten Sie. Beruht nicht aller Rhythmus, Tanz und Wohlklang, ja ich möchte sagen alle Anmut sowohl in Gestalten als Tönen auf Symmetrie? und zwar auf einer leicht zu fassenden Symmetrie, auf Simplizität im Ebenmaße?

A. Ich will das nicht leugnen.

E. Und ist nicht der ebräische Parallelismus das simpelste Ebenmaß in Gliedern der Gedichte, Bildern und Tönen? Die Silben wurden noch nicht genau skandiert und gemessen, auch nicht einmal überall gezählt; aber Symmetrie in ihnen ist dem blödesten Ohr vernehmbar.

A. Muß sie's aber auf Kosten des Verstandes sein?

E. Wir wollen noch beim Vergnügen des Ohrs bleiben. Alle Silbenmaße der Griechen, die künstlichsten und feinsten, die je eine Sprache hervorbrachte, beruhen auf Ebenmaß und Harmonie. Der Hexameter, in dem die älte-

1) Die *σεῖστρα*, sistra (Vulg.) מְנַעַנְעִים, ein in Spielart und Bau der Guitarre ähnliches Instrument. Vgl. Riehm, Handwörterbuch des Bibl. Altertums, S. 1040.

sten Gedichte gesungen wurden, ist den Tönen nach ein fortgehender, nur immer abwechselnder Parallelismus. Diesen noch genauer zu machen, setzte man insonderheit bei der Elegie den Pentameter hinzu, der in seinen zwei Hemistichien offenbar wieder Parallelismus ist: Die schönsten und natürlichsten Odengattungen sind's durch den Parallelismus, so daß man beinah sagen kann: je mehr in einer Strophe nebst einer wohlklingenden Abwechselung leichter Parallelismus hörbar wird, desto angenehmer ist die Strophe. Ich darf Ihnen nur den Sapphischen und Alcäischen Versbau oder den Choriamb zum Beispiel anführen. Alle diese Silbenmaße sind künstliche Ründungen, schöngeflochtne Kränze von Worten und Tönen; in Orient sind die beiden Perlenschnuren noch nicht zu einem Kranze gewunden, sie hangen einander einfach gegenüber. Von einem Chor Hirten erwartet man keine Dädalische oder Theseische Labyrinthtänze: sie antworten oder jauchzen einander zu: sie tanzen einander entgegen. Mich dünkt, auch diese Einfalt hat ihre Schönheit.

A. Für den Sinn des Parallelismus, welche Schönheit?

[237] E. Die beiden Glieder bestärken, erheben, bekräftigen einander in ihrer Lehre oder Freude. Bei Jubelgesängen ist's offenbar: bei Klagetönen will es die Natur des Seufzens und der Klage. Das Odemholen stärkt gleichsam und tröstet die Seele: der andre Teil des Chors nimmt an unserm Schmerz teil und ist das Echo, oder wie die Ebräer sagen, die Tochter der Stimme unsres Schmerzes. Bei Lehroden bekräftigt ein Spruch den andern: es ist als ob der Vater zu seinem Sohne spräche und die Mutter es wiederholte. Die Rede wird dadurch so wahr, herzlich und vertraulich. Bei Amöbäischen Gesängen der Liebe giebt's die Sache selbst: die Liebe will süßes Geschwätz: Wechsel der Herzen und Gedanken. Kurz, es ist ein so einfältiges,

schwesterliches Band zwischen diesen beiden Gliedern der Empfindung, daß ich auch auf sie die sanfte ebräische Ode anwenden möchte [Ps. 133]:

Wie lieblich ist's und angenehm,
daß Brüder mit einander wohnen!
Wie sanftes Öl auf's Haupt hinab,
wie es hinab die Wange fließt,
hinunter fließt die Wange Aarons —
und rinnt zu seines Kleides Saum,
wie Hermons Tau herniederrinnt
die Berge Israels zu segnen,
zu segnen ewiglich —

A. Großer Verteidiger des Parallelismus! aber, wenn sich auch das Ohr daran gewöhnte, wie der Verstand? Er wird immer zurückgehalten und kommt nicht weiter.

E. Für den Verstand allein dichtet die Poesie nicht, sondern zuerst und zunächst für die Empfindung. Und ob diese den Parallelismus nicht liebet? Sobald sich das Herz ergießt, strömt Welle auf Welle, das ist Parallelismus. Es hat nie ausgeredt, hat immer etwas Neues zu sagen. Sobald die erste Welle sanft verfließt oder sich prächtig bricht am Felsen, kommt die zweite Welle wieder. Der Pulsschlag der Natur, dies Odemholen der Empfindung ist in allen Reden des Affekts, und Sie wollten's in der Poesie nicht, die doch eigentlich Rede des Affekts sein soll?

[238] A. Und wenn sie Rede des Verstandes sein wollte und sein müßte?

E. So wendet sie das Bild und zeigt's von der Gegenseite. Sie wendet den Spruch und erklärt ihn oder drückt ihn ins Herz: abermals Parallelismus. Welchen Vers halten Sie im Deutschen zum Lehrgedicht für den besten?

A. Ohnstreitig den Alexandriner.

E. Und er ist ganz Parallelismus; ja forschen Sie

genau, warum er zu Einprägung der Lehre so kräftig sei, Sie werden finden, er ist's gerade des Parallelismus wegen. Alle simplen Gesänge und Kirchenlieder sind seiner voll, und der Reim, das große Vergnügen nordischer Ohren, ist ja ein fortgehender Parallelismus.

A. Den Reim haben uns die Morgenländer zugebracht und den einförmigen Gang der Kirchenlieder nicht minder. Jenen haben die Sarazenen, diesen die Doxologieen eingeführt: sonst würden und könnten wir beider entbehren.

E. Glauben Sie das? Lange vor den Sarazenen sind Reime in Europa gewesen, Assonanzen vor oder hinter den Wörtern, nachdem sich das Ohr eines Volkes gewöhnt hatte, und seine Sprache es ertrug. Auch die Griechen haben so symple Hymnen und Chorgesänge, als unsre Kirchenlieder eben sein könnten. Nur freilich hat der ebräische Parallelismus vor unsern nordischen Sprachen das voraus, daß er mit seinen wenigen Worten die Region schön ordnet und zuletzt prächtig in der Luft verhallen lässet; für uns also ist er beinah unübersetzbar. Wir brauchen oft zehn Worte, wo jene drei brauchen, die kleinen Worte schleppen oder verwirren sich, und das Ende vom Liede ist Härte oder Ermattung. Man muß ihn also nicht sowohl nachahmen als studieren. In unsrer Sprache müssen wir die Bilder mehr fortleiten und ihren Wortbau ründen. Denn wir sind an den Numerus der Griechen und Römer gewöhnet. Bei Übersetzungen aus Orient aber lasse man ihn: mit ihm verlöre sich ein großer Teil der [239] ursprünglichen Einfalt, Würde und Hoheit der Sprache. Es heißt auch hier [Ps. 33, 9]:

Er spricht, so geschieht's,
er gebeut, so stehet's da!

A. Die einsilbige Kürze dünkt mich aber doch auch erhaben.

E. Der einsilbige Lakonismus ist weder freundschaftlich, noch poetisch. Auch bei einem Monarchenbefehl wollen wir Wirkung des Befehls sehen, und so ist wieder Parallelismus da, Befehl und Folge. Ja endlich der kurze Bau der Ebräischen Sprache macht ja den Parallelismus selbst beinah immer zum Monarchenbefehle. Sie wußten nichts vom oratorischen Numerus einer griechischen oder lateinischen Redperiode. Wenige Worte stieß der Hauch ihres Geistes hervor; diese bezogen sich auf einander, und weil die Sprache so einförmige Beugungen hat, wurden sie einander ähnlich, machten sich durch ihren Schall, jedes Wort durch seine Stelle und das Ganze durch die gleiche Empfindung selbst zum Rhythmus. Die beiden Hemistichien wurden Wort und That, Herz und Hand, oder wie es die Ebräer nennen, Eingang und Ausgang und so stand das leichte Tongebäude fertig. Haben Sie noch etwas gegen den Parallelismus?

A. Ich habe sogar noch etwas für ihn. Denn vonseite des Verständnisses habe ich dem Himmel oft gedankt, daß er da war. Wo blieben wir mit unserer Erklärung so mancher dunkeln Wörter und Stellen, wenn eben er uns nicht auf die Bahn brächte? Er ist wie die Stimme eines Freundes, der im wüsten Walde von weitem ruft: „hierher! hier wohnen Menschen!“ aber freilich die alten Ohren sind gegen diese Stimme taub. Sie gehen, die Echo selbst als Person aufzusuchen, und wollen im zweiten Gliede der Rede immer einen neuen Wundersinn finden.

E. Lassen Sie sie gehen und uns nur auf dem rechten Wege halten. Was den wüsten Wald anbetrifft, denk' ich, Sie übertreiben die Sache, da Sie, wenn Sie sich erinnern, anfangs unseres Gesprächs die ebräische Sprache eine tote Hieroglyphe ohne Vokale, ja gar ohne Schlüssel der Be-

deutung nannten. Glauben [240] Sie wirklich, daß die Morgenländer ganz ohne Vokale geschrieben haben?

A. Viele sagen's.

E. So sagen sie etwas Widersprechendes. Wer wird Buchstaben schreiben, ohne Hauch, der sie beseelt? da auf den letzten alles ankommt, und er im Grunde auf eine allgemeine Art eher zu bezeichnen ist als die mancherlei Schälle der Organe. War man über das Schwerere weg: so ließ man gewiß das Leichtere nicht nach, an dem doch der ganze Zweck der Arbeit hing.

A. Wo sind denn die Vokale?

E. Lesen Sie hierüber eine Schrift [1]), die diesen wie mehrere Punkte des hebräischen Altertums in ein treffliches Licht setzt. Es ist die erste Einleitung über diese Sprache und Schriften, wo sich Geschmack und Gelehrsamkeit in gleichem Grade vereinigt. Einige, wiewohl wenige Vokale (denn die unsern sind allerdings ein junges Machwerk der Rabbinen) werden sehr wahrscheinlich; und die matres lectionis sind, dünkt mich, von ihnen noch Reste. Freilich auf grammatische Pünktlichkeit war's in so alten Zeiten nicht angesehen: die Aussprache war vielleicht so undiscipliniert, wie Otfried von der alten deutschen Sprache sagte. Wer hat noch ein Alphabet für jeden Vokal dieses Dialekts unserer Rede erfunden? und wer braucht's? Sie stehen als allgemeine Merkzeichen da, und jeder modifiziert den Schall nach seinen Organen. Eine Reihe feiner grammatischen Regeln über die Veränderung der Vokale, die Ableitung der Konjugationen u. s. sind, fürchte ich, Wind.

A. Und doch wird die Jugend damit gequält. Ich

1) Eichhorns Einleitung ins A. T. Leipzig 1780. Teil I, S. 126. [A. H.]

hab's mir nie einbilden können, daß eine so rohe Sprache wie die ebräische so viel regelmäßige auch in der Bedeutung voneinander unterschiedene Konjugationen haben sollte, als man den Jünglingen bei jedem Wort zu finden einbläuet. Die vielen Anomalien und Defektiven zeigen's. Der große Troß solcher Einteilungen ist aus andern morgenländischen Sprachen her, nach denen die Rabbinen [241] auch diese zu modifizieren beliebten. Ins kleine ebräische Zelt trug man, was nur hinein konnte.

E. Auch hier muß man nicht übertreiben. Die künstliche Form der Sprache gefaßt haben, ist gut und für uns jetzt nötig, ob es gleich unwahrscheinlich ist, daß sie von den frühesten Zeiten dagewesen und auch von jedem Ebräer so gedacht worden sei. Wie wenige selbst unserer Schriftsteller haben die ganze Form ihrer Sprache bis auf jede feine Biegung im Kopf, daß keine Abweichung stattfände? Und denn, wie verändert sich der Bau der Sprache mit den Zeiten! Es ist gut, daß wir endlich Männer bekommen, die auch über die Grammatik dieser Sprache denken.

A. Und mich dünkt, jeder müßte sich seine philosophische Grammatik selbst machen. Er lasse bisweilen die Vokale und andere Lesezeichen weg, so gehen die Konjugationen viel näher aneinander; er braucht nicht erst dem Wort siebenmal den Hals umzudrehen, bis es in eine Form will.

E. Er kann aber auch ein zweiter Masclef oder Hutchinson [1]) auf diesem Wege werden. Am besten ist, daß

1) François Masclef (1663—1728), Grammatica hebraea a punctis aliisque masorethicis inventis liberata, Paris 1716. John Hutchinson (1674—1737), Moses principia 1724—1727. Doch vermutet C. Redlich (bei Suphan, S. W., S. XII, S. 448), daß der Name hier irrtümlich für Houbigant (1686—1783) stehe, einem Anhänger der Theorie Masclefs, der Racines hébraïques sans points voyelles ou Dictionaire hébraïque, Paris 1732, herausgab.

man das Auge fleißig durch Paradigmen, sowie das Ohr durch lebendige Schälle übe und beide aneinander gewöhne. So kommt man in den Genius der Sprache und verkürzt sich den Weg der Regeln. Die Sprache wird uns nicht mehr schulmäßig und rabbinisch, sondern Alt-Ebräisch, d. i. eine Dichtersprache werden. Mit Gedichten in ihr müßte der Knabe aufgeweckt, der Jüngling belohnt werden, und ich bin gewiß, nicht nur Knaben, sondern auch Alte würden ihre Bibel wie einen Homer oder Ossian liebhaben, wenn sie wüßten, was in ihr steht.

A. Ich vielleicht auch, wenn Sie mit mir fortgingen, wie jetzt.

E. Wir wollen die Sache auf unseren Spaziergängen, am liebsten in der Morgenstunde treiben. Die Poesie der Ebräer gehört unter den freien Himmel und, wo möglich, vors Auge der Morgenröte.

A. Warum eben dahin?

[242] E. Weil sie die Morgenröte der Aufklärung der Welt gewesen und wirklich noch jetzt eine Poesie der Kindheit unseres Geschlechts ist. Man sieht in ihr die frühesten Anschauungen, die simpelsten Vorstellungsarten der menschlichen Seele, ihre einfachste Bindung und Leitung. Wenn ein Mensch nichts von ihrem wunderbaren Inhalt glaubte, die Natursprache in ihr müßte er glauben, denn er würde sie fühlen; die ersten Anschauungen der Dinge müßten ihm lieb werden, denn er würde an ihnen lernen. Ihm rückte in ihr die früheste Logik der Sinne, die einfachste Analytik und Moral, kurz die älteste Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens vor Augen; — wenn es Poesie der Kannibalen wäre, hielten Sie sie zu diesem Zweck nicht Aufmerkens wert?

A. Wir sehen uns also morgen.

[246] II.

Inhalt des Gesprächs.

Aufgang der Morgenröte. Bild der Weltschöpfung in ihr. Frühester Anblick der Natur. Erstes Gefühl des großen Geistes als eines mächtigen Wesens. Ob dies Gefühl sklavische Furcht oder viehische Stupidität gewesen? Wahrscheinlicher Ursprung der Ideen des Schrecklichen in den alten Religionen. Probe reiner Begriffe von Gott dem Mächtigen: von ihm dem Übermächtigen auch in Gedanken der Weisheit. Von den Elohim. Wahrscheinlicher Ursprung des Begriffs derselben. Ob er zur Abgötterei Anlaß gegeben? Wie notwendig und nützlich der Begriff von einem Gott der menschlichen Vernunft gewesen? Verdienst der Poesie, die ihn befestigt und ausgebreitet. Einfaches Mittel dazu der Parallelismus Himmels und der Erde. Was die morgenländische Poesie aus der Verbindung beider Begriffe gewonnen? Wie sie Gott schildere, in Ruhe und in der That. Sein Wort. Frühere Begriffe von den Engeln. Bilder von Gott als dem immer wirksamen Haushalter der Schöpfung.

Die Morgenröte war noch nicht angebrochen, als die beiden Freunde sich am bestimmten Ort, einer angenehmen Höhe von schöner Aussicht, zusammenfanden. Noch sahen sie alles formlos und in den Schleier der Nacht gehüllt, vor sich liegen: da regte sich der Hauch der Nacht, und es erschien die liebliche Morgenröte. Sie ging hervor, wie der Blick Gottes auf eine zu erneuende Erde: um sie schwebte die Herrlichkeit des Herrn und weihte den Himmel zu seinem prächtigen stillen Tempel. Je mehr sie sich erhob, je mehr hob und läuterte sich das goldne Blau: es sonderte sich von den Wassern, Nebel und Dünsten, die zur Erde fielen, bis es wie ein himmlischer Ozean, wie ein Saphir mit Golde durchwebt, dastand. Je mehr sie sich erhob, desto mehr hob sich [246] die Erde: es teilten sich auf ihr die dunklen Massen, bis auch sie wie eine Braut dastand, geschmückt mit Kräutern und Blumen und wartend auf den Segen Jehovas. Die Seele des Menschen heitert sich wie der Morgenhimmel: sie hebt sich aus dem Schlaf wie die jungfräuliche Erde;

keiner aber dieser angenehmen Augenblicke ist heiliger als das Werden des Lichts, der Anbruch der Dämmerung, wenn, wie die Ebräer sagen, die Hindin der Morgenröte mit den Schatten kämpft und mit zusammengebogenen Haupt und Knieen den Augenblick erwartet, der sie von der Angst erlöse. Es ist wie eine Geburt des Tages: sanfter Schauer bebt durch alle Wesen, als ob sie die Gegenwart Jehovahs fühlten. Die ältesten Völker trennten das Licht der Morgenröte vom Sonnenlichte und hielten's für ein unerschaffnes Wesen, für einen Glanz, der vom Throne Jehovas herschimmere, aber zurückgenommen werde, sobald die irdische Sonne erwacht. Sie ist der Statthalter der Gottheit, nachdem sich Jehovah selbst verborgen.

Euthyphron. Feiern Sie, Freund, diesen einzigen schönen Anblick. Er ist die Morgenröte des menschlichen Wissens gewesen und war vielleicht die Wiege der ersten Poesie und Religion der Erde.

Alciphron. Sie sind der Meinung des Verfassers der ältesten Urkunde; denken Sie aber, was man ihm entgegengesetzt hat.

E. Zu unserm Zweck nichts und wird ihm nichts entgegensetzen können, solange Morgenröte Morgenröte sein wird. Haben wir nicht eben jetzt alle Scenen dieser großen Weltschöpfung gesehen und gefeiert? Vom schwarzen regen Nachtgemälde bis zum prächtigen Emporsteigen der Sonne, mit der alle Wesen, in Luft und Wasser, Meer und Erde zu erwachen scheinen. Ist's Einwurf, daß mit der Sonne, nicht zugleich Mond und Sterne aufgehen? und fehlte etwas als daß man noch den zweiten Einwurf machte: jeden Tag sei ja ein ganzer Morgen und hier sei er in sechs Tage und Tagwerke verteilt: — Doch was stören wir uns die kostbare Stunde? Nicht nur der erste kurze Bericht von der

Schöpfung, [247] sondern auch alle Ebräischen Loblieder auf dieselbe, ja die meisten Namen der schönen Gegenstände, die wir jetzt vor und um uns sehen, sind wie im Anblick dieser Dinge selbst gebildet worden: dies gab also die älteste Naturpoesie der Schöpfung.

A. Wenn? und von wem gebildet?

E. Das weiß ich nicht: in die Wiege des menschlichen Geistes mag und kann mein Verstand nicht dringen. Genug, die so poetischen Wurzeln der Sprache sind da, die Lobgesänge und glücklicherweise auch der erste Umriß des Gemäldes ist da [1]), nach oder mit dem sich beide gebildet zu haben scheinen. Wie? wenn wir hier die ersten Ideen von Anschauung der Natur, von Bindung und Fortleitung ihrer so mancherlei Scenen aufsuchten, die in dieser kindlichen schönen Naturpoesie liegen? Wir könnten unsere Morgenstunde kaum würdiger feiern.

A. Sehr gern; und ich bin überzeugt, daß dem großen Wesen, das uns umgiebt und erfüllet, nichts angenehmer sei als ein Lobgesang unsrer untersuchenden Gedanken. Der Morgen des Tages wird uns an die Morgenröte der Welt erinnern und auch unserer Seele Jugend und Morgenröte geben. — Überhaupt habe ich's bemerkt, daß die Poesie jedes Volks sich nach dem Klima richtet, in dem sie ist gebildet worden. Ein niedriger, kalter, neblichter Himmel giebt auch Bilder und Empfindungen derart; wo er rein, frei, weit ist, bekommt auch die Seele Umkreis und Flügel.

E. Ich hätte dagegen manches; lassen Sie's indessen gut sein. Wir wollen weder auf Sinai noch Tabor, sondern, wo möglich, auf den Berg der Berge, die erste Höhe irdischer Schöpfung treten und wahrnehmen, wie sich da Morgen gebar,

1) 1 Mos. 1.

wie da die erste Poesie der Welt ward? Dünkt ihnen aber der Flug zu hoch, die Gegend zu fürchterlich und einsam; nun so lassen wir uns, wo wir wollen, nieder, und am liebsten, dünkt mich, hier. Nacht ist überall Nacht und Morgen Morgen; überall ist Himmel und Erde und der Geist Gottes, der sie erfüllet, der den Menschen [248] anhauchte und erhob, der ihm mit dem Anblick Himmels und der Erde Naturpoesie des Herzens und des Verstandes eingoß.

A. Fangen Sie also am ersten der menschlichen Urbegriffe an.

E. Von wem könnte ich anfangen, als vom Namen des, der in dieser alten Poesie alles belebt und bindet. Sie nannte ihn den Gewaltigen, den Starken, dessen Übermacht sie allenthalben sahen, dessen Gegenwart sie ungesehen mit Schauer der Ehrfurcht fühlten, den sie also, wie das Wort eigentlich sagt, verehren, bei dem sie schwuren, den sie vorzüglich Er, den großen Geist nannten, den alle wilde und kindliche Nationen der Erde noch suchen, fühlen und anbeten. O Freund, auch bei den wildesten Völkern, wie erhaben wird Poesie und Empfindung durch das allgegenwärtige Gefühl dieses großen, unsichtbaren Geistes. Haben Sie in einer der neueren Reisen [1]) die Geschichte jenes Amerikaners gelesen, der den großen Wasserfall zu sehen reiste? Von fern schon, da er das erhabene Geräusch hörte, sprach er mit dem großen Geist: als er näher hinzukam, fiel er nieder und betete an. Nicht aus knechtischer Furcht oder dummer Stupidität, sondern im Gefühl, daß in einem so wunderbaren, großen Werk der große Geist ihm gleichsam näher sei, dem er also auch das

---

1) Carvers Reisen. [A. H.] Jonathan Carver (1732 bis 1780), Travels trough the interior part of North-America. Lond. 1778. Auch deutsch erschienen.

Beste, was er an sich hatte, auf eine kindliche Weise mit furchtlosen Bitten verehrte. Sein Gefühl ist die Geschichte aller alten Völker, Sprachen, Hymnen, Namen Gottes und Religionsgebräuche, wo aus Trümmern der Urwelt Ihnen eine Schar von Denkmalen und Beweisen bekannt sein wird.

A. Sie sind mir's; aber die Philosophen [1]) haben diesen Schauer der Ehrfurcht ganz anders erkläret. Furcht und Unwissenheit, sagen sie, haben Gönner ersonnen: knechtisches Entsetzen, brutale Stupidität habe ihnen zuerst als mächtigen, aber schadenfrohen Wesen, kurz als unsichtbaren Teufeln geopfert. In allen Sprachen habe die Religion von Furcht den Namen, und im Ebräischen führen sie eine Reihe der ältesten Gottesnamen zum Beweise an.

[249] E. Die Hypothese ist alt, wie das meiste, was in dieser Art vorgebracht wird; ich fürchte aber, sie ist so falsch als alt: denn nichts wird vom kalten, zumal schiefen Denker leichter mißverstanden als das schlichte Menschengefühl. Soviel ich Reste des Altertums kenne, soviel Zeugen, dünkt's mich, vor mir zu sehen, daß dies Gefühl der Anbetung bloß und zuerst nicht sklavischer Knechtsdienst, noch weniger viehische Stupidität gewesen. Dadurch, daß alle Völker Götter verehren, unterscheiden sie sich eben vom Tier, und fast überall in der Welt ist die Empfindung übermächtig gewesen: unser Dasein sei Wohlthat, nicht Strafe, das große Wesen sei gut, und der Dienst, den man ihm zu bringen habe, dürfe kein Entsetzen sein, das ihm wie dem Teufel opfere.

A. Sind Ihnen aber nicht so viel schreckliche Gebräuche bekannt, und haben Sie die Bücher des Mannes [2]) nicht

1) Herder denkt dabei besonders an den Engländer Hume (1711 bis 1776); vgl. das 1768 geschriebene Fragment „Von Entstehung und Fortpflanzung der ersten Religionsbegriffe". LB. I,3.1, S. 383.

2) Nicol. Ant. Boulanger (1722—1769), L'antiquité de-

gelesen, der alle Religion aus Verwüstung der Welt, Sintflut, schrecklichen Ahndungen neuer Umstürze herleitet?

E. Lassen Sie ihn schlafen. Er war Aufseher über Brücken und Deiche, und mußte also amtshalber eine Wasserphilosophie haben. Seine Bücher sind so schlecht, seine Gelehrsamkeit so unsicher, seine Einbildungskraft so verworren, daß sie alle ziemlich den Wassern der Sintflut gleichen. Wir wollen auf festen Boden treten und sagen: allerdings mischte sich die Religion vieler alten Völker mit Schrecken und Furcht, zumal der Völker, die in rauhen Gegenden, unter Felsen und brennenden Bergen, an einem wilden Meer, in Höhen und Klüften wohnten, oder das Andenken fürchterlicher Begebenheiten, großer Verwüstungen u. s. erhalten wollten. Das sind aber offenbar Ausnahmen; denn die ganze Erde ist keine ewige Sintflut, kein brennender Vesuv. Die Religion der Völker in sanften Erdstrichen finden wir sanft, und auch bei den schrecklichsten Nationen ist das Dasein eines mächtigen guten Geistes nie ganz ausgetilget, ja beinahe noch immer herrschend gewesen. Endlich scheinen alle diese Zusätze, das Werk des Schreckens, des Aberglaubens [250] und Pfaffendienstes, wirklich späteren Zeiten anzugehören: die Begriffe der ältesten Religion sind groß und edel. Das menschliche Geschlecht scheint mit einem schönen Schatz einfacher, reiner Kenntnisse ausgestattet zu sein; nur die Abartungen, die Wanderungen, die Unglücksfälle haben ihn mit falschem Metall vermehrt und vertauschet, bis denn die Vernunft

---

voilée. Amsterd. 1766, übersetzt unter dem Titel: „Das durch seine Gebräuche aufgedeckte Altertum, aus dem Französischen des Herrn Boulanger übersetzt und mit Anmerkungen versehen von J. C. Dähnert, Greifsw. 1767.“ Seine Hypothese weist Herder zum Teil scharf zurück in einem, vielleicht schon 1766 geschriebenen Aufsatz: „Zur Geschichte der Wissenschaften aus Boulanger.“ L. B. I, 3. 2, S. 169 ff.

allmählich ihr Geschäft angetreten, den Schatz zu mustern und zu säubern. Lassen Sie indessen diesen Tumult von Völkern; wir reden ja nur von einem Volk, einer Sprache —

A. In der doch auch die ältesten Namen Gottes nicht von Güte und Liebe, sondern von Stärke und Verehrung sagen.

E. Das müssen Sie sagen: das ist das erste Gefühl der Menschen von diesem unbegreiflichen Urheber. Macht, unendliche Übermacht seiner ist, was ein schwaches Erdengeschöpf zuerst von ihm empfindet. Es fühlt sich so tief unter ihm, da ja sein Othem in Gottes Hand, da sein Dasein selbst nur eine Folge seines Willens, seiner uns unbegreiflichen Kraft ist. Das alte Buch Hiob ist hier der lauteste Beweis auf allen Blättern:

Wohl weiß ich, daß das also ist: [1])
was ist ein Mensch, entgegen Gott?
Im Herzen weise, stark von Kraft;
wer widerstünde ihm und hätte Ruh?
Der Berge weghebt, und sie wissen's nicht,
der sie umkehrt in seinem Grimm.
Er hebt die Erd' aus ihren Gründen auf:
da zittern ihre Säulen.
Er spricht der Sonne, und sie geht nicht auf:
die Sterne siegelt er in ihre Wohnungen:
und spannt die Himmel aus allein,
Und wandelt auf des Meeres Höh'.
Den Wagen und das Nordgestirn,
die Siebenstern, des tiefen Südes Kammern
hat er gemacht. —
Macht große Dinge, unerforschlich groß,
thut Wunderdinge, unauszählbar viel.
[251] Schau! mir vorüber geht er; ich seh' ihn nicht:
vorüber mir; ich werd' ihn nicht gewahr.
Er reißt hinweg, und wer mag wiederbringen?
wer zu ihm sagen: was machst du?

1) Hiob 9.

Glauben Sie nicht, daß dies hohe Gefühl Gefühl der Natur sei? und daß je heller, je umfassender ein Volk überall Kraft Gottes siehet, auch der Ausdruck davon regsamer sein werde? Selbst die Weisheit dieses Gottes, womit er alles, womit er das empfindende Geschöpf gebildet hat, ist ihm nur Übermacht, ein ungeheures Meer von Verstands-Kräften, in dessen Abgrunde es versinket. Wissen Sie davon in der Ebräischen Poesie keine Probe?

A. Sie meinen meinen Lieblingspsalm [1]; er mag auch jetzt mein Morgengebet sein:

Jehovah du erforschest mich
und kennest mich.
Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es,
siehst meine Gedanken weit von fern.

Geh' oder lieg' ich, Herr, du bist um mich;
all meinen Wegen bist du tief vertraut.
Ich hege nichts auf meiner Zunge,
sieh, Herr, du weißt es ganz.

Denn um und um hast du mich ja gebildet,
hast ringsum deine Hand auf mir gehabt:
Ein Wunder ist dies dein Erkenntnis mir,
ist mir zu hoch; ich reiche nicht daran.

Wo soll ich hingehn, Herr, vor deinem Geist?
Wo soll ich hinfliehn, Herr, vor deinem Anblick?
Stieg' ich gen Himmel; du bist da!
macht' ich mein Bett im Abgrund; da bist du!
schwäng' ich mich auf der Morgenröte Flügel
und wohnt' am letzten Meer;
Auch da muß deine Hand mich führen,
auch da mich deine Rechte leiten.
[252] Und spräch' ich: Finsternis soll um mich lauern,
die Nacht soll Licht mir sein;
Auch Finsternis verfinstert mich nicht dir!

---

1) Ps. 139.

die Nacht ist hell dir wie der Tag:
Licht und das Dunkel ist dir gleich.

Denn du hast inne mich im Innersten:
in meiner Mutter Leib umgabst du mich.
Dich preis' ich, daß ich ward! ein hohes Wunder!
Wunder sind deine Werke alle:
das fühlet meine Seele tief.

Nicht war dir mein Gebein verhüllt,
als in der Hülle ich gebildet ward:
als ich in tiefer Erdennacht
ein Kunstgeweb', gestickt ward.
Umwickelt noch, sah schon dein Auge mich,
auf deinem Buch war alles schon geschrieben,
die Tage meines Lebens schon bezeichnet.

Wie schwer sind, Gott! mir deine Gedanken!
es überwältgen ihre Summen mich.
Sollt' ich sie überzählen;
mehr als der Sand am Meer wär' ihre Zahl.
Aufwachend wie vom Traum, bin ich noch ganz bei dir.

E. Sie haben mit dem Ausdruck des Originals tapfer gekämpft; wissen Sie aber, daß die herzliche Einfalt Luthers, selbst wo sie minder treu ist, mir zum Gebet der Empfindung rührender dünkt? vielleicht weil sich mein Ohr frühe daran gewöhnt hat. Nennen Sie mir einen solchen Hymnus voll der schönsten Naturtheologie bei andern so alten Nationen? Hier sind die reinsten Begriffe von Gott, seine Allwissenheit und Vorwissenschaft, seine innige Kenntnis der menschlichen Seele, seine Allgegenwart, die Übermacht seiner Gedanken in Bildung unserer wie in aller Dinge Bildung und Leitung mit Innigkeit geschildert. Selbst der Gedanke, mit dem manche der neuen Philosophen so groß thun, daß Gott keinem Dinge auf der Welt zu vergleichen, daß Nacht ihm hell [253] wie der Tag sei, ist in vielen Stellen Hiobs und der Propheten, ja endlich in dem bloßen Wort heilig! d. i.

völlig unvergleichbar, so eigentlich dargestellet, daß ich keinen reineren Deismus wüßte, als der in diesen Lobgesängen des A. T. herrschet.

A. Erinnern Sie sich aber auch, wie jung diese schönen Stellen sind, und daß in dem ältesten Lobgesange der Schöpfung [1]) noch die Elohim herrschen.

E. Ohne Zweifel fand Moses sie in diesem alten Schöpfungsbilde; denn er, der große Verfolger der Vielgötterei und alles dessen, was zu ihr führet, würde sie gewiß nicht hineingesetzt haben.

A. Das glaube ich auch: und er setzte vielleicht zu ihnen das Wort schuf im Singulari, um der Vielgötterei vorzubeugen; deswegen bleibt doch der erste Begriff der Elohim polytheistisch. Es sind die Elohim, nach deren Weisheit die Schlange die ersten Menschen lüstern machte [2]), und die wahrscheinlich nach der Meinung Evas eben von diesem Baum ihre Weisheit aßen. Sie wissen, wie der Orient alles mit unsichtbaren Wesen bevölkert, wie er insonderheit ein Geschlecht von feinen Geistern hat, die von den Düften der Bäume leben, Kriege mit bösen Riesengeistern führen und sich der Pflanzen, Bäume, Blumen, Berge, ja der Elemente, Sterne u. s. annehmen. Der Polytheismus dieser Art ist allen ungebildeten Nationen eigen, und so konnte die reiche Einbildungskraft der Morgenländer unmöglich davon frei bleiben. Sie sahen alles als lebend an und begabten also auch alles mit lebendigen Wesen; das sind die Elohim, Adonim, Schadim der Ebräer, die Izeds der Parsen, die Lahen der Tibetaner (ein Name, der mit Elohim selbst Ähnlichkeit zu haben scheint), die Dämonen der Orphischen Hymnen, kurz die ältesten Geister und Götter der ungebildeten Welt.

---

1) 1 Mos. 1. 2) 1 Mos. 3.

E. Gesetzt, daß das alles so wäre! Finden Sie etwas Niedriges darin, daß ein schwaches Geschöpf von gestern, wie der Mensch ist, das die Schönheit der Welt bewundert und den Urheber [254] derselben nicht sichtbar antrifft, das überall Macht und Weisheit, eine sich wiedergebärende Schöpfungskraft siehet und an einzelnen schönen Dingen hangt, daß es diesen Dingen auch einzelne unsichtbare Schöpfer, Erhalter und Erneuerer gebe? Dem sinnlichen Auge ist der Schauplatz der Welt leer von Ursachen und doch so überschwenglich voll von Wirkung; wie leicht also, daß man sich einzelne Urheber dachte, wo einer dies, der andre jenes schöne Geschöpf, einen Baum, eine Pflanze, ein Tier, gleichsam mit Liebhaberei am Werke, mit einem tiefen Gefühl dessen, was jedes brauchte und in seiner Natur genießen könnte, ausgebildet. Diese Schöpfer setzten sich in jedes Teilchen ihres Geschöpfes mit Teilnehmung und Liebe; und die gemeinere Vorstellung verwandelte also bald die Pflanze in sie, oder sie in die Pflanze. Man glaubte, daß der Genius jedes lebendigen Werks mit ihm untergehe und sich in ihm verjünge — kurz, diese Elohim wären sodann Genien der Schöpfung gewesen, denen die spätere Mythologie eine Reihe Märchen anschuf, wovon der ältere Glaube wahrscheinlich nicht wußte. Als die eigentlichen Engel aufkamen, von denen wir bald reden werden, kamen diese Elohim und Naturgenien herunter: jene standen um Gottes Thron und waren Himmelsfürsten; diese nur Schutzgeister der Geschöpfe, also subalterne Geister. Die spätere Mythologie Orients hat viele Fabeln über die Verhältnisse und den Streit beider gegeneinander, wie gern die Genien der Natur hinter den Vorhang des großen Königs, in den Rat der Engel lauschen, wie sie bewacht und bestraft worden u. s. Wenn die Genesis der Vorstellung von den Elohim völlig so gewesen wäre,

als ich sie jetzt geschildert, war sie nicht unschuldig? und könnten Sie etwas dagegen haben?

A. Menschlich und poetisch nichts: vielmehr thut sie der Einbildungskraft wohl. Man ist gern in einer Welt, die ringsum belebt ist, wo sich jede Blume, jeder Baum, jeder Stern mit uns freuet, seinen eignen Geist hat, und sein Leben fühlet. Was indessen der Einbildungskraft wohl thut, dürfte dem Verstande nicht so gar gefällig sein.

[255] E. Warum nicht? Zum Polytheismus ist dieser Begriff auch in den ältesten Zeiten bei diesen Völkern nicht geworden. Aus einem Psalm Davids sehen wir, daß man sich die Elohim als Geister gedacht, an deren Vortrefflichkeit beinahe der Mensch reiche, und im ersten Schöpfungsbilde ist der Begriff der Einheit Gottes, des Schöpfers unverkennbar. Dies, dünkt mich, hat der Poesie dieser Morgenländer eine Erhabenheit und Wahrheit, eine Einfalt und Weisheit gegeben, die glücklicherweise die Leiterin der Welt ward. Es ist unsäglich, was für Schätze der Erkenntnis und Moralität des Menschengeschlechts am Begriff der Einheit Gottes zu hangen bestimmt waren. Er wandte vom Aberglauben, mithin auch von Abgötterei, Lastern und Scheusalen privilegierter göttlicher Unordnung weg: er gewöhnte daran, überall Einheit des Zwecks der Dinge, mithin allmählich Naturgesetze der Weisheit, Liebe und Güte zu bemerken, also auch in jedes Mannichfaltige Einheit, in die Unordnung Ordnung, ins Dunkel Licht zu bringen. Indem die Welt durch den Begriff eines Schöpfers zu einer Welt (κοσμος) ward, machte sich auch der Abglanz derselben, das Gemüt der Menschen dazu und lernte Weisheit, Ordnung und Schönheit. Welche Lehre und Poesie der Erde hierzu beigetragen hat, hat die nützlichsten Dinge bewirket; unsre Poesie hat's vorzüglich. Sie ist der älteste Damm gegen

die Abgötterei gewesen, den wir kennen: sie goß den ersten schönen Lichtstrahl der Einheit und Ordnung ins Chaos der Weltschöpfung. Und wissen Sie, wodurch sie dies alles bewirket?

A. Wodurch?

E. Durch ein sehr einfaches Ding, den Parallelismus Himmels und der Erde. Auf eine Weise mußten die Geschöpfe abgetrennt und gereihet werden; je leichter, wahrer, schöner, und vielfassender die Abteilung, desto mehr konnte sie ewige Form werden und diese ward's.

A. Wo?

E. In dieser ganzen Poesie, die ich deshalb beinahe eine Poesie Himmels und der Erde nennen möchte. Das älteste Schöpfungsbild [256] ist ganz auf sie eingerichtet; die sogenannten Tagewerke sind danach eingeteilt. Wenn der Himmel erhöhet ist, wird die Erde aufgeführt und gezieret: wenn Luft und Wasser bevölkert sind, wird die Erde bevölkert. Der Parallelismus Himmels und der Erde geht nachher durch alle Lobgesänge, die sich auf dies Bild von der Schöpfung gründen, durch die Psalmen, wo die ganze Natur aufgerufen wird, den Schöpfer zu preisen, durch die feierlichsten Anreden Moses und der Propheten, kurz sie macht den größesten Überblick der Poesie und Sprache.

A. Die Einteilung dünkt mich aber ohne Verhältnis. Was ist die Erde gegen den Himmel und der Himmel gegen die Erde!

E. Der Zweck dieser Poesie ist auch, das Unermeßliche des Himmels gegen das Staubkorn der Erde, Himmelshöhe gegen unsre Niedrigkeit zu schildern. Hierauf weisen die Wurzeln der Sprache, alle ihre Beschreibungen und Bilder. Sind Ihnen davon keine Beispiele im Gedächtnis?

A. Beispiele über Beispiele [Jes. 66, 1]:

Der Himmel ist mein Thron:
Die Erde meiner Füße Schemel.

E. Ein so großes Bild, daß ich hinzusetzen möchte:
mein Saum ist die Unendlichkeit. —

Oder bei Hiob [1]):

Willst du Eloahs Weisheit finden?
Willst du Schaddai Urkraft gründen?
Höhen der Himmel sind's, was willt du thun?
Tiefen der Erde sind's, was weißest du?
Ihr Maß ist länger als die Erde,
ist breiter als das Meer!

Da sehen Sie den Begriff der Unendlichkeit einer sinnlichen Welt. Das, was wir Universum nennen, kannten diese ältesten Völker nicht. Der Name Welt oder Äon führte ihnen in spätern Zeiten den Begriff alles Verächtlichen, Kleinen, Verschwindenden mit sich. Die Himmel alterten und wechselten wie ein Kleid: die Erde ist [257] ein Schauplatz der Phantome, leerer Erscheinungen und eine Grabesstätte; aber der Gott Himmels und der Erde ist's, der vor den Bergen war und mit den ewigen Himmeln bleibet. Er ist, der beide schuf und erneuet, vor dem die Himmel fliehen und die Erde ins Unermeßliche verstäubet.

A. Ich sehe nicht, was die Poesie mit diesem verhältnislosen Parallelismus gewonnen habe?

E. Mich dünkt viel. Sie ward damit auf den Weg geführt, das Unendliche und Endliche zu vergleichen, das Unermeßliche und das Nichts zu paaren. Alles Schöne, Große, Erhabene ist bei den Morgenländern himmlisch; das Niedrige, Schwache, Kleine bleibt am Staube der Erde. Alle Kräfte steigen vom Himmel; was unten ist, wird von obenher durch unsichtbare aber mächtige Bande regiert, ge-

1) Hiob 11, 7—9.

leitet, geordnet. Oben glänzen die ewigen Sterne, da fließt der reine Himmel, da wölbt sich das heilige Blau; hienieden ist alles Wandelbarkeit, Erdenform, Staub und Verwesung. Je mehr die menschliche Seele beides verband und in einen Blick zu bringen lernte: desto mehr ward ihr Blick groß, richtig, weise. Sie lernte das Niedere durch das Obere bestimmen, messen und zählen: sie bekam einen Punkt über dieser Welt, die Welt selbst zu lenken und zu regieren. Glauben Sie nicht, daß eine bloße Erdenpoesie ein sehr kleines Insekt sein müßte, so fein sie wäre? Alle erhabene und erhebende Poesie ist himmlisch.

A. Mich dünkt, die Mutter Erde ist's, die allen Gestalten Umriß, mithin auch Schönheit verleihet.

E. Die Morgenländer paaren also auch Himmel und Erde. Von jenem holt ihre Poesie Erhabenheit, Umfang, Licht, Kräfte, so wie unsre Seele schon den Eindruck des Erhabenen bekommt, wenn wir die Augen gen Himmel richten. Die Erde wird des Himmels Braut, das Werkzeug und der Schauplatz seiner Wirkungen; nur nicht sein ewiger Schauplatz. Auch im Bau des Menschen vereinen sich Himmel und Erde; aus dieser ist sein Leib, von jenem weht sein lebendiger Atem. Wie das Staubkorn, auf dem wir wandeln, vom Himmel umgeben ist: so schwimmt unsre enge Sichtbarkeit [258] im unermeßlichen Ewigen, voll Glanzes, voll Kräfte und Reinheit. Mich dünkt, die Poesie ist groß, die uns im großen Anblick dessen, was wir sind und nicht sind, des Hohen und Niedrigen, der Schwachheit und Stärke festhält; sie wäre trügerisch und täuschend, wenn sie uns nur ein Glied dieses Verhältnisses gäbe und das andere verstümmelte oder verschwiege. Alles Erhabene will etwas Unendliches und Unermeßliches, kurz Himmels-Höhe, so wie alles Schöne und Wahre bestimmte Schranken will, das ist Erde.

A. Sie rechtfertigen ihren Parallelismus sehr, und ich bin begierig, ihn für mich durch die Poesieen Hiobs, der Psalmen und der Propheten zu verfolgen, ob auch, wie Sie sagen, so viel Großes und Schönes daran geknüpft sei? daß es des öftern Zurufs lohne [5 Mos. 32,1]:

Vernehmt ihr Himmel, meinen Gesang!
Und Erde, höre die Worte meines Mundes!

Lassen Sie mich jetzt sehen, wie der eine Gott Himmels und der Erde auch in der Poesie beide zusammenfasse und binde?

E. Er bindet sie teils in Ruhe, teils in Handlung. In Ruhe, wenn er als ein König des Morgenlandes im Himmel thronet und mit einem Wort Schöpfung gebietet. Auch hier ist abermals der erste und erhabenste Parallelismus die Grundform der Vorstellungsart künftiger Zeiten geworden:

Gott sprach: sei Licht!
und es ward Licht.

Auf vielfache Weise wird dies erhabene Sprechen Gottes in der Poesie der Ebräer die Form zu den kürzesten und stärksten Bildern, in denen es immer heißt [Ps. 33, 9]:

Er spricht, so geschieht's,
er gebeut, so stehet's da.

Je fremder und unerklärter die Sache war, die Gott gebietet und die auf seinen Befehl wird, desto wunderbarer, desto schöner [Hiob 37, 6]:

Er spricht dem Schnee: sei da auf Erden!
Dem Regenguß: der Regen strömt mit Macht.

[259] Ein Psalm [1]), der oft nur zu geistlich gedeutet worden, malt dies Bild aus:

Er sendet aus sein Wort auf Erden;
sein Wort läuft schnell.
Wie Wolle sendet er den Schnee,
wie Asche streuet er den Reif.

---

1) Ps. 147, 15—18.

Er wirft sein Eis wie Bissen:
vor seinem Frost, wer kann bestehn?
Aussendet er sein Wort aufs neu:
da schmelzen sie;
sein Othem weht: die Wasser rinnen wieder.

Hier wird das Wort Gottes als Bote personifiziert, und das thun die Ebräer oft.

A. Sie thun wohl daran; denn wenn der Befehl und die Wirkung nur immer wiederholt wird, so müßte die erhabene Poesie in kurzem sehr eintönig und einförmig werden.

E. Es fehlt ihr nicht an Personifikationen: eben hierzu ist der ganze Dienst der Engel in ihr regsam. Die älteste Idee war nicht, daß sie um den Thron Gottes als müßige Geschöpfe stehen und singen; die ganze Natur war vielmehr auf sein Wort Engel und belebtes Wesen [Ps. 104, 4]:

Die Winde sendet er als seine Boten:
sein Diener ist der flammende Blitz.

Das Buch Hiob ist voll dieser Personifikationen. Insonderheit gaben die Sterne einen der frühsten und schönsten Begriffe von den Boten Gottes, den Engeln. Ihre Erhabenheit und Schönheit, ihr untrübbarer Glanz und ewiger Gang erregte bald die Idee des Jubelganges, der Musik, des Tanzes. Die Sterne wurden Töchter Gottes, die frohlocken und um seinen Thron jauchzen: sie wurden bald das Heer seiner Streiter, eine glänzende Schlachtordnung, bald auch das Sinnbild seiner Boten und Diener. In Hiob werden wir herrliche Beispiele davon sehen, auch wiederum in Gegensatz seiner armen niedrigen Erden-Knechte. So ward [260] der Gott aller Elohim d. i. der Genien und Regenten der Schöpfung noch in einem höhern Verstande der König der Engel und Himmelsheere, Jehovah Zebaoth; obgleich dies ein ziemlich später Begriff war.

A. Warum spät?

E. Weil man sich in frühern Zeiten Gott nicht sowohl als einen müßigen Himmels-König, sondern als einen überall wirksamen Hausvater und Haushalter dachte, der, so wie im ersten Schöpfungsbilde ihm nichts zu schaffen zu klein gewesen war, auch täglich alles neu schafft und ordnet. Täglich spannet er den Himmel allein aus, wie er ihn zum erstenmal spannte, und geht deshalb auf den Wogen des Meeres an die äußerste Grenze des Horizonts, wo es sein Zelt aufrichtet. Täglich ruft er die Morgenröte, wie er sie zum erstenmal hervorrief, und teilt den Regen aus und öffnet die Schätze seiner Haushaltung. Er knüpft die Wolken wie Schläuche und zieht Kanäle im Himmel und giebt den Blitzen Befehle, kleidet die Blumen und nährt die Pflanzen, erzeugt den Tau und sorgt für alles unter dem Himmel. Hiob und die Psalmen sind voll von Bildern, wo dem immer thätigen Hausvater kein Geschäft, keine Kreatur zu klein ist. Was dies der ebräischen Poesie für eine Herzlichkeit, für ein wachendes, immer neugestärktes Zutrauen auf Gott gebe, läßt sich besser empfinden als sagen. Und nicht der ebräischen Poesie allein; alle Poesie Morgenlandes ist von Lobpreisungen Gottes voll, die schwerlich zu übetreffen sein möchten, so wie kindliches Vertrauen auf ihn und Ergebung in seinen Willen der Grund ihrer Religion ist.

A. Ist's ein guter Grund? Werden die Menschen nicht träge und unwirksam, wenn Gott überall, auch im kleinsten Dinge der Natur allein wirket? Lagern Gottes Heere sich überall und verkürzen uns die Arbeit, was braucht's menschlicher Mühe, menschlicher Klugheit?

E. Auch hiervon wird Zeit sein, zu reden: jetzt ist die Sonne ziemlich hoch, und damit es nicht auf uns treffe,

was Sie eben dieser Poesie vorrückten; so auf! Wir gehen jetzt zu unsrer [261] Arbeit und sehen uns morgen wieder.

III.

Inhalt des Gesprächs.

Nacht und Dämmerung: das Reich der Ungebornen. Hiobs Beschreibung der alten Nacht. Ob die Morgenländer sich ein Chaos gedacht? Ihre Bilder vom ältesten Zustande der Erde. Der Nachtgeist über den Wassern. Ursprung des sinnlichen Begriffs vom Geiste. Stimme eines Nachtgeistes bei Hiob. Aufgang des Lichts. Seine Freudenerscheinung. Reiche Bilder desselben in der Poesie der Morgenländer. Personifikationen des Lichts und der Morgenröte. Poetische Bilder des Himmels als einer Wölbung aus Wassern, als eines Vorratshauses der Erquickung, als eines Saphirs und hausväterlichen Zeltes. Poetische Geogonie der Morgenländer. Wie angemessen sie der Naturgeschichte unsrer Erde sei? Belebung der Pflanzen. Was sie der Poesie für zarten Geist und umfassende Empfindung gebe? Warum die Ebräer keine Hymnen auf die Sonne oder andere Gestirne haben? Personifikationen. Schöner und wahrer Gebrauch derselben in der Ebräischen Dichtkunst. Bilder der Sterne als Engel, als Töchter Gottes, als eines Kriegsheers, als einer Herde Schafe des obersten Hirten. Einzelne Dichtungen über dieselbe. Vom lebendigen Mitgefühl der morgenländischen Poesie mit Tieren. Von Gott, als ihrem allgemeinen Hausvater. Warum in ihr Tiere zuweilen dem Menschen vorgezogen werden? Vom Menschen. Davids Loblied auf die Schöpfung.

Den folgenden Tag verfehlte Alciphron seine poetische Morgenstunde nicht. Ich werde Sie heut', sagte Euthyphron, vor ein reicheres Gemälde führen, als Cebes Tafel [1]) war, denn wir werden uns bei einzelnen Begriffen nicht, wie

---

1) „Cebetis tabula, *Πίναξ*, ein allegorisches Gemälde des menschlichen Lebens in dialogischer Form. Ein im vorigen Jahrhundert vielgelesenes Büchlein, das man dem aus Platos Phädon bekannten Kebes zuschrieb.“ Heller bei S. W. S. XII, 448.

gestern, verweilen dürfen. Fällt Ihnen nichts bei dieser grausen Hülle ein, in welche Sie jetzt alle Wesen, als ob sie des Lichtes warteten, eingehüllt sehen?

[264] Alciphron. Sie meinen den Zustand der Verstorbenen bei den Morgenländern?

Euthyphron. Davon wollen wir unser Gespräch nicht beginnen; ich dachte an einen Scheol, aber an den Zustand der Ungeborenen, die aufs Licht warten, und mit demselben nicht Unglück, sondern Freude hoffen. Erinnern Sie sich an die Nacht, in die Hiob seine Geburtsstunde verwünscht. In ihr schlafen ungeborene Nächte und Tage: Gott blickt von seiner Höh' auf sie und ruft, wie es ihm gefällt, diese oder jene; sie freut sich, wenn sie sich ans Chor ihrer Mitschwestern in den Reihentanz des Jahres anschließen kann [Hiob 3, 3ff]:

Es vergeh' der Tag, da ich geboren bin!
Die Nacht' in der man sprach: „Es ist ein Sohn geboren!"
Der Tag sei Finsternis!
Gott frage von oben nie nach ihm,
kein Licht glänz' über ihm auf.

Es ergreif' ihn Dunkel und Todesnacht!
die Wolken wohnen über ihm!
es erschreck' ihn alles Unglück.

Die Nacht! sie nehme Dunkel hinweg,
daß sie sich nie anschließe den Tagen des Jahrs,
in die Zahl der Monden komme sie nie!

Die Nacht! sie sei einsame Nacht,
kein Freudegesang tön' in ihr auf!
Es verfluchen sie, die den Tag verfluchen,
die das Ungeheur zu erregen fertig stehn.

Und finster werden ihrer Dämmrung Sterne!
Sie hoffe des Lichts; es komme kein Licht;
sie schaue nie die Wimper des Morgenrots.

Daß sie nicht zuschloß meiner Mutter Leib
und meinen Augen all mein Leid verbarg —

Haben Sie die alte Nacht, in die der Unglückliche seinen Tag zurückwünscht, oder überhaupt das Dunkel einer sternlosen, einsamen, traurigen Finsternis, die vergebens auf den Morgen wartet, schrecklicher geschildert gelesen? Kein Freudegesang kommt in sie; nur das Zaubermurmeln derer wird in ihr gehört, die den Tag verwünschen, daß er nicht aufgehen soll, damit er sie in ihrem [265] finstern Geschäft nicht störe. Sie wissen, wenn Shakespeare solche Nächte beschreibt! —

A. Er giebt dem Morgenländer nicht nach; aber, m. Fr., mich dünkt, vom Zustande der ungebornen Kinder handelt die Stelle nicht.

E. Das Reich der Ungebornen ist still und formlos wie die Nacht: sie werden in der Dunkelheit, im Mittelpunkt der Erde gebildet, wie gestern der schöne Psalm sagte. Da warten sie des Lichts, wie jetzt alle Geschöpfe der Morgenröte warten — dann schlägt ihre Geburtsstunde: Gott ruft sie.

A. Die Vorstellung ist so sinnlich.

E. Wie überhaupt alle Dichtungen der Ebräer. Sie kennen z. E. kein Chaos, in dem sich vor unsrer Welt die Atome im Tanz umhergetrieben hätten; eine Fiktion, die wir den Griechen schuldig sind. Aber ein finstres Meer kennen sie, auf dem der regende Wind Gottes schwebet; und mich dünkt, das Bild ist um so viel schöner, als es wahr ist. So war wirklich der erste Zustand unsrer Erde, wie der Bau derselben lehrt: so muß sie Äonen hin unter Wasser gestanden haben, bis sie durchs Wunder der Schöpfung neu bewohnbar ward. Das Bild hat Natur und Schranken; jenes Ungeheuer von Chaos hat beides nicht.

A. Mich hat insonderheit immer der Geist durchschauert, der auf diesem öden und tiefen Nachtmeer schwebte.

E. Er ist den Morgenländern das erste und natürlichste Bild von dem, was Leben, Kraft, Bewegung in der Schöpfung ist, gewesen: denn der Begriff des Geistes scheint ursprünglich aus dem Gefühl des Windes, zumal in der Nacht, vermischt mit Kraft und Stimme, gebildet.

A. Sie erinnern mich an jene Erscheinung eines Nachtgeistes bei Hiob — es ist Bild und doch kein Bild: ein vorüber lispelnder Hauch, ein Murmeln wie die Sprache des Windes; aber auch Kraft des Windes, Geistes-Kraft: er richtet die Haare empor: er erregt alle Schrecken der Seele; he harrows up the soul with fear and wonder [1]) [Hiob 4, 12 ff.]:

[266] Es stahl sich zu mir hin ein flüsternd Wort,
mein Ohr vernahm: es sprach ein leiser Laut.
In der Nachtgesichte Schrecknisstunden,
zur Zeit, wenn tiefer Schlaf auf Menschen fällt;
da ergriff mich Furcht und Zittern;
all' mein Gebein fuhr Schauer durch.
Ein Geist ging vor mir über,
all meine Haare sträubten sich empor.
Er stand: ich kannt' ihn nicht!
Ein Schattenbild war mir vor Augen,
da flüstert es mir leise zu:
„Wie kann ein Mensch u. s.

E. Es ist, wie Sie sagen, Bild und kein Bild, Stille und Stimme; und mächtige Wirkung allein muß die formlose Gestalt bezeichnen. Je gebundener, desto schwächer wären die Züge. Man greift gleichsam nach dem Geist

1) Shakespearesches Citat, komponiert aus Hamlet I, 1: it harrows me with from fear and wonder, und I, 5: whose lightest word would harrow up thy soul (Redlich bei S. W. S. XII, 448)

und fühlt, daß er Gestalt, also auch Schranken habe und das muß nicht sein. Er ist ein Sohn des Windes und muß mit dem Winde versausen. Aber sehen Sie, da ist der schöne Morgen! wir wollen die Nachtgesichte ruhen lassen und den Vater des Lichts anbeten [Ps. 104, 1. 2]:

Jehovah, du mein Gott, bist schön und herrlich,
bist prächtig schön geschmückt.
Er kleidet sich in sein Gewand, das Licht,
Er breitet aus die Himmel, wie ein Zelt.

Als der erste Morgenstrahl aufging, nanntest du selbst, Schöpfer, das Licht gut und weihtest es ein, daß es uns ewig ein Sinnbild deiner Gegenwart und Gottesschöne, aller Freude und Reinigkeit, aller Weisheit, Güte und Seligkeit würde. Gott wohnt im Licht, und sein Antlitz lacht Vatergüte, Vaterfreude. Er läßt's in allen Guten, und um sie her leuchten: in ihre Dunkelheit sandte er den ersten Strahl: in ihre Nacht des Todes und der Trübsal sendet er den Strahl ewiger Freude und Hoffnung. Sein Gottes-Ruhm ist, daß er das Licht schuf: sein Vaterruhm, daß er's auch in menschlichen Seelen schaffet und aus dieser Dämmerung in lichtere Wohnungen hinüberleitet. Giebt's in der Schöpfung ein Geschöpf, das würdiger wäre das Kleid Jehovahs zu sein, der seinem Wesen nach [267] ewig im Dunkel wohnet? Licht ist sein schnellester Bote, beinah mit Schwingen seiner Allgegenwart so wie mit den Bildern seiner Gedanken, seiner Freuden, beflügelt.

A. Die Poesie der Ebräer wird schöne Lichtbilder haben.

E. Keine Poesie in der Welt hat vielleicht schönere: der Name des Lichtes selbst tönt in ihr hoch und edel, ein Sinnbild aller Freude, aller Entzückung. Wie sie die Finsternis grausend und fürchterlich malt: so reizend stellt sie ihr das schöne Auge des Tages, die Wimper der aufbrechenden

Morgenröte [1]) entgegen. Alle Bilder der Dämmrung haben in ihr die Nebenidee des Wartens, der Hoffnung, des Verlangens, und die Morgenröte erfüllt diese Freude. Der Morgenstern, den wir da vor uns sehen, ist ihr ein schöner Sohn der Dämmrung [2]), denn wie alles, so hat auch Licht und Finsternis ihren Palast, ihre eigne, unzugangbare Wohnung. Die Morgenröte erscheint bei Hiob als ein Held, der die Missethäter auseinander treibt, den Räubern ihren Schutz und Arm, die Decke des Dunkels nimmt, allen Dingen Gestalt giebt und wie mit neuaufgeprägtem Siegel sie verwandelt. Aus dem Leibe der Morgenröte wird der Tau geboren, ein zahlreiches Heer ihrer glänzenden Kinder. Sehen Sie die schöne Mutter da vor sich, die Licht und Dunkel so lieblich mischt und wie das Zelt des Himmels sich über uns allgemach wölbet!

Er sitzet überm Erdenkreise:
Die Welteinwohner sind Heuschrecken vor ihm!
Er dehnt die Himmel wie ein Fell:
Er spannt sie wie ein Zelt zur Wohnung aus —
[Jes. 40, 22.]

Wollen Sie auch etwas von der Himmelsmythologie hören?

A. Es soll ja eine große Streitigkeit zwischen den Orientalisten obwalten, was Moses mit seiner Ausbreitung zwischen Wassern und Wassern gemeint habe? Ob sie ein Zelt, eine Decke, oder gar ein gläserner Fußboden sei, in dem die Vögel des Himmels fliegen? [3])

E. Es brauchte keines Streits, denn die Bilder sind

1) Hiob 3, 9; 41, 9.

2) Jes. 14, 12 nach dem hebräischen Text הֵילֵל בֶּן־שָׁחַר

3) So Michaelis, Historia vitri apud Hebraeos in Comment. Soc. Reg. Scient. Gotting. IV, pars phil. et hist., p. 57—98. Vgl. Älteste Urkunde des Menschengeschlechts. S. W. S. vi, 232, mit der Anm. Suphans S. 520.

alle gewöhnlich; recht verstanden auch alle passend und edel. Die älteste [268] Idee ist wohl nicht von einem gläsernen Fußboden, da man ja das Glas selbst so spät kennen lernte, und noch viel später damit pflastern konnte. Die älteste Mythologie wölbt den Himmel aus Wassern, ja selbst den Thron Gottes befestigt sie mit Dunkel zwischen ihnen. Noch im berühmten Lobgesange Davids heißt's [Ps. 104, 2. 3]:

Er breitet aus den Himmel, wie ein Zelt,
Aus Wassern wölbt' er seine Säle sich,
Die Wolken sind sein Wagen,
Der Winde Flügel tragen ihn —

Sie sehen, auch in so späten Zeiten ist noch von keinem Glasboden die Rede, sondern von einem Zelt, von überhimmlischen Sälen, aus Wassern gewölbet. Und das ist auch die Tradition der Araber. Aus Wassern ruft Gott die Himmel hervor und hat dieselben wie einen Rauch gebildet. Bewundern Sie die schöne Wahrheit dieser Vorstellungen auch als Bilder der Naturgeschichte.

A. Ich habe sie immer geliebt und auch die Beschreibungen der Wolken, der Blitze, des Regens sind mir schön gewesen. Es scheint, die lechzenden Morgenländer suchten am Himmel nichts als ein Vorratshaus ihrer Erquickung, eine Fülle des Segens, den ihnen so oft ihr Land, ihre Erde versagte.

E. Und sie haben die schöne Idee in eine Mannigfaltigkeit von Bildern gekleidet. Bald knüpft der obere Hausvater die Wolken wie Schläuche, und das dünne Luftgewebe zerreißt ihm nicht: in ihnen ist Wasser des Lebens für Menschen und Vieh. Bald treibt er sie gefüllet hierhin und dorthin, wo er ein Land erquicken will; und er erquickt's mit einer Freigebigkeit, daß auch die Wüste überfließt, in der kein Mensch ist, in der kein Gräschen wächset. Sein

wunderbarer Gang in diesen Wassern wird oft beschrieben, wie er hie und dort einem Lande zuhilfe eilet und auf die schwellenden Himmelsfluten tritt. Er hat Vorratsgewölbe von Wassern droben und zieht Furchen am Himmel und spaltet Kanäle, damit er sie leite. Bald zerreißt er sein Zelt und läßt regnen, bald spaltet er den Himmel oder öffnet die Fenster seiner Burg und sättiget mit Strömen. Das letzte sind wahrscheinlich [269] schon späte Bilder, da man sich Gott als einen König des Himmels dachte.

A. Mich dünkt, daß man sich ihn frühe so gedacht habe.

E. Noch früher aber als Hausvater, der Menschen und Vieh hilft. Sehen Sie so viele Psalmen und Stellen der Propheten: was für herzliche Gebete nach Regen, nach Wassern der Erquickung steigen gen Himmel empor! Wie warten aller Augen! wie dankt ihm die verlechzte, nun neu beseelte Zunge! Die schönsten Bilder der Freigebigkeit, der allgemeinen Güte und Vorsorge Gottes sind von Regen und Tau hergenommen; so wie auch das herzlichste Gebet und Zutrauen zu ihm immer als Durst, als brennender, schmachtender Durst gemalt wird [Ps. 42, 2. 3]:

Wie der Hirsch sich sehnet nach frischen Quellen,
so sehnet meine Seele sich zu dir.
Meine Seele dürstet hin zu Gott,
zu dem lebendgen Gott!
Wann werd' ich zu ihm kommen
und schaun sein Angesicht! —

Bilder der Art geben der Poesie ein gemeinschaftliches Mitgefühl zwischen Tieren, Menschen, Pflanzen und allem, was da lebt; der oberste Hausvater ist ihr aller Vater.

A. Aber wie ward denn der Himmel eine Feste?

E. Er ward's wegen seiner saphirnen Gestalt, wegen seines Glanzes, seiner Festigkeit und Schönheit. Vielleicht

war eine der ältesten Ideen die, daß diese Feste Eis sei, aus der sich auch der Hagel herabschlage. Die Araber haben Bilder, nach denen der Blitz aus diesem himmlischen Saphir in Funken sprühet. Endlich, da man sich den Himmel als einen Tempel und Palast Gottes dachte, so ward dieser heilige Azur gleichsam der Fußboden seiner, die Decke unsrer Wohnung. Doch scheint mir's, war den Zeltbewohnern immer das himmlische Zelt am liebsten [1]). Täglich lassen sie's Gott aufspannen, und es am Ende des Horizonts an die Säulen des Himmels [2]), die Berge, befestigen; es ist ihnen ein Zelt der Sicherheit, der Ruhe, einer väterlichen Gastfreundschaft, in der Gott mit seinen Geschöpfen lebet.

[270] A. Und wie betrachteten sie die Erde?

E. Sie können sich's selbst sagen, wenn Sie in dem Lobgesange [3]) fortfahren, in den David die Bildung der Schöpfung verfaßt hat.

A. Die Erd' hat er auf ihr Gewicht gegründet,
sie wanket nun und nimmermehr.
Mit Fluten, wie mit einem Kleid' umhüllt er sie.
Über den Bergen standen die Wasser;
vor deinem Schelten flohen sie.
Vor deiner drohnden Stimme stürzten sie hinab.

Da stiegen die Berg' empor,
da ließen Thale sich nieder,
nieder an ihren Ort, wo du sie gründetest.

Da setztest du den Fluten Grenze,
daß sie nicht überschritten und kämen wieder,
und überdeckten das Land.

Du ließest Brunnen quellen in den Thalen,
zwischen den Bergen rannen sie hin.

---

1) Jes. 40, 22. Ps. 104, 2.
2) Hiob 26, 11.
3) Ps. 104.

Sie geben Trank dem Tier des Feldes,
löschen dem Wilde seinen Durst:
Über ihnen sitzen die Vögel,
sie singen unter den Zweigen hervor:

Die Berge wässerst du aus deinen Wassersälen;
mit deiner Arbeit Frucht [1]) ersättigst du die Welt,
machst Gras aufsprießen für das Vieh;
und Saat, den Menschen zum Gebrauch.
Daß sie das Brot sich aus der Erd' erziehn,
und ihr Gesicht von fetter Speis' aufglänze:
auch Wein sich pflanzen, der des Menschen Herz erfreut,
Brot, das da stärkt des Menschen Herz.

[271] Es saugen Gottes Bäume sich voll Saft:
die Cedern Libanons, die Er gepflanzt:
damit darauf die Vögel nisten,
die Geier, deren Haus die Tannen sind.
Dem Steinbock schuf er jene hohen Berge;
der Bergmaus schuf er in dem Felsen Zuflucht. —

E. Mit wie fröhlichem Blick überschauet der Dichter die Erde! Sie ist ein grüner Berg Jehovahs, den er aus den Wassern hob, ein Lustgefilde, das er zur Wohnung so vieler Lebendigen über die Meere befestigte. Die Reihe von Bildern, die hier der Dichter fortführt, ist gerade die Naturgeschichte der Erde. Erst stehen Wasser über den Bergen: Gottes Befehl schreckt sie hinunter. Nun steigen die Berge hervor; nun lassen Thale sich nieder, die die Wasser durchbrechen und ebnen. Endlich setzt Gott den Fluten Grenze und befestigt das Land. Nun quillen Brunnen in den Thälern: nun rinnen Ströme zwischen den Bergen, sie haben sich schon ihr Bette gegraben. An ihnen versammeln sich Tiere, an ihnen singen die Vögel; denn das Ufer der Flüsse

1) Gott wird als ein Hausvater vorgestellt, der immerdar für die Erde schaffet und waltet. [A. H.]

bedeckte sich zuerst mit Bäumen. Wir werden in Hiob erhabnere Bilder vom Bau der Erde sehen; wahrere und schönere sind schwerlich möglich.

A. Und freilich die Naturwahrheit vollendet ihre Schönheit. Was wollen alle Mythologieen, wenn sie mich nichts lehren? Was hilft's mir, wenn die nordische Edda vom Himmel als dem Hirnschädel eines erschlagenen Riesen redet, und daß die Erde aus seinem Gebein, die Ströme aus seinem Blut entstanden? Die Poesie vereinige Schönheit mit Wahrheit und belebe beide mit teilnehmender Empfindung: so ist sie Poesie des Herzens und des Verstandes.

E. Die Naturpoesie der Morgenländer scheint mir alle drei Stücke zu vereinigen. Welche Teilnehmung z. E. giebt's in ihr mit Blumen, Pflanzen und Kräutern! Weil sie allem gewissermaßen ein Leben zuschrieben, alles so gern personifizierten, so ward Gott auch Vater der Pflanzen, der seinen Segen in sie gelegt hatte, daß jede sich nach ihrer Art fortpflanze und besame: Vater der Pflanzen, der sie mit Regen erquickt, mit seinem Frühlingsodem [272] neu beseelet. Ihr Auferstehn und Wiedergrünen ward das schöne Sinnbild der Auferstehung der Toten, so wie die Erhaltung derselben das offenbarste Denkbild einer allgemeinen Vorsorge. Ihre Ehe und Liebe scheint frühe bemerkt zu sein, und der Palmbaum, die Ceder, der Weinstock, der Ölbaum haben der Poesie der Ebräer erhabne und schöne Bilder geliehen. Schade nur Bilder! Hätten wir mehrere von ihren Hirtenfabeln, wie Jothams [1]), oder von ihren Landpoesieen, wie das Lied der Lieder, welche schöne Dichtungen und Personifikationen würden wir in ihnen finden! Vielleicht schöner und mannigfaltiger als das Gespräch unsrer Dichter zwischen der Rose und

1) Richter 9, 8—15.

dem Zephyr, oder bei den Persern zwischen der Rose und Nachtigall, oder dem Wandrer und der Turteltaube. Jetzt müssen wir uns mit einer einzigen Sammlung solcher Lieder begnügen, die Rosenduft atmen und Turteltaubengesang tönen: es sind die Lieder Salomonischer Liebe — — Aber, m. Fr., die Sonne steigt hoch.

A. Eilen Sie nicht. Geben Sie mir lieber einige schöne Personendichtungen oder Hymnen auf die Sonne. Mich dünkt, die Ebräer haben sie nicht.

E. Hymnen auf sie oder auf irgend einige Naturgegenstände kann diese Poesie nicht haben; das wäre Abgötterei, und Sie wissen, mit welcher Gewissenhaftigkeit sie diese vermeiden mußte. Hiob sagt [Hiob 31, 26—28]:

Sah ich die Sonn' an, wie sie glänzete,
den Mond, wie er so prächtig geht,
daß im Verborgenen mein Herz entbrannt
den Kuß des Mundes ihnen zugeworfen hätte;
so wär' auch dies verruchte Missethat,
denn damit hätte ich des Himmels Gott gelogen! —

Bei so ernstlicher Gesinnung waren keine Hymnen aufs Heer der Himmelslichter möglich. Dieser Abgötterei arbeitete die ebräische Poesie vielmehr aufs äußerste entgegen, weil die Morgenländer durch keine niedrigere Götzen so gereizt wurden als durch den König und die Königin des Himmels und sehr ihr Herz nach [273] ihnen hing. Da ging diese Poesie gerade aus, Sonne und Mond zu Knechten Gottes zu machen und also Glanz und Wahrheit, Richtigkeit und Schönheit auch hier zu verbinden.

Gott sprach: zwei große Lichter sollen am Himmel sein
zu Königen der Zeiten!
Er satzte sie hin an diese große Feste,
zu Königen der Zeiten! —

Könige der Welt sind sie; aber nur unter Gott; seine Statt-

halter, seine Geschöpfe und Boten. So hat sie diese Poesie genutzet.

A. Das wird nicht viel genutzt heißen.

E. Viel und richtig. Auch Sonne, Mond, Sterne wurden belebt; sie bekamen am Himmel Wohnungen und Zelte, die sie bei den Arabern und andern Völkern noch haben. Sie wissen die schöne Stelle, der sie eine ähnliche unter den Griechen suchen mögen [Ps. 19, 5 ff.]:

Der Sonn' hat er am Himmel ihr Zelt gebaut;
aus dem sie geht wie ein Bräutigam
aus seinem Brautgemach:
und freut sich wie ein starker Held
auf seine Siegesbahn.
Vom Ende der Himmel geht sie aus,
geht bis ans Ende derselben hin
und füllt die Welt mit Glut.

Mond und Sterne haben ebenso wohl ihre Wohnungen, in denen sie Gott, wenn sie verfinstert werden sollen, versiegelt oder in die sie blöde zurückweichen und sich verbergen, wenn der Glanz Jehovahs erscheint. So kommt z. E. bei Habakuk Gott auf seinem Streitwagen, das Land zu erobern und auszuteilen. Sonne und Mond treten staunend in die Thür ihrer Gezelte; seine Blitze schießen, seine Pfeile fliegen, und sie verbergen sich beschämt vor seinem größern Glanz [Hab. 4, 10 f.]:

Es sahen dich und zitterten die Berge;
die Wasser fuhren dahin.
Die Tiefe ächzete,
die Höh' erhub die Hände.
Sonn' und Mond sie standen in ihren Gezelten still,
[274] und als sie sahn, wie deine Pfeile glänzten,
wie deine lichten Spieße schossen,
eilten sie weg.

Eine erhabnere Personifikation halte ich kaum für möglich.

Die ganze Natur horcht, die schnellste Natur steht still, die glänzendste wird verdunkelt. Und so sind die Sterne die Kriegsheere, die jauchzenden Kinder Gottes: was rein, schön und unsterblich ist, wird mit den Sternen verglichen, und die Engel sind oft in sie personifiziert.

A. Wozu aber werden diese glänzenden Heere gesandt und gebraucht?

E. Wozu Gott seine Diener sendet. Die Sonne ist schon ihrem Namen nach Bote; als Urquell des Segens und der Schönheit wird sie nie verehrt. Auch die Erziehung der Pflanzen wird nicht ihr, sondern dem obersten Vater zugeschrieben, der sie durch Luft, Tau und Regen erquickt und tränket. Sie führt nur die Zeiten herbei: ein König der Erde, aber unter Gott. Die Sterne als seine Kriegsschar zieht aus und streitet. Ihnen schrieb man die Wassergüsse, die Überschwemmungen zu, und im Liede der Deborah ist eine schöne Personifikation hierüber. Erscheinen sie als Engel, so können diese Boten auch fehlen: auch sie ergreift er auf Irrbahnen, auch ihnen vertraut er nicht ganz: in ihrem Glanze findet er Flecken, die Himmel sind nicht rein vor ihm. Endlich wenn zukünftige Tage der eigentlichen Regierung Gottes erscheinen sollen: dann wird die Sonne siebenmal heller leuchten, dann wird des Mondes Licht wie der Sonne Glanz sein [1]). Jede Poesie, die die Natur der Dinge so hoch zusammenfaßt, die alles in Regeln und einen großen Chorgesang bindet, die Gott als den großen Hirten des Himmels vorstellt, der die Sterne als seine Schafe kennet und hervorruft [2]) und sie in mancherlei Bildern auf der blauen Flur des Himmels weidet, der den Orion gürtet

1) Jes. 30, 26.
2) Jes. 40, 26; Ps. 147, 4.

und die Nachtwandrerin über den Verlust ihrer Kinder tröstet, der das schwesterliche [275] Band des Siebengestirns band und seine geheimen Schätze im Süden verhüllt hat: eine solche Poesie ist die Tochter Himmels und der Erde. Wenn wir zum Buche Hiobs kommen, welche hohe Sternenaussicht wird es uns geben! —

A. Ich freue mich darauf, und werde immer mehr mit der ältesten Poesie der Welt versöhnet. Mit Tieren und lebendigen Geschöpfen ist sie ganz sympathetisch. Mich freute es in meiner Kindheit, wenn ich fand, daß sie die Tiere (vom Stummsein benannt), als Brüder der Menschen betrachtet, denen nur die Sprache fehlet. Lebendige nennen sie die Tiere des Feldes, weil die Haustiere gleichsam still und tot leben. Mich freute es, wenn ich die Ausdrücke vom Laut und den Sprachen der Tiere so energisch in dieser Sprache fand: wenn der Prophet mit dem Kranich oder der Turteltaube girret [1]), mit dem Strauß in der Wüste ächzt [2]). Ich freute mich, wenn ich die Gestalt des Hirsches, des Löwen, des Stiers, bei andern ihre Stärke, Pracht, Geschwindigkeit, bei andern ihre scharfen Sinne, ihre Lebensart, ihren Charakter auch in Worten geschildert fand, und wünschte, daß wir statt mancher heiligen Gesänge mehr Fabeln, Gleichnisse, Räthsel von Tieren, kurz mehr Naturpoesie hätten: denn sie dünkte mich bei diesen Völkern die glücklichste und reinste.

E. Der Name Gottes gehört immer mit dazu: denn Er ist der Hausvater dieser ganzen lebendigen Schöpfung. Er giebt jedem Speise; er erfreut alle Augen, die auf ihn warten. Die jungen, häßlichen Raben erhört er, und er wird

1) Jes. 38, 14.
2) Mich. 1, 8.

sogar der Gemse Hausvater, der die Zeit ihrer Schwangerschaft bemerkt und ihr in ihrer einsamen, schweren Geburt aushilft. Er lebt mit jedem Tier in seinem Kreise, fühlt seine Not, erfüllt seine Wünsche, weil er allen ihre Natur gegeben. Ihm ist nichts wild, nichts dumm und verachtet. Er brüllet mit dem Löwen nach Raub und blickt im Auge des Adlers von seinem Bergschloß hinunter. Der Waldesel lebt auf seiner Weide, und der Habicht fleucht durch seinen Verstand. Sein ist das Reich der Ungeheuer, die große Tiefe: das häßliche Krokodill liebt er, und Behemoth ist gar der Anfang der [276] Wege Gottes, d. i. sein herrlichstes Meisterstück auf Erden. Kurz, diese Poesie ist voll Naturgefühl, von allgemeiner Ordnung und Güte Gottes in seinem weiten Reiche. Sie ist am Busen der Natur gesäugt, im Schoß der großen Mutter erzogen.

A. Jetzt merke ich (worüber ich mich sonst nicht ohne Anstoß gewundert habe), woher in ihr den Tieren sogar bisweilen über den Menschen der Vorzug gegeben wird und Bileams Eselin dem Engel mehr gilt als der Prophet auf ihr? Im Buch Hiob erfreut sich Gott über Roß und Löwen, er ist stolz über Behemoth und den Leviathan, und schweigt vom Menschen —

E. auch der Mensch wird in ihr nicht übergangen: er ist ja das Ebenbild Gottes, das Meisterstück seiner Werke, einer der sichtbaren Elohim hier auf Erden. Davon ein andermal. Vollführen Sie jetzt Ihren Lobgesang [1]):

A. Er schuf den Mond zur Teilerin der Zeiten,
die Sonne kennet ihren Niedergang.
Du schaffest Finsternis, da wird es Nacht.
Da regen sich des Waldes Tiere:

1) Ps. 104.

Die jungen Löwen brüllen nach Raub,
sie fordern ihre Speise auch von Gott.
Nun geht die Sonn' auf, und sie eilen fort,
sie lagern sich in ihre Höhlen wieder.
Dann geht der Mensch aus an sein Werk;
er geht zum Ackerbau bis an den Abend.
Wie viel sind deiner Werke, Gott!
und alle sie hast weislich du geschaffen:
Die Erd' ist deines Haushalts voll.
Das große Meer! so weit, so breit!
Da wimmelt's! da ist keine Zahl!
Da ist lebend'ges, klein und groß!
Da gehen Schiffe!
Da scherzt der Leviathan,
von dir gebildet, daß er im Weltmeer spiele.
Zu dir hofft alles auf!
Daß du ihm Speise gebst zu seiner Zeit.
[277] Du giebst: so sammeln sie.
Du öffnest deine Hand: sie werden satt des Guten.
Du wendest weg dein Angesicht:
die Kreatur erschrickt.
Du nimmst den Odem ihnen weg: sie sterben,
sie kehren wieder in ihren Staub.
Du hauchest deinen Odem aus:
sie werden neugeschaffen,
Das Angesicht der Erde formt sich neu.
Jehovahs Ruhm, er bleibt in Ewigkeit!
In seinen Werken freut Jehovah sich.
Er blickt die Erd' an, und sie bebt:
Er rührt die Berg' an, und sie rauchen.
Ich will Jehovah singen mein Leben lang,
will meinen Gott lobpreisen, so lang' ich bin.
Und süß wird tönen mein Gesang von ihm.
Ich werde fröhlich in Jehovah sein.
Preis ihn, den Herren, meine Seele,
Halleluja!

[280] IV.

Inhalt des Gesprächs.

Übergang zum Buch Hiob. Beste Art es zu lesen. Schilderungen von Gott dem Richter über Sternen, dem Schöpfer der Welt, dem Stiller des Ungewitters auf dem Meer. Charakter Elihus in seinen Schilderungen. Proben davon. Rede Gottes aus dem Ungewitter. Erläuterung ihrer hohen Naturbilder. Von der Naturpoesie überhaupt. Ob sie keine oder eine tote Dichtkunst sei? Zweck der Naturpoesie. Erstes Werkzeug derselben Personifikation, Belebung. Proben aus Hiob. Ob und warum die ältesten Zeiten hierin so großen Vorzug vor unsern Schilderungen haben? Zweites Werkzeug der Naturpoesie, daß sie Auslegerin der Natur werde. Probe aus Hiob. Einfluß der Naturpoesie auf die Empfindung. Drittes Mittel, daß sie Entwurf und Absicht habe. Probe aus Hiob.

Als Euthyphron seinen Freund besuchte, fand er ihn beim Lesen des Buchs Hiob.

Alciphron. Sie sehen ihren Schüler, und ich lese dies Buch mit Vergnügen. Zwar kann ich mich noch nicht an die langen Reden, an die einförmigen Klagen und Rechtfertigungen, noch weniger an die Rettungen der Vorsehung, die wenig retten möchten, gewöhnen: vom Faden des Gesprächs im Buch weiß ich noch nichts. Aber die Naturbeschreibungen in ihm, die hohen und doch so einfachen Reden von Gottes Eigenschaften und seiner Weltregierung erheben die Seele. Wollen Sie mir zuhören, so will ich (wie die Leute sagen) die Schätze meines Herzens eröffnen und Ihnen einige Stellen lesen. Sie müssen mich nachher in Ansehung des Plans, Alters und Urhebers des Buchs auf den rechten Weg führen: das habe ich für Sie verspart.

[281] Euthyphron. Es ist nicht uneben, daß Sie Stücke heraus heben; das Buch in einem Atem fortzulesen ist für uns vielleicht zu starke Speise. Wir lieben Kürze im Gespräch, deutliche Fortleitung der Ideen, die

hier nach unsrer Manier nicht fortgeleitet werden. Die Morgenländer hören sich in ihren Zusammenkünften geruhig aus; ja sie lieben lange Reden, zumal in solchen Versen. Es sind Perlen aus der Tiefe des Meers; leicht gereihet, aber köstlich: Schätze der Wissenschaft und Weisheit in Sprüchen ältester Zeit —

A. Welcher Zeit? Man muß sich wundern, hier so viel Erfahrungen voll reiner Naturideen zu finden; und doch sind auf der andern Seite andre Begriffe noch so kindlich, so arm —

E. Lassen Sie Zeit und Urheber und halten sich an das Werk in seiner Dürftigkeit und in seinem Reichtum. Ohn' alle Widerrede ist das Buch aus sehr alten Zeiten, und so nehme ich's mit einer Art von Ehrfurcht in die Hand, wenn ich mir seine Begriffe zu entziffern wage. Über Länder und Zeiten denke ich, über die Ruinen großer Revolutionen des Geschmacks, ja vielleicht dreier oder vier Jahrtausende tönt mir eine Stimme entgegen, und da sage ich, statt das Buch zu richten oder es gar nach meiner Zeit zu bequemen [Hiob 8, 9]:

Wir sind von gestern her und wissen nichts;
Ein Schatte nur ist unser Erdeleben.
Die Väter lehren uns und sagen's uns,
aus ihrem Herzen gehen ihre Reden. —

Fangen Sie also mit schönen Stellen von Gott und der Natur an: mein Ohr ist frei, die Begriffe der ältesten, kindlichen Welt zu hören:

A. Gewalt und Schrecken ist um ihn; [1])
Entscheider ist er in der Himmel Höh'n!
Sind seine Heere nicht ohn' alle Zahl?
Und alle übermag sein Licht.

---

1) Hiob 25, 2—6.

Und soll der Mensch rechtfertig sein vor Gott?
[282] und rein vor ihm bestehn ein Weibessohn?
Sieh, selbst der Mond ist weg mit seinem Zelt:
Die Sterne sind nicht rein vor seinem Blick.
Und sollt der Mensch es sein, der Wurm?
Ein Erdenkind, die Made! —

E. Große Vorstellung von Gott, dem obersten Himmelsrichter! — Unter Sternen und Engeln entscheidet er. Zahllos sind seine glänzenden Heere; er überglänzt sie alle: d. i. sein Licht, seine Reinigkeit, die Wahrheit seines Urteilsspruchs überwindet sie. Der Mond mit seinem Gezelt ist verschwunden: die Sterne sind nicht rein vor seinen Augen. Und nun von diesen lichten Himmelshöhen ein Blick auf den Menschen, der ihn vors Gericht fordern will —

sollt' der Mensch es sein, der Wurm?
Ein Erdenkind, die Made? —

A. Ihre Erklärung der dunkeln Worte: „er machet Frieden zwischen seinen Hohen: über wem steht nicht sein Licht? Der Mond zeltet nicht vor ihm“ gefällt mir. Ich sehe den Richter Morgenlandes, der zwischen Engeln und Gestirnen richtet. Wie schön ist der finstre Mond in die Dichtung gefaßt: sein Zelt ist abgethan vom Himmel; er hat sich vor des Richters Blick verborgen.

E. Fahren Sie fort mit Hiobs Spruche [1]); er übertrifft jenen.

A. Wem hilfst du? dem, der keine Stärke hat?
Wen rettest du? der sich nicht retten kann?
Wem giebst du Rat? der ohne Weisheit ist?
Und hast ihn wahrlich reich und tief beraten!
Wen lehren deine Reden?
und wessen Odem weht aus dir? —

E. Auf wen, meinen Sie, geht die Stelle?

1) Hiob 26.

A. Mich dünkt: auf Gott. Hiob will sagen: Gott bedürfe seiner Verteidigung nicht; es sei ja Gottes Odem selbst, der aus ihm wehe, und das schwache Geschöpf könne seinen Schöpfer nicht vertreten.

[283] E. Ich unterbreche Sie nicht weiter.

A. Die Schatten regen sich,
der Abgrund und was ihn bewohnt.
Entdeckt ist vor ihm die Verwesung!
Enthüllt steht die Vernichtung vor ihm da!
Ausbreitet er den Nord nun übers Leere,
er hängt die Erd' auf übers Nichts:
knüpft Wasser ein in seine Wolken,
und ihnen reißt die Wolke nicht:
befestigt ringsum seinen Thron,
legt ringsum seine Wolk' um ihn umher:
und zirket ab der Wasserflächen Grenze,
bis wo das Licht ins Dunkel sich verliert! —
Des Himmels Säulen zittern:
sie beben, wenn er schilt.
Mit seiner Macht peitscht er das Meer:
mit seiner Weisheit bändigt er
der Wellen Stolz.
Dann macht sein Hauch den Himmel wieder schön:
den flieh'nden Drachen nur traf seine Hand.
Sieh, das ist nur ein Teil von seinen Wegen;
ein flüsternd Wort, das wir von ihm gehört.
Den Donner seiner Kräfte,
wer fasset den?

E. Sie sind Dichter gewesen, ich will Ihr Ausleger sein. Hiob übertrifft diesen Gegner, wie er sie alle überwindet: er schildert nur eine Scene von Gottes Macht und Größe, aber holt sie aus der tiefsten Tiefe und führt sie zur schönsten Höhe. Das Reich des Undings tritt vor Gott: die Abgründe des Nichts und der Verwesung sind vor ihm. Da diese nun, wie wir sahen, als eine wilde Meerestiefe

gedacht wurden: so steht diese, das große Reich des Ungebornen, in wilder Tiefe, mit gräßlichem Tumult vor ihm. Die Schatten zittern: die formlosen Gestalten regen sich und warten: der Abgrund, der nie das Licht sah, steht enthüllt. Nun beginnt die Schöpfung; abermals mit Himmel und Erde. Den Himmel breitet er über diese ungeheure Tiefe; die Erde befestigt er über ihr, daß sie darauf ruhe und gleichsam über dem [284] Nichts schwebe: (denn diese Reiche der Nacht und des Schattens wurden unterirdisch gedacht). Nun ordnet er den Himmel, knüpft Wasser in Wolken und schafft sich Raum: er baut und zimmert seinen Thron mitten unter Wassern; er umklammert ihn von außen und legt den Teppich der dicken Wolk' um ihn her. Jetzt mißt er die Grenzen des Wasserhimmels und zirkt ihn ab, bis wo Licht und Dunkel sich mischen, das ist, am Ende des Horizonts. Jetzt wird seine Macht im Donner geschildert, und zwar zur Erhebung der Scene im Wetter auf dem Meer. Die Wellen sind hier die Rebellen, die er vor sich treibt und plötzlich zu bändigen weiß. Ein Hauch von ihm — und das Meer ist still, der Himmel schön, seine Hand traf nur die fliehende Schlange (entweder zu Folge gewohnter Bilder in andern Stellen [1]) das Meerungeheuer dieser Gegenden, der Krokodil, oder vielleicht die flüchtigen krausen Wellen selbst, die seine Hand glättet und ebnet); eins oder das andere, das Bild endet mit so erhabener schöner Stille, als es mit fürchterlichem Tumult anfing. Und das, sagt Hiob, ist nur ein Laut von seinen Wundern;

Den Donner seiner Kräfte — wer fasset den?

Jeden Morgen, da aus Nacht Tag wird, jedes Unge-

---

1) Ps. 74, 13. Jes. 27, 1.

witter, zumal auf dem Meer, bringt das prächtige Bild vor uns. Haben Sie eine andre Stelle?

A. Es mag der Lobpreis des begeisterten Elihu sein, unmittelbar vor dem letzten und prächtigen Gottes-Orakel.

E. Bemerken Sie aber, daß er nur als Schatte dasteht, dies Gottes-Orakel zu erheben. So viel sich Elihu dünkt, so schön er spricht: so ist er, wie er auch selbst sagt, noch junger brausender Wein, der die Schläuche zerreißt und ausbricht. Er macht herrliche Bilder; weiß aber kein Ende, und die schönsten sind Erweiterungen derer, die Hiob und seine Freunde kürzer sagten. Daher antwortet ihm auch niemand; er bereitet die Zukunft Gottes vor und kündigt sie an, ohne daß ers selbst weiß. Indem Elihu [285] ein aufsteigendes Wetter in allen seinen Phänomenen beschreibt, schildert er, ohne daß er's weiß, des Richters Ankunft.

A. Ich habe diesen zubereitenden Fortgang der Bilder nie bemerket.

E. Er ist, dünkt mich, die Seele der ganzen Szene, ohne welche Elihu durchhin Tautologie reden würde. Fangen Sie, weil seine Rede zu lang ist, nur von dieser Stelle an: Sieh, Gott ist groß [1])! — ich will Sie zuweilen ablösen.

A. Sieh, Gott ist groß in seiner Macht!
Wo ist ein Weiser gleichwie er?
Wer mag ihm prüfen seine Wege?
Wer sagen: hier hast du gefehlt!
Daran gedenk und preise seine Thaten,
denn alle Menschen singen sie
und alle Menschen sehen sie;
nur sieht der schwache Mensch sie nur von fern.

---

1) Hiob 36, 22.

Sieh, Gott ist groß; wir wissen's nicht:
und seiner Jahre Zahl, die forscht niemand.
Er zieht die Wassertropfen,
die Regen träufeln, im Dampf empor;
die flößen nun die Wolken nieder,
sie träufeln sie auf Menschen weit und breit.

Und wer begreift's, wie er die Wolk' ausbreitet
und kracht in seinem Zelt?
Sieh, er umdeckt es rings mit seinem Blitz,
und deckt des Meeres Wurzeln mit der Flut.
So strafet er die Völker,
und giebet Speis' im Überfluß.

Mit seinen Händen fasset er den Blitz
und giebt Befehl ihm, wen er treffen soll.
Er zeigt ihm an den Bösewicht:
des Zornes Raub ist der Boshaftige.

E. Alle diese Bilder werden in der Rede Gottes kürzer und schöner vorkommen. Jetzt erhebt sich das Ungewitter, und Elihu fährt fort:

[286] Darob erbebt mein Herz,
es zittert auf in meiner Brust!
hört, höret bebend seine Stimme,
die Rede, die aus seinem Munde geht.
Den ganzen Himmel umziehet sie,
die Fittige der Erd' ergreift sein Licht.
Und hinter ihm brüllt laut sein Donner:
es tönt die Stimme seiner Macht:
wir spähn's nicht aus, wie seine Stimme tönt:
Gott tönt mit seiner Stimme Wunderlaut,
thut Wunderdinge; und wir wissen's nicht.
Er spricht zum Schnee: sei da auf Erden:
zum Regenguß, den Strömen seiner Macht;
und alle Menschen können nichts dawider,
daß alle Menschen sehn, es sei sein Werk.

A. Mir gefällt die Erklärung der Worte: auf die Hand aller Menschen drückt er das Siegel, d. i. sie stehen

erstaunt und erstarrt da; fühlend, daß sie nichts vermögen. Eine Empfindung, die jedes Donnerwetter in uns erreget —

E. Die Schrecken des Ungewitters werden weiter geschildert:

Es geht das Wild in seine Höhlen,
es hält in seinen Wohnungen sich still.
Nun kommt aus Süden her der Sturm,
von Nord her kommt der Frost.
Hauch Gottes weht, so wird es Eis,
das weite Meer wird dichtes Land.
Und jetzt zertreibt der Glanz die Wolke:
sein Licht zerstreut die Wolke weit umher:
sie wirbelt sich in Gängen, wie er will,
geht auszurichten, was sein Wink gebeut,
auf dieses Reis, auf jenes Land,
was er Erquickung finden lassen will.

Wir müssen Morgenländer sein, um die Wohlthaten des Regens zu schätzen und die Züge der Wolken, ob sie hier oder dahin reichen, mit solcher Aufmerksamkeit zu malen. Es ist lauter Gegenwart, die Elihu schildert.

A. Hör an, o Hiob, dies.
Steh und begreife Gottes Wunderthaten.
[287] Weißt du, was Gott mit ihnen schafft?
Wie er anzündet seiner Wolke Licht?
Und weißt es, wie die Wolke schwebt?
Die Wunderdinge des Allweisesten!
Daß deine Kleider heiß dir werden,
wenn er von Süden aus die Erde wärmt?
Du wirst wohl mit ihm jenen Äther breiten,
der fest dasteht wie ein gegoß'nes Erz!
Zeig an uns, was wir zu ihm sagen sollen?
Wir finden keine Wort' vor Dunkelheit.
Wird ihm erzählet werden, wenn ich rede?
und spräche jemand — sieh! so ist er weg!
Unsichtbar ist sein Licht!

Sein Glanz ist hinter Wolken dort!
Jetzt weht der Wind und läutert sie.
Nun kommt von Norden Gold,
Eloahs furchtbar schöner Schmuck.
Der Mächtige: wir können ihn nicht finden.
Der große, starke Richter, unaussprechlich
in seiner Allgerechtigkeit.
Darum verehrt ihn Menschen,
kein Weiser schaute ihn. —

E. Sie sehen, wohin der junge Weise kommt, daß er für unmöglich erklärt, was eben jetzt geschehen soll. Eben da er glaubt, daß die dunkle Wolke Menschen und Gott ewig trenne und ein Sterblicher des Unendlichen Stimme nie vernehmen werde, erscheint Gott und redet. O wie verschieden ist Jehovahs von Elihus Rede. Schwaches, weitläuftiges Knabenwort ist diese gegen die kurze, majestätische Donnersprache des Schöpfers. Er disputiert nicht: eine Reihe lebendiger Bilder führet er vor und umringt, betäubt, überwältigt Hiob mit seiner toten und lebendigen Schöpfung [1].

A. Jehovah sprach zu Hiob vom Ungewitter hinaus:
er sprach zu ihm:
Wer ist der Mann, der Gottes Rat verdunkelt,
mit Worten ohne Wissenschaft?
Umgürte deine Lenden wie ein Mann.
[288] Ich will dich fragen, lehre mich.
Wo warest du,
als ich die Erde gründete?
Sag an mir, wenn dus weißt!
Wer hat ihr Maß bestimmet, weißt du es?
Wer zog die Meßschnur über sie?
Worauf stehn ihre Grundfest' eingesenket?
wer hat den Eckstein ihr gelegt?
Im Chorgesang der Morgensterne,
und alle Kinder Gottes jauchzen drein.

1) Hiob 38.

E. Wir vergessen alle Physik und Erdmessung neuerer Zeiten und betrachten die Bilder als alte Naturpoesie der Erde. Wie ein Haus wird sie gegründet, gemessen, das Richtmaß über ihr gezogen, und da ihre Grundfeste eingesenkt, da ihr Eckstein gelegt ist, stimmen alle Kinder Gottes, ihre Schwestern, die Morgensterne einen Freudengesang an, zur Ehre des Werkmeisters, zu Bewillkommung ihrer jungen Schwester. Nun wird das Meer geboren:

A. Wer schloß mit Schleusen ein das Meer,
als es hervorbrach aus der Mutter Schoß?
Ich legt' die Wolk' ihm zum Gewande an:
in Dunkel windelt' ich es ein,
und richtet' meinen Ratschlnß drüber aus,
und satzt' ihm Thor und Riegel für:
und sprach: „bis hieher komm und weiter nicht.
Hier soll'n sich brechen deine stürm'schen Wellen."

E. Ich glaube nicht, daß je ein größeres Bild von diesem Element gegeben sei, als da es hier Kind wird und es der Schöpfer der Welt mit Windeln kleidet. Es bricht aus den Klüften der Erde, wie aus Mutterleibe, der Ordner aller Dinge redet's als ein belebtes Wesen, als einen stolzen Erdbezwinger mit wenigen Worten an; und das Meer schweigt und gehorcht ihm ewig.

A. Gebotest du in deinen Tagen
dem Morgenrot:
und wiesest ihren Ort an der Aurora,
daß sie die Zipfel der Erd ergreif'
und schüttele die Räuber von ihr fort.
[289] Wie Thon verwandelt sich der Dinge Bild:
sie stehen, wie mit Schmuck bekleidet, da.
Und den Verruchten wird ihr Licht entzogen;
zerbrochen wird ihr stolzer Arm.

E. Es ist übel, daß man das Morgenrot nicht deutlicher als Wächter, als einen Boten des Himmelsfürsten

ausdrücken kann, der gesandt wird, die Rotte der Bösen zu verjagen. Welch ein anderes Geschäft, als das die Abendländer der Aurora geben! Es zeigt alte Zeiten der Furcht und des Raubes an vorm Aufgange der Morgenröte [1]).

A. Bist du gegangen in des Meeres Klüften?
Hast in des Abgrunds Tiefen du gewandelt?
Und thaten sich dir auf des Todes Thore?
Die Pforten der Vernichtung sahest du?
Und deine Wissenschaft reicht bis zur Erdenbreite?
Sag an mir, und du kennst sie ganz! —

Wo wohnt das Licht? wo ist der Weg zu ihm?
Die Finsternis? wo ist ihr Ort?
Daß du sie bis zu ihrer Grenz' ertappest:
Denn du weißt ja den Richtpfad in ihr Haus!
Du weißt es, denn du warest damals schon geboren,
und deiner Tage Zahl ist groß! —

E. Alles wird hier personifiziert: das Licht, die Nacht, der Tod, die Vernichtung. Diese haben ihren verriegelten Palast: jene ihre Häuser, ihre Reiche und Grenzen. Eine ganze poetische Welt und Weltbeschreibung!

A. Bist du gekommen in des Schnees Vorratskammern?
und hast des Hagels Schätze da gesehn?
Die ich mir auf die Zeit des Drangs erspare,
zum Kriegestage und zur Schlacht! —

E. Ironie geht durchs ganze Gedicht. Gott fürchtet den Angriff seiner Feinde und hat sich droben Hagelgewölbe als Rüstkammern [290] gefüllt und bewahret. In den Wolken, wie in der Tiefe, wird alles voll Dichtung. —

A. Auf welchem Wege teilet sich das Licht?
wenn es der Ostwind auf die Länder streut?
Wer spaltete des Himmels Wassergänge?

---

1) Es ist dies noch die Gewohnheit der Araber, vor der Morgenröte auf den Raub auszugehn. [A. H.]

und zog den Weg den Ungewitterwolken?
daß sie auf Länder regnen, wo kein Mensch ist,
auf Wüsten regnen, die niemand bewohnt,
und sättigen die Einöd' und die Wüste,
und sprossen machen zartes, junges Gras.

Wer ist des Regens Vater?
Des Taues Tropfen, wer hat sie erzeugt?
Aus wessen Mutterleibe ging das Eis?
Den Reif des Himmels, wer hat ihn geboren?
Die Wasser bergen sich und werden Stein,
Der Wellen Fläche legt in Fesseln sich. —

E. Reiche Poesie über Himmel und Erde! Droben, wo sich die Bäche des Lichts ergießen und sie der Ostwind über die Länder hinführet, wo der himmlische Vater dem Regen Kanäle zieht und den Wolken ihre Bahnen zeichnet. Unten wo das Wasser Fels wird und die Wellen des Meers in Eisfesseln gelegt werden. Selbst der Regen, der Tau, der Reif bekommen Mutter und Vater. — Und jetzt kommt eine der schönsten erhabensten Aussichten der Welt.

A. Hast du das schöne Siebenstern gebunden?
Oder kannst die Bande des Orions lösen?
Und führst zu ihrer Zeit des Tierkreis Stern' empor?
und führst die Bärin auf mit ihren Jungen?
Weißt die Gesetze dort am Himmel droben?
und hast sie unten auf der Erd' entworfen? —
Kannst bis zur Wolk' erheben deine Stimme?
und in ihr gehn, bedeckt mit Wasserfluten?
Die Blitz' aussenden und sie gehn!
sie sagen dir: „hier sind wir!“

Wer hat den Wolkenzügen Sinn gegeben?
den Luft-Erscheinungen Verstand?
[291] und zählt die Regentropfen weislich ab
und läßt des Himmels Güsse sanft hernieder
und übergießt den Staub, daß er zusammenläuft,
den Kloß, daß er zusammenhängt. —

E. Die Beschreibung der sogenannten toten Schöpfung ist hiermit geendet; aber hier ist nichts tote Schöpfung. Schwesterlich zusammengebunden sind die lieblichen frühlingbringenden Sterne. Orion (oder wer das Gestirn Chesil sei) ist der gegürtete Mann und bringt Winter; die Zeichen des Tierkreises werden wie ein Kranz der Erde allmählich emporgeführt: der Vater des Himmels läßt am Nordpol die Bärin mit ihren Jungen weiden, oder (nach einer anderen Mythologie und Lesart) die Nachtwandererin, eine Sternenmutter, die ihre verlorenen Kinder, untergegangene Sterne sucht, wird von ihm getröstet (vermutlich, indem er ihr neue Sterne statt der verlorenen heraufführt). Wer in der Nacht den Bär sich wenden sieht, als ob er am Himmel weide mit seinen Jungen: oder wie der Gurt des Tierkreises mit seinen schöngestickten Bildern mit den Jahreszeiten allmählich heraufrückt, und alsdann an die Zeiten denkt, da die nächtlichen Schäfer unter dem morgenländischen Himmel diese Bilder immer vor sich hatten und nach ihrer Hirten- und Vaterphantasie belebten; dem, m. Fr., wird die Schönheit dieser Stelle im Sternenglanz aufgehen, die überdem, ihrer kurzen Symmetrie nach, mit dem Binden und Lösen kaum übersetzt werden kann. So geht's auch mit der Stelle, daß Gott den tiefen Dunkelheiten, den irren Wolkenzügen und leeren Luftgesichten Verstand gebe; die personifizierte Sinn- und Bilddichtung verschwindet in einer anderen Sprache. Alle diese Bilder, die Aussendung der Blitze und ihre Antwort, der Gang Gottes in den Wolken, sein Abzählen der Tropfen im Regen, die sanfte und reichliche Herablassung derselben sind so schöne Naturpoesie —

A. Sie scheinen überhaupt ein Liebhaber dieser Gattung; und unsere Kunstrichter halten sie doch für die toteste Dichtkunst. [292] Man will ihr sogar den Namen Dichtkunst

nicht gönnen und nennt sie eine kalte Beschreibung unbeschreibbarer Dinge und Gestalten.

E. Wenn sie das ist, bin ich völlig der Meinung, daß sie den Namen Poesie nicht verdiene. Die elenden Beschreiber, die den Frühling, die Rose, den Donner, das Eis, den Winter mit den gemeinsten Zügen langweilig und kalt schildern, sind weder gute Dichter, noch gute Prosaisten. Die Naturpoesie hat etwas anderes als eine matte Beschreibung einzelner Züge, auf die sie sich überhaupt gar nicht einläßt —

A. Und was hätte sie statt ihrer?

E. Dichtung. Sie belebt die Sache, sie stellt sie handelnd dar. Sehen Sie Hiob. Die Erde war ein Palast, der ihr Hausvater den Eckstein legte, und alle Kinder Gottes jauchzten drein. Der Ozean ward, wie ein Kind, geboren und gewindelt: das Morgenrot handelte, die Blitze sprachen. Bild für Bild ist eine neue Personendichtung; das macht nun die Poesie so lebendig. Die Seele wird fortgerissen und denkt sich die Gegenstände selbst mit, weil sie ihre Wirkungen gewahr wird; lange Beschreibungen brächten sie eher davon ab und erschlafften ihre Kräfte. Sie zeigten ihr elende Wortlumpen, abgezogene, halbierte Schatten der Gestalten, da sie jetzt wirkliche Wesen vor sich siehet.

A. Ja, Freund, wer kann und mag aber auch wie die Morgenländer dichten? Den Ozean als ein gewindeltes Kind, Zeughäuser des Schnees und Hagels, im Himmel Wasserkanäle — wer mag das?

E. Niemand soll's: denn jede Sprache, jede Nation, jedes Klima hat ein eigenes Maß und eigene Quellen seiner Lieblingsdichtung. Es zeigte elende Armut an, wenn man von so entlegenen Völkern borgen wollte; aber denselben Weg gehen müssen wir! und aus eben den Quellen schöpfen.

Vor wessen Auge und Empfindung sich die Natur nicht belebt, zu wem sie nicht spricht, wem sie nicht handelt, der ist nicht zu ihrem Dichter geboren. Tot steht sie vor ihm; und sie wird auch in seinen Beschreibungen tot sein.

[293] A. So hätten alsdann die Zeiten der Unwissenheit große Vorzüge vor denen, in denen man die Natur kennet und studieret. Jene dichteten, diese beschreiben.

E. Was Sie Zeiten der Unwissenheit nennen! — Alle sinnliche Völker kennen die Natur, von der sie dichten; ja sie kennen sie lebendiger und zu ihrem Zweck besser als der Linneische Klassifikator aus seinem Bücherregister. Zum Überblick der Gattungen ist dies unentbehrlich; es zur Fundgrube der Poesie zu machen und aus Hübners Reimregister [1]) zu dichten, wäre gleich viel. — Ich lobe mir jene Zeiten, da man die Natur, vielleicht in kleinerem Umfange, aber lebendig kannte, sie mit dem geschärften Auge der Empfindung, der Menschenanalogie ansah und meistens anstaunte.

A. Also kämen die Zeiten der Unwissenheit, in denen man anstaunte, wieder.

E. Jede Zeit kann und muß ihren Begriffen von dem System der Wesen anständig dichten; oder wenn sie's nicht thut, muß sie sich wenigstens getrauen, größere Wirkung durch ihre poetische Naturlüge hervorzubringen, als ihr die systematische Wahrheit gewähren könnte. Und sollte, m. Fr., dies nicht oft der Fall sein? Ich zweifle nicht, daß aus Copernikus und Newtons, aus Buffons und Priestlei [2])

---

1) Johann Hübner (1668—1731), Poetisches Handbuch, d. i. eine kurz gefaßte Anleitung zur deutschen Poesie, nebst einem vollständigen Reimregister. Leipzig 1696 u. ö. (Suphan, S. W. S. IV, 494).

2) Joseph Priestley (1733—1804), berühmter Physiker, Entdecker des Sauerstoffgases (1774) und der meisten anderen wichtigen

Systemen sich ebenso hohe Naturdichtungen machen ließen als aus den simpelsten Ansichten; aber warum hat man sie nicht? Warum reizen uns die einfachen, rührenden Fabeldichtungen alter oder unwissender Völker immer noch mehr als diese mathematisch-, physisch- und metaphysischen Genauigkeiten? Nicht wahr, weil jene Völker in lebendiger Ansicht dichteten, weil sie alles, Gott selbst, sich gleichförmig dachten, die Welt zu einem Hause verengten und in ihr alles mit Haß und Liebe beseelten. Der erste Dichter, der das auch in der Welt Buffons und Newtons kann, der wird, wenn Sie wollen, mit wahreren oder wenigstens umfassenderen Begriffen die Wirkung thun, die jene mit ihren engen menschlichen Fabeldichtungen thaten. Wir wollen wünschen, daß so ein Dichter bald geboren werde: und so lang er nicht da ist, wollen wir bei den alten Völkern die hohen Schönheiten [294] ihrer Dichtkunst deswegen nicht lächerlich machen, weil sie unsere Physik und Metaphysik nicht kannten. Manche ihrer Allegorieen und Personendichtungen enthalten mehr Einbildungskraft und sinnliche Wahrheit als dicke Systeme; und Regung des Herzens versteht sich von selbst —

A. Die Naturpoesie dünkt mich aber nicht so gar rührend?

E. Sanft und dauernd rührt sie allerdings, ja mehr als eine andere. Kann es eine schönere Dichtung geben, als die uns Gott selbst in der Schöpfung dargestellt hat? die er uns durch alle Tags- und Jahreszeiten neu vorführet? Kann es eine wirksamere geben, sobald die Sprache uns nur einigermaßen an das, was wir sind und genießen,

---

Gasarten; vgl. Kopp, Geschichte der Chemie I, 236 ff. Herder denkt wohl an seine Schrift: History and present state of electricity, Lond. 1767.

wenn auch nur kurz und einsilbig erinnert? Wir leben ja in diesem großen Hause Gottes: unsere Empfindungen und Begriffe, Leiden und Freuden sind alle daher. Eine Poesie, die mir Augen giebt, die Schöpfung und mich zu sehen, sie in rechter Ordnung und Beziehung zu betrachten, überall höchste Liebe, Weisheit und Allmacht zu erblicken, auch mit dem Auge meiner Phantasie und in Worten, die dazu recht geschaffen scheinen — eine solche Poesie ist heilig und edel. Welcher Unglückliche, der mit dem großen Tumult seines Herzens unter den Sternenhimmel tritt, wird nicht durch den hohen Anblick dieser stillen, festen, ewigen Lichter gleichsam wider Willen und unvermerkt besänftigt! Fallen ihm nun die simpeln Worte Gottes ein: „Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden?" u. f. ist's nicht, als ob vom Sternenhimmel ihm Gott selbst die Worte zuspräche? Diese Wirkung hat jede wahre Naturpoesie, die schöne Auslegerin der Natur Gottes. Ein Zug, ein Wort aus ihr erinnert oft an große Scenen und bringt uns ihre rührenden Gemälde nicht nur leibhaft vor Augen, sondern führt solche unmittelbar zum Herzen, zumal wenn das Herz des Naturdichters selbst sanft und gut war: wie es denn beinah nicht anders sein konnte.

A. Das Herz der Naturdichter wäre also immer sanft und gut gewesen?

[295] E. Der großen und wahren gewiß: sonst würden sie die feinen Bemerker, die hellen und mächtigen Ausleger der Natur nicht geworden sein. Eine Poesie, die sich allein mit menschlichen, oft sehr niedrigen und schlechten Handlungen beschäftigt, die in unreinen Grüften des Herzens, oft zu unreinen Zwecken, indes lebhaft und wirksam arbeitet, kann ihren Urheber wie ihre Leser verderben; die Poesie Gottes thut das nie. Sie erweitert das Herz wie den

Blick, macht diesen ruhig und aufmerksam, jenes wirksam, frei und fröhlich. Sie schafft Liebe, Teilnehmung und Mitgefühl mit allem, was lebt; ja sie übt den Verstand, überall Naturgesetze zu bemerken, und hat die Vernunft auf die rechte Bahn geleitet. Von der Naturpoesie der Morgenländer gilt dies vorzüglich —

A. Auch von unserem Kapitel Hiobs?

E. Allerdings. Es wäre thöricht, der Physik einzelner poetischen Vorstellungen nachgraben oder sie mit dem System unseres Tages vereinigen zu wollen, damit doch auch Hiob schon so gedacht habe, wie unsere Naturphilosophen; aber die Hauptidee, daß alles ein Haus Gottes sei, wo er selbst walte, wo alles nach ewigen Regeln, mit jedesmaliger Vorsicht im kleinsten Moment, mit Güte und Sinn geschehe — der Hauptgedanke ist unverkennbar groß und edel. Er ist in Beispielen dargestellt, wo alles zu einem Zweck, dem Ganzen eilet. Die wunderbarsten Phänomene treten uns als Werke des immer schaffenden Hausvaters vor — geben Sie mir ein Gedicht, das unsere Physik, unsere Entdeckungen und Meinungen vom Weltbau, von den Veränderungen des Universum in so kurzen Bildern, mit so lebendigen Personifikationen, mit so treffender Auslegung, in so hinreißendem Plan der Einheit und Mannigfaltigkeit darstelle, als dies schlichte Kapitel Hiobs; ich lasse Ihnen dafür eine Epopee von Helden und Waffen liegen. Aber vergessen Sie nicht meine drei Hauptworte: Belebung der Gegenstände für den Sinn, Auslegung der Natur fürs Herz, Plan im Gedicht wie in der Schöpfung für unseren Verstand. Der letzte fehlt vollends gar den meisten neuen Naturbeschreibern —

[296] A. Mich dünkt, Sie fordern Unmöglichkeiten. Wie wenig Plan ist in den Scenen der Natur für uns überseh-

bar. Das Reich der allgewaltigen Mutter ist so groß, ihr Gang so langsam, ihre Aussichten so unendlich —

E. Daß deswegen auch ein menschliches Gedicht so groß, langsam und unübersehbar sein müßte? Wem die große Mutter keinen Plan, keine Einheit ihrer Gedanken weiset: wer das Gewebe dieser Penelope nur von der linken Seite ansieht; der schweige, der dichte nicht von ihr. Aber wem sie den Schleier wegzog und ihr Angesicht zeigte, der rede; der siehet überall Zusammenhang, Ordnung, Güte, Gedanken. Sein Gedicht wird also auch wie die Schöpfung *κοσμος*, ein regelmäßiges Werk mit Plan, Umriß, Sinn, Endzweck sein und sich im ganzen so dem Verstande empfehlen wie durch einzelne Gedanken und Auslegungen dem Herzen, und dem Sinn durch der Gegenstände Belebung. Alles ist in der Natur gebunden; und für den menschlichen Blick bindet sich alles menschlich. Tags- und Jahreszeiten sind unseren Lebensaltern ähnlich; Länder und Klimata der Erde bindet ein Menschengeschlecht; Zeiten und Welten bindet eine ewige Ursache, Gott, Schöpfer. Er wird das Auge der Welt in ihrer sonst unermeßlichen Leere; und eben dies Auge macht alles zu einem Angesicht. Auch da kommen wir wieder nach Orient: denn sie brachten in ihr Naturpoesie, so arm oder reich diese sein mochte, zuerst Verstandes-Einheit. Sie sahen überall den Gott Himmels und der Erde. Das that kein Grieche, kein Kelte, kein Römer: wie weit steht hierin Lucrez hinter Hiob und David! —

A. Sie denken sehr morgenländisch: insonderheit mit ihren Personifikationen. Lesen Sie unsere Kunstrichter, wie sparsam die solchen Schmuck anraten.

E. Wenn's Schmuck sein soll, haben sie recht; ich rede aber von Seele, von Belebung. Nicht wahr, Ossian ist kein Morgenländer, auch nicht einmal ein eigentlicher Natur-

schilderer; und — alle Gegenstände sind bei ihm personifiziert, voll Leben, voll Bewegung: sei's Wind und Welle, oder gar der |Bart einer Distel. [297] Die Sonne ist ihm ein rascher Jüngling, der Mond ein Mädchen, der auch Schwestern, andere Monden, am Himmel gehabt hat, der Abendstern ein lieblicher Knabe, der kommt, blickt und wieder weggeht. — Kurz, Ossian ist in Personifikationen Hiobs Bruder.

---

[301] V.

Inhalt des Gesprächs.

Lebendige Schöpfung in Hiob. Hauptfarbe ihrer Bilder. Wo Hiob gelebt? Ob im Thale Gutte bei Damaskus? Gründe für die Sprüche seines Buchs als einer Weisheit der Kinder Edoms. Ägyptische Bilder im Buch. Ob der Verfasser desselben ein Ägypter gewesen? Umfang seiner Bilder. Ob Behemoth der Elefant oder das Nilpferd sei? Ob Moses das Buch geschrieben? aus dem Arabischen übersetzt? bei Jethro gefunden? Wenn es nach Judäa gekommen? Ob es in der ebräischen Poesie nachgeahmt worden? Ob die historische Einleitung so alt ist als das Buch? Ob der Satan dieses Buchs ein chaldäischer Begriff sei? Von der gerichtlichen Denkart, die bei Hiob im Himmel und auf Erden herrscht. Plan des Buchs als einer Gerichtsverhandlung und eines Kampfs der Weisheit. Ob die Freunde Hiobs charakteristisch gezeichnet? Ob ihre Reden einem Verfolg nach zusammen geordnet sind? Daß das Buch kein Drama in Auftritten sondern Consessus einiger Weisen sei nach morgenländischer Weise. Ob es sich auf eine Geschichte gründe? Dichterische Komposition in ihm. Beilage Entwurf derselben.

Alciphron. Ich bin auf den zweiten Teil der Anrede Gottes an Hiob begierig, wo alle Tierbilder auch mit Menschenempfindung beseelt sein werden. Ich will lesen; legen Sie aus. Der König der Tiere tritt zuerst auf:

Jagst du dem Löwen seinen Raub?
und sättigest der jungen Löwen Gier?

wenn sie gestreckt in Höhlen liegen,
und lauern da im Hinterhalt.

Wer schafft dem Raben seine Speise?
wenn seine Jungen schrein zu Gott
und irren umher und finden keine Speise.

[302] Bemerkest du die Zeit, wenn die Felsgems gebieret?
und nimmst in Acht der Hirsche Mutterwehn?
und zählst die Monden nach, da sie noch tragen muß,
und weißt genau, wann sie gebiert?
Sie krümmen sich und drängen aus die Jungen,
sie drängen ihre Schmerzenskinder aus;
und es gedeihen ihre Kinder,
sie mehren in der Wüste sich,
sie gehen weg und kommen nie
zu ihren Müttern wieder. —

Euthyphron. Die Grausamkeit des Löwen, die Häßlichkeit des jungen Raben an Stimme und an Körper, für den Gott auch sorgt, seine hier so kurzgemalte krächzende Angststimme sprechen für sich selbst. Auch die Vaterzärtlichkeit Gottes, mit der er sich der Gemse des Felsen annimmt, haben wir schon bemerkt; sehen Sie jetzt die Entschädigung, mit der Gott ihr ihre Schmerzen vergilt: „ihre Jungen gedeihen bald und machen ihr weiter keine Mühe". — Auch bei anderen Tieren werden wir diesen schonenden und erstattenden Vatersinn Gottes bemerkt finden. Das folgende Bild ist gleich Zeuge.

A. Wer machte den Waldesel frei?
und lösete ihm auf der Knechtschaft Bande?
Die Wüste gab ich ihm zum Hause ein,
die unfruchtbare Wüstenei zur Wohnung.
Da lachet er des Lärms der Stadt;
das Dranggeschrei der Treiber hört er nicht:
Auf grünen Bergen sucht er seine Weide,
wo grünes Gras ist, späht er's auf.

E. Mit wahrem Freiheitsgefühl wird die Natur dieses scheuen Tiers beschrieben. Die unfruchtbare Wüste ist seine Wohnung; und es tauscht nicht mit dem Lärm der Stadt; es darf wie sein dienender Bruder des Treibers Stimme nicht hören. Aber nach den grünen Bergen schaut sein Blick, das kleinste Gräschen spähet's auf: es lebt in der Wüste kümmerlich und frei und fröhlich.

A. Wird dir der Waldochs dienen wollen?
wird er an deiner Krippe übernachten?
[303] Spann' ihn einmal ins Seil ein, dir zu furchen,
versuchs, daß er, dir nach, die Thäler ackre.
Verlaß dich auf ihn, weil er so stark ist,
und trau ihm deine Arbeit an.
Vertrau ihm an, daß er dir deine Frucht zuführe,
daß er dir deine Tenne füllen soll.

E. Der wilde und zahme Ochs stehen hier gegeneinander; jener wird die Arbeit dieses nicht übernehmen. Kurz, jedes Geschöpf ist für sich erschaffen und lebt in seiner Weise glücklich. — Die drei schönsten Beschreibungen kommen jetzt, des Straußes, des Rosses, des Adlers: sie beschließen die sieben Tierbilder prächtig:

A. Mit Lustgeschrei erhebt sich ein froher Fittig dort:
Ist's Storches Flügel und Kiel?
Der Erde vertraut er seine Eier an,
legt über den Sand sie, daß sie der erwärmt,
und denkt nicht dran, daß sie ein Fuß zertrümmre,
daß sie zertret' ein wildes Tier.
Ist hart auf seine Kinder: sie sind nicht sein:
umsonst ist seine Geburtsmüh': doch er achtet's nicht:
denn Gott ließ ihn vergessen nachzudenken,
Vorüberlegung teilt' er ihm nicht mit;
aber hebt er sich und spornt sich an zum Lauf,
verlachet er den Reiter und sein Roß.

Gabst du dem Roß die Kraft?
und schmücktest ihm mit fliegender Mähne den Hals?

Machst es aufspringen, wie die Heuschreck' springt?
Sein prächtig Wiehern schreckt:
es scharrt die Erd' und freut sich seiner Kraft.
Wenn es dem Waffenglanz entgegen zeucht,
lacht es der Furcht und zittert nicht
und kehrt nicht um, wenn es das Schwert erblickt.
Über ihm schwirrt der Köcher,
Lanzen und Spieße blitzen umher.
Mit Mut und Zorn wühlt's in den Boden und stampft,
und glaubt nicht, daß schon die Trommet' ertönt.
Die Trommet' tönt lauter; es ruft: Hui!
und schnaubt von fern in die Schlacht,
ins Kriegsgeschrei der Führer, ins Feldgeschrei! —
[304] Ist's dein Verstand, daß sich der Habicht schwingt?
und spannt dem Winde seine Fittig' aus?
Ist's dein Gebot, daß sich der Adler hebt
und baut sein Nest so hoch?
Er bewohnt den Felsen, übernachtet da
hoch auf der Felsenspitz' in seiner Burg.
Von da erspäht er sich den Raub;
in weite Fernen blickt sein Aug',
und seine Jungen schlürfen Blut,
wo ein Leichnam ist, ist er.

E. Bemerken Sie das Stolze aller drei Beschreibungen. Der Strauß wird in seinem Aufschwunge so triumphierend geschildert, daß er für plötzlicher Bewunderung gar nicht genannt wird und als ein Riese des Flugs mit Lauf und Lustgeschrei sich selbst malt. Seine vergeßliche Dummheit wird Weisheit des Schöpfers, mit der er bei seinem scheuen furchtsamen Leben in der Wüste ihn gütig überdacht hat. Wäre er nachdenkender und weicher, so würden ihm seine zurückgelassenen Jungen wehthun; darum hat ihm Gott den Verstand versagt und ihm das wilde Lustgeschrei und seinen geflügelten Lauf gegeben. Die Beschreibung des Rosses ist vielleicht die edelste, die von diesem Tier gemacht wird; so

wie auch die Gegend, in der das Buch geschrieben ist, die edelsten Pferde hatte. Es ist hier, wofür es auch die Araber ansehen, ein verständiges, mutiges, kriegerisches Wesen, der Teilnehmer des Siegs: sein Wiehern gehört mit ins Schlachtgeschrei der Helden. Der Adler endlich in seinem aufsteigenden Fluge, mit seinem Königsblick, in seiner Königsburg, in seiner Blutgier, in seiner räuberischen Allgegenwart beschließt: ein König des gefiederten Reichs wie der Löwe als König der Erdentiere anfing. Behemoth und Leviathan, die Wasserungeheuer, folgen.

A. Ich will diese für mich lesen; geben Sie mir lieber Aufschluß vom ganzen Sinn des Vorführens dieser Bilder, vom Faden der Gespräche des Buchs, wo möglich auch von der Zeit und dem Ort, wo der Verfasser lebte.

[305] E. Also vom Ort, wo der Verfasser lebte. Aber wo wissen wir den, wenn wir den Verfasser nicht kennen? Es muß also dabei bleiben, wo etwa die Scene des Buchs liegt? Wo Hiob gewohnet? Ist die historische Einleitung dieser Gedichte alt und glaubwürdig (und sie ist's doch mehr, als neuerfundne Nachrichten) so hat er im Lande Uz gewohnt; wo lag dies Ländchen Uz?

A. Es soll das angenehme Thal Gutte um Damaskus gewesen sein.

E. So ist die Einleitung des Buchs mit dem Buch selbst nicht einstimmend: denn hier kommen offenbar keine syrische, sondern arabische und ägyptische Scenen vor. An nichts, was Syrien unterschiede, wird in allen Gedichten gedacht: und doch ist auch dies Land so reich an eignen Naturscenen. Wir geben also diesen Schauplatz, der sich überhaupt nur auf eine späte mündliche Benennung gründet, auf und untersuchen nach eigner Angabe der ebräischen Schrif-

ten — — Kennen sie außer Uz, der Damaskus erbauet haben soll, keinen? Lesen Sie 1 Mos. 36, 28.

A. Also auch einer der Kinder Edoms hat diesen Namen.

E. Und wohin setzt Jeremias die Tochter Edoms? [1])

A. „Tochter Edoms, die du wohnest im Lande Uz.“

E. Klarer kann nichts sein. Und woher sind die Freunde, die Hiob besuchen, die ihm also in der Nähe leben? Sowohl Eliphas als Theman stehn unter den Esaus-Söhnen [2]) schon bei Moses; in vielen andern Stellen der Propheten [3]) ist Theman als ein Land oder eine Stadt Edoms voll klugen Rats und weiser Gedanken bekannt; gerade wie Eliphas sich hier zeiget. Bildad von Suah, Zophar von Naemah, Elihu aus Buz sind alle aus den Gegenden oder der Nachbarschaft Idumäas. Suah war ein naher Verwandter von Dedan [4]), und Dedan wohnte nah an Idumäa. Die andern Städte [5]) werden [306] auch dahin gesetzt, und überhaupt sind die Sitten des Buchs idumäisch, arabisch.

A. Sollte in Idumäa so frühe solche Aufklärung gewesen sein?

E. Wäre das nicht, so hätte der Dichter schlecht eingeleitet, weil er die Scenen des Gedichts dem Ort und der Zeit nicht gemäß darstellte; mich dünkt aber, das wußte er besser als wir. Wenn's auf uns ankäme, leugneten wir das Buch ganz ab und sagten: in so alte Zeiten, in so rauhe Gegenden hat so viel Weisheit, so viel Naturkenntnis nimmer gehöret. Und doch wären mehrere Propheten offenbar gegen diese Ableugnung —

---

1) Klagelied 4, 21.

2) 1 Mos. 36, 11. 12.

3) Jer. 49, 7. Obad. 8, 9.

4) 1 Mos. 25, 2. 3. Jer. 49, 8. Ezech. 25, 13.

5) Jos. 14, 21. Jer. 25, 23.

A. Welche Propheten?

E. Die noch zu ihrer Zeit, da Edom schon oft unterjocht war, dies Ländchen als einen Winkel morgenländischer d. i. arabischer Weisheit betrachten: die Klugen von Theman, die Weisen Edoms scheinen ein gewöhnliches Sprichwort[1]). Nun wissen wir, worin die morgenländische d. i. arabische Weisheit bestand, in Poesieen, Sprüchen, erhabnen Bildern und Rätseln, eben wie dies Buch sie darstellt. Es zeigt ja selbst auch von seinem Schauplatz: denn die Scene und Sitten sind ganz edomitisch. Hiob ist ein Emir, wie wahrscheinlich auch seine Freunde und wie die Edomsfürsten gleich in den Büchern Moses hergenannt werden. Jordan ist bei ihm der Name eines Stroms. Endlich die Mosaischen Gesetze kennt das Buch gar nicht; es ist voll gerichtlicher Ideen, aber alle nach der Gestalt eines morgenländischen Emirs-Gerichtes. Diese Denkart geht vom ersten bis zum letzten Kapitel und ist des Buchs Seele —

A. Es hat aber auch so viel ägyptische Bilder: vom Nilstrom, der hier, wie in Ägypten, das Meer genannt wird, vom Papierschilf, dem Krokodil, den Inseln der Verstorbnen —

[307] E. Lassen Sie mich fortfahren: dem Behemoth, der wahrscheinlich das Nilpferd und nicht der Elefant ist, den Gräbern der Könige (die Elefantiasis nicht zu vergessen); aber was hindert das? In Ägypten hat Hiob gewiß nicht gelebt, oder mit andern Worten, die Scene und Denkart des Buchs ist gar nicht ägyptisch. Die Mythologie, die durch alle diese Gedichte herrscht, ist hebräisch oder orientalisch (wenn ich das letzte Wort nämlich für den Hauptbegriff der mit dem Hebräischen verwandten Sprachen nehme).

---

1) Jer. 49, 7. Obad. 8, 9.

Die Ideen von Gott, der Welt, der Weltentstehung, dem Menschen, dem Schicksal, der Religion sind hebräisch oder orientalisch, wie sie sich in keiner Sprache der Welt als in dieser formen ließen. Wenn Sie dies nicht aus unsern bisherigen Gesprächen gefunden hätten: so könnten Sie's auf allen Blättern des Buchs finden. Also bleiben die ägyptischen Bilder bloß ägyptische Bilder d. i. ein fernher geholter Reichtum. Es ist unverkennbar, daß im ganzen Buch diese Art von asiatischer Pracht auch in Gleichnissen und Kenntnissen herrschet. Wir werden zu einer andern Zeit den ganzen Schatz orientalischen Reichtums in einem Gedicht finden, wo wir's am wenigsten erwarten, in einem Lobgedicht auf die Weisheit; und so ist's mit einer Reihe andrer Beschreibungen. Sie stehen des Seltnen und der Gelehrsamkeit wegen da; beim Strauß, dem Behemoth, Leviathan ist das unleugbar. Wären die beiden letzten Tiere dem Lande, wo Hiob wohnte, gewöhnlich gewesen, so könnten sie unmöglich so riesenhaft und feierlich beschrieben werden; eben aber als fremde Ungeheuer und Wundertiere treten sie auf: das ist der Zweck ihrer Erscheinung.

A. Also könnte man ziemlich den Kreis bestimmen, der dem Verfasser dieses Buches bekannt, und was ihm in demselben fremd und nahe war?

E. Ziemlich. Die Lebensart, der Reichtum, das Gerichtsitzen, die Glückseligkeit des Emirs ist ihm eigen: darauf ist alles gebauet. Das Opfern ist ihm bekannt; aber ein patriarchalisches Opfern, denn Hiob verrichtet's selbst, der Vater des Hauses. Arabische Wüsten, versiegende Bäche, ziehende Horden und Karavanen [308] sind im Buch die gewöhnlichsten Bilder. Räuberbanden, Höhlenbewohner, Löwen und Waldesel, die Blutrache, alle Formalitäten des asiatischen Gerichts — eine Reihe andrer kleiner Umstände, die schwer

zu erzählen sind, zeigen sämtlich für die Gegend in die sowohl die 70, als der historische Einleiter das Buch setzen, Idumäa. Gegenteils, die Schätze Mohrenlandes, die Seltsamkeiten Ägyptens stehen offenbar als ein Schmuck ferner Gelehrsamkeit da; Leviathan und Behemoth endlich sind die Herkulssäulen am Ende des Buchs, das non plus ultra einer andern Welt.

A. Sie hielten den Behemoth für das Nilpferd; und die gemeine Meinung hält ihn doch für den Elefanten.

E. Ich mag die neueste gemeine Meinung nicht ändern, aber die ältere gemeine Meinung hielt ihn für den Rhinoceros und nicht bloß ansehnliche Autoritäten, sondern offenbare Züge der Beschreibung sind für sie. Ein Flußtier muß es sein, denn es wird als eine Seltenheit angeführt, daß es auch Gras fresse wie die Ochsen, daß auch die Berge ihm Nahrung geben und die Tiere des Feldes um ihn spielen. Im Rohr schläft es, in den Sümpfen am Ufer liegt's verborgen, welches sich nicht auf den Elefanten passet. Es gehet dem Strom entgegen, als wolle es ihn mit dem Munde austrinken — offenbar also ein Tier des Wassers. Seine Kraft ist in den Lenden, seine Stärke im Nabel seines Bauchs, wo eben der Elefant am schwächsten ist. Seine Knochen sind eherne Röhren: sein Rückgrad eine eiserne Stange: der ihn gemacht hat, versah ihn mit einer Harpune; welches des Nilpferds spitzige, hervorgereckte Zähne sind und bei dem Elefanten nicht stattfinden. Da überdem der Name Behemoth wahrscheinlich selbst der ägyptische Name des Meerochsen, P-Ehe-Moüth ist (hier nur nach ebräischer Art ausgedrückt wie Ebräer und Griechen alle fremde Namen umbilden): da er ferner mit dem Krokodil zusammen, den Landtieren, die in einer eignen Rede vorgeführt worden, gegenüber stehet und als ein fremdes Ungeheuer, wie die

Morgenländer alle Wassergeschöpfe betrachteten, den Trupp schließt: so, dünkt mich, hat diese Meinung überwiegende Wahrscheinlichkeit und wird zeitig [309] genug wieder herrschende Meinung werden. Lesen Sie Bochart, Ludolf, Reimarus; und ich glaube, die Beschreibung ist so passend, als sie es von einem fremden Wundertier nur sein könnte.

A. Aber der Rüssel, den er wie eine Ceder von sich streckt?

E. Von keinem Rüssel ist hier die Rede, sondern vom Schwanze; auch nicht die Länge der Ceder ist der Punkt der Vergleichung; sondern die Krümmung, wie die Ceder ihre Äste krümmet. Dies Krümmen ist's eigentlich, was auch die ältern Versionen ausdrückten; und dies Bild ist eben für das plumpe Wasser-Ungeheuer. Aber genug: wer, denken Sie, hat das Buch geschrieben?

A. Man sagt: Moses, da er bei Jethro war.

E. Es thut mir leid, daß ich mich abermals von dieser ziemlich allgemeinen und alten Meinung nicht überzeugen kann. Ich schätze Mosen auch als Dichter hoch; aber Dichter dieser Gedichte ist er wahrlich nicht, oder Solon hätte die Iliade und die Eumeniden des Äschylus geschrieben. — Ich kann mich rühmen, den Genius der Mosaischen und dieser Poesie unbefangen studiert zu haben: ich rechne auch alles dazu, was Veränderung der Umstände, der Jahre, der Geschäfte thun mögen; immer stehen sie mir aber noch wie Ost und West auseinander. Hiobs Dichtkunst ist ganz משל kurz, sinnreich, stark, heroisch, immer (möchte ich sagen) auf dem höchsten Punkt des Ausdrucks und Bildes. Moses Dichtkunst ist auch in den erhabensten Stellen verflossener, sanfter; ja gerade die Eigenheiten in Moses Stil und in der Stellung seiner Bilder sind diesem Buch fremde. Die Stimme, die hier tönt, schallt rauh und abgebrochen zwischen

den Felsen hervor und kann sich unmöglich in dem platten, flachen Ägypten gebildet haben: es ist die Denkart eines Arabers, eines Idumäers sowohl im Umkreise der Bilder als in jenen kleinen Lieblingszügen, die eben am meisten charakterisieren. Die Phantasie des Dichters bildet sich in seiner Jugend, und wie sie sich da gebildet hat, bleibt sie, zumal in den [310] Grundstrichen, die frühe Eindrücke bezeichnen. Hiob ist so voll von hausväterlichen und gerichtlichen Bildern morgenländischer Emirs, die er auch auf Gott anwendet, daß man siehet, in dem Kreise war er erzogen und gebildet; davon sahe Moses in Äygpten nichts, und keiner seiner Vorfahren war auf diese Weise ein morgenländischer Fürst gewesen. Die ganze Denkart war ihm also fremd, und es wäre ein wahres Wunder, wenn er neben seinen Gedichten, Gesetzen und Verfassungen auch diese Sammlung Gedichte, nach der Seele eines ganz andern Völkerstamms, einer völlig andern Lebensweise, kurz einer ihm fremden Welt hätte dichten sollen. Wenn ich einzelne Stücke durchgehen wollte, hätte ich hierüber lange zu reden; Sie können aber leicht diese Punkte der Vergleichung selbst finden.

A. Wie aber? wenn Moses dies Gedicht, als er bei Jethro war, aus dem Arabischen übersetzt hätte?

E. Ich sähe es gern, wenn es durch ihn unter die Hebräer gekommen wäre; wie beweisen wir's aber? Nach meiner Meinung ist das Buch nicht übersetzt, sondern Ebräisch geschrieben; ich wüßte nicht, was für ein Grund da wäre, es für übersetzt zu halten. Es nähert sich der Dichtkunst der Araber, so wie Idumäa dicht an Arabien lag, und sich also Sitten und der Geist der Dichtkunst natürlich mischten; weiter finde ich nichts, was diese Hypothese begünstigt. Vielmehr die stärksten Originalstellen des Buchs sind ihr entgegen.

A. Wenn Moses es also wenigstens bei Jethro gefunden hätte? —

E. Daß Sie ihn doch bei Jethros Schafen nicht müßig wollen sein lassen! Und doch muß ich sagen, daß auch diese Meinung, so gern ich sie hätte, mir unwahrscheinlich vorkommt. Wäre dies Buch, von Moses Ansehen bekräftigt, in die Hände der Ebräer gekommen; wir würden, da es eine Sammlung so unvergleichlicher Bilder und Gedichte ist, viel mehrere Spuren der Nachahmung desselben in den ebräischen Dichtern entdecken, als jetzt merkbar werden. Wie drängen und drücken sich die Propheten! wie borgen sie voneinander [311] Bilder in einem ziemlich engen Kreise und führen sie nur, jeder nach seiner Art, aus. Diese alte ehrwürdige Pyramide steht im ganzen unnachgeahmt da und ist vielleicht unnachahmbar.

A. Mich dünkt, es gebe Nachahmungen in den Psalmen.

E. Nachahmungen einzelner Stellen und Bilder vielleicht; sehen Sie aber auch eben zu Davids Zeiten keinen nähern Weg der Bekanntschaft Israels mit Edom als zu Zeiten Moses?

A. David unterjochte Edom.

E. Und dem Moses versagten sie sogar den Durchzug. Es war auch gar nicht in der Denkart Moses, von den benachbarten Völkern Kanaans Bücher oder Begriffe der Religion zu borgen, da er vielmehr sein Volk, wo möglich, in allem absondern wollte. Zu Davids Zeiten war die Sache anders. Als er seinen Schuh Edom als einem Knecht zuwarf [1]): da standen ihm, wie die festen Städte, so noch vielmehr die etwanigen Schätze der Wissenschaft des Landes zu Befehl, und der König, der sich eine größere Ehre aus

1) Ps. 60, 10.

seinen Liedern als aus seiner Krone machte, wird sich wahrscheinlich um dieselbe bekümmert haben. Hier kam also auch dies alte Weisheit- und Lobgedicht auf die beharrende Gottesfurcht eines ihrer alten Emirs in seine Hände, und vor allen war's wert, von einem Fürsten und Hausvater wie David gelesen zu werden. Wenn er also in spätern Psalmen (denn in diesen sind etwa ähnliche Ausdrücke merkbar) ihm nacheiferte: so bewiese dies, daß auch er die hohe Poesie desselben empfunden und mit seiner Idyllenpoesie vermählt habe. So gar viel eigentlich nachgeahmte Stellen werden mir aber auch in den Psalmen nicht sichtbar; noch weniger in den Propheten; und Ezechiel ist der erste, der den Namen Hiob und zwar hinter Noah und Daniel nennt. Kurz, m. Fr., ich folge der ältesten Nachricht, die wir von diesem Buch haben; sie ist der Übersetzung der 70. beigefügt und heißt also: „Dies Buch ist aus dem Syrischen (aus einer Handschrift mit syrischen Buchstaben) übersetzt. In der Landschaft Ausitis an den Grenzen von Idumäa und Arabien hatte Hiob gelebt: sein Name war [312] Jobab. Er war von Vaterseite aus den Kindern Esaus, der fünfte von Abraham. Die Könige Edoms nämlich waren Balak, der Sohn Beor, Jobab, der Job heißt u. s. Die Freunde, die zu ihm kamen, waren Eliphas, ein Edomit, Fürst von Theman, Baldad Emir von Suah, Zophar König der Minäer." Ganz aus der Luft gegriffen mag diese Nachricht nicht sein, da ihr auch nichts im Buch widerstreitet; ob man freilich auch sagen könnte, sie sei aus Ähnlichkeit des Lauts im Namen Job und Jobab entstanden und also nur auf das Geschlechtsregister der Edomiten bei Moses gegründet. Etwas Gewisses wird in Dingen so hohen Altertums nie herausgebracht werden; es ist auch zum Verständnis des Buchs nicht nötig. —

A. Halten Sie denn die historische Einleitung mit den Gedichten gleich alt?

E. Zuweilen habe ich daran gezweifelt; ich fand aber auch meine Zweifel unwichtig. Die ersten Kapitel sind mit einer patriarchalischen Einfalt, mit einer so hinreißenden Kürze, einer so schweigenden Erhabenheit geschrieben, daß sie des Verfassers der Poesieen ganz wert sind: ja die Scene des ersten Kapitels ist offenbar der Grund des ganzen Buchs.

A. Aber Satan? ein so später Begriff! —

E. Wie hier Satan erscheint, halte ich seine Vorstellung für uralt. Auch er ist unter den Engeln, d. i. unter dem Hausgesinde des obersten Fürsten. Ausgesandt die Welt zu durchforschen und Nachricht zu bringen handelt er seinem Amt gemäß, und Gott lenkt ihn selbst auf Hiob. Er geht nicht weiter, als Gottes Wink gebeut, und auch dies thut er nur als Probe. Gott behält recht, freilich lange auf Hiobs Kosten; und am Ende des Buchs ist von keinem Satan mehr die Rede. Sie sehen, dieser Begriff von ihm als einem Engel unter Gottes Sendung ist so ganz vom späten chaldäischen Begriff desselben unterschieden, daß ich mich über Heath[1]) u. a. wundere, die seinetwegen das ganze Buch zu einem chaldäischen Buch haben machen wollen. Das schießt sehr fern vom Ziele. Der chaldäische Satan ist Ormuzd entgegen, die [313] primitive Ursache alles Bösen. Nicht

1) Thomas Heath, Essay towards a new English Version of the Book of Job from the original Hebrew. With a commentary, and some acount of his life, Lond. 1756. „Nach ihm hat in alten Zeiten ein Hiob gelebt; und ein Dichter nach dem babylonischen Exil hat die morgenländische Sage zu diesem Gedicht gebraucht, um die Exulanten in ihrem Elend zu trösten und den schweren Knoten zu lösen, wie Gott seinem lieben Volk so viel Leiden habe zuschicken können." Eichhorn, Einl. in das A. T., III, 3, 1803, S. 592.

einmal dem Typhon der Ägypter oder dem, was die Alten den bösen Genius eines Menschen nennen, möchte ich diesen Satan vergleichen; er ist nichts als Gerichtsengel Gottes, ein Bote zur Ausforschung, zur Züchtigung, zur Strafe. Ich habe Sie schon aufmerksam gemacht, was für eine gerichtliche Denkart durch dies ganze Buch herrscht —

A. Sie wundert mich.

E. Warum? Jede Zeit, jede Nation bringt ihre Sitten in den Himmel und in den Orkus. Wie der Gesichtspunkt im ersten Kapitel angegeben wird, daß Gott im Himmel als Emir sitzt und zu gewissen Zeiten seine Knechte, die Engel um sich versammlet, um von der Erde Nachricht zu erhalten: wie Satan als Gerichtsdiener gesandt wird, Hiob zu prüfen, ob er auch ein echter Anbeter Gottes sei und sich treu zu seiner Partei halte: so sitzt dieser im ganzen Buch als ein Gestrafter da, der nicht verhört worden, als ein Gekränkter, dem Unrecht geschehen sei. Er wünscht nur seinen Richter zu sehen und seine Sache ihm selbst vorzulegen: seine Freunde sind Advokaten Gottes, die sich des obersten, mächtigen Richters gegen ihn, den Verurteilten, annehmen und Ausflucht suchen hie und da. Zuletzt erscheint der Fürst selbst und stellt Hiob majestätisch zur Rede. Hiob schweigt, und ihm geschieht Erstattung, reichliche Vergütung des Unrechts. Das ist der Plan des Buchs.

A. Ich wünschte ihn ausgeführt zu lesen.

E. Ich habe einige Reihen darüber entworfen; wollen Sie sie lesen? Sie werden den Faden des Gesprächs und die Charaktere der Redenden mit bemerkt finden.

A. Also ist doch eine Zusammenordnung unter den Redenden, ein Faden und Fortgang der dargestellten Verhandlung merkbar?

E. Allerdings; nur nicht nach unserer Weise. Hiob

fängt mit seiner Klage an [1]: die drei Gegner bringen ihre Rede vor: er [314] antwortet. Dieses Zusammentreffen geschieht dreimal [2], nur daß beim dritten Satz Zophar fehlt. Jetzt bleibt Hiob, der gegen sie recht behielt, allein auf dem Kampfplatz und bringt seine Sache in Sprüchen vor, die gewiß mit zu den schönsten Stellen des Buchs gehören [3]. Er malt seinen vorigen Zustand der Glückseligkeit, seinen jetzigen Zustand des Jammers und seine Unschuld so schön und rührend, daß er selbst am Ende der Rede wünscht [Hiob 31, 35 ff.]:

Ach, daß ich einen hätte, der mich höret!
Ich sprach jetzt mein Verteidgungswort;
o daß der Mächtige antwortete darauf,
und jemand meine Sach' in Schrift verfaßte!
Als Mantel würd' ich sie auf meine Schulter legen,
als Diadem sie mir um meinen Turban winden.
Ich wollt' ihm alle meine Schritte sagen,
vor ihm erscheinen als ein Held.

Als solcher steht er auch hier wirklich und läßt den Elihu reden [4]: bis Gott erscheint als Fürst und als Weiser [5].

A. So wäre das Buch eine Art von Drama?

E. Ein Drama nach unsern Begriffen nicht; wie war auch ein solches über diesen Gegenstand möglich? Hier steht alles still in langen Sprüchen und Reden. Die Geschichte vorn und hinten ist offenbar nur Prologus und Epilogus, Eingang und Ausgang. Doch ich will über das Wort nicht streiten. Abteilung ist in den Reden; mich dünkt aber, auch bei ihr wird das Wort Scene, Auftritt ganz gemißbraucht.

---

1) Kap. 3.
2) Kap. 4—14; 15—21; 23—26.
3) Kap. 27—31.
4) Kap. 32—37.
5) Kap. 38—42.

Consessus einiger Weisen ist's, die pro und contra die Sache der Gerechtigkeit des obersten Weltmonarchen verhandeln, ein Kampf der Weisheit über Gottes und Hiobs Sache, kein Drama —

A. Sie glauben also, daß sich das Buch auf eine Geschichte gründe?

[315] E. Das ist mir gleichgültig. Seine starke und tiefe Poesie macht's zu einer Geschichte, wie es wenige giebt: es wird die Geschichte aller leidenden Rechtschaffenen auf der Erde. Auch ist's mir angenehm zu denken, daß ein Mann wie Hiob gelebt, daß er eine so starke Seele, einen so erhabenen Geist erwiesen habe, als dies Buch zeigt. Es ist ihm alsdann das ewige Denkmal, das er sich wünschte: ein Denkmal mehr als in Erz gegraben, mehr als in Fels gehauen. Es ist mit starken Sprüchen in menschliche Herzen geschrieben, mit ewigen Bildern auf die Tafel der Niedervergessenheit verzeichnet —

A. Aber alle Reden, wie sie da sind, Gottes Gericht und Erscheinung, Satan und der Inhalt der meisten Bilder sind doch nicht Geschichte? Wer könnte ex tempore solche Reden halten? dazu ein gequälter? —

E. Die Komposition ist Gedicht von Anfang bis zu Ende: daran ist kein Zweifel; aber ein Gedicht, das sich überall der Natur nähert. Die Morgenländer lieben solche gelehrte Consessus, lange Reden in geflügelten Sprüchen, die sie geduldig aus- und anhören und dann in eben der Weise beantworten. Dies משל ist ihre Weisheit, der stolze Schmuck ihrer Rede- und Dichtkunst. In die Neigung derselben, geflügelte Sprüche zu hören und Weisheitskämpfe zu feiern, setzte sich der Dichter und schrieb diesen Kampf leidender Tugend, überwindender und überwundener Menschenweisheit. Wie viel davon Geschichte sei, d. i. wirklich und

auf einmal möge sein gesprochen worden? nutzt uns zu wissen gar nicht. Der Dichter hat alles erhöhet und zu einem Ganzen komponiert, das vielleicht als die älteste Kunstkomposition der Welt dasteht.

A. Ich freue mich darauf; denn auch die Materie ziehet mich an, wie die ältesten Weisen von der Vorsehung Gottes und dem Menschenschicksal geredet haben.

E. Zum letzten müssen wir erst die morgenländischen Traditionen von des Menschen Schöpfung und seiner Bestimmung für sich betrachten. Wir werden dabei in einen Garten schöner poetischer [316] Ideen kommen und bemerken, was aus ihm etwa an Blumen und Früchten in den Kranz späterer Poesie gelangt sei? Haben Sie Lust dazu? Den Wert, den die Morgenländer und alle sinnlichen Völker auf solche Sagen der Vorwelt, auf Sprüche, Namen und Nachrichten der Väter setzen, wissen Sie; die älteste Poesie, auch die Denkart dieses Buches hat sich ganz danach gebildet.

A. Ich begleite Sie gern in diesen Garten hebräischer Urwelt.

E. Hier ist das Blatt über Hiob, an das ich dachte.

Einige Züge des Buchs Hiob, als Komposition betrachtet.

Im Buch ist eine zwiefache Scene, im Himmel und auf der Erde. Oben wird gehandelt, unten gesprochen: das Untere weiß den Sinn des Obern nicht, deswegen rät es hin und wieder. — Das tägliche Verhältnis aller Philosophieen und Theodiceen der Welt.

Der Gegenstand des Buchs ist ein Leidender, ein unschuldig und sogar körperlich Gequälter. Ihm verzeiht man alle Klagen und Seufzer: denn auch ein Held ächzt bei körperlichem Schmerz. Er sieht den nahen Tod vor sich und wünscht ihn: sein Leben ist verbittert; warum sollte er nicht ächzen?

Hiob leidet als der Ruhm und Stolz Gottes: seine Plagen sind verhängt, das Ehrenwort des Schöpfers über ihn zu bewähren; kann's einen edleren Gesichtspunkt menschlicher Leiden geben? Dieser große Umriß des Buchs ist Theodicee des Weltmonarchen, nicht die einseitigen Rechtfertigungen aus dem Munde der Weisen der Erde, obwohl auch von diesen viel Schönes gesagt wird.

Alles aber, was sie sagen, tröstet nicht; ja es erbittert. Hiob übertrifft sie in Schilderung der Macht und Weisheit Gottes und bleibt doch elend — ein gewöhnliches Bild des Trostes der Erde. Ihr Schauplatz ist zu eng und umhüllet: sie suchen Gründe im Staube, da sie sie über den Sternen suchen sollten; und wer von ihnen reichte dahin? Keiner vermutet nur, daß das der Grund der Leiden Hiobs war, was hier das erste Kapitel sagt [1]).

Wie wird des Unglücklichen Aschenhause geehrt! Er ist ein Schauspiel der Engel und des ganzen himmlischen Heeres. Hiob bewährt seine Tugend, rechtfertigt das Wort des Schöpfers: Gott hält den Kranz bereit, ihn zu krönen. — Diese doppelte Scene, und die unsichtbaren Zuschauer, wie Hiob sein Unglück ertrage, machen den Schauplatz des ganzen Buchs heilig.

Der Mann, der ein Muster menschlicher Stärke und Treue im Himmel sein soll, wird auf der Erde in einen Weisheitskampf verflochten; und hier ist er auch ein Mensch wie andere. Der Dichter hat ihm einen raschen Charakter und eine Wärme gegeben, die ihn gleich bei der ersten, wirklich gelinden Zusprache Eliphas fortreißt. Dieser Sauerteig ist das Ferment seiner Tugend und auch dieser Gespräche: sie wären langweilig und ununterrichtend, wenn seine Freunde nur trösteten und Hiob nur klagte.

Durch alle geht ein feiner Faden fort. Die drei Weisen sprechen charakteristisch, und Hiob überwindet sie als Weiser und Dichter. Eliphas ist der bescheidenste, sogar daß er die erste Lehre, die er Hiob geben will, nicht selbst sagt, sondern einem Orakel in den Mund legt [2]). Bildad greift Hiob mehr an, und Zophar übertreibt meistens nur, was Bildad sagte. Er verliert sich auch zuerst vom Schauplatz.

Es sind drei Angriffe der Kämpfenden [3]). Am Ende des ersten

---

1) Kap. 1, 8—12; 2, 3 - 6.
2) Kap. 5, 12.
3) Kap. 4—14; 15—21; 22—26.

ist die Sache schon so weit, daß Hiob von ihnen, seinen Beschuldigern, richterlich an Gott appelliert [1]). Im zweiten ist der Faden am meisten verworren und gleichsam des Gesprächs Knote: denn am Ende desselben behauptet Hiob gegen Zophar sogar, daß es eben dem Bösen in der Welt wohlgehe [2]) — wozu ihn bloß die Hitze des Kampfes verleitet. Eliphas will durch eine feine Wendung einlenken; aber die Sache ist zu erbittert. Hiob behauptet seinen Spruch [3]), Bildad weiß wenig [4]), Zophar nichts mehr entgegenzusetzen, und Hiob ist Überwinder. Er geht wie ein Löwe zwischen niedergelegten Feinden einher, nimmt zurück, was er in der Hitze gesagt hatte [5]), und sagt in drei Absätzen Sprüche, die die Krone des Buchs sind [6]).

[318] So eintönig für uns alle Reden klingen, so sind sie mit Licht und Schatten angelegt, und der Faden oder vielmehr die Verwirrung der Materie nimmt zu von Rede zu Rede, bis Hiob sich selbst fasset und seine Behauptungen lindert. Wer diesen Faden nicht verfolgt und insonderheit nicht bemerkt, wie Hiob seinem Gegner immer den eignen Pfeil aus der Hand windet; entweder das besser sagt, was jener sagte, oder die Gründe jenes eben für sich braucht — der hat das Lebendige, Wachsende, kurz die Seele des Buchs verfehlt.

Mit einer schönen Elegie fängt Hiob an [7]), und er schließt meistens seinen Spruch mit einer dergleichen rührenden Wehklagen. Diese sind wie der Chor des alten Trauerspiels: sie machen den Inhalt allgemein und menschlich.

Da Hiob die Weisen überwunden hat, wirft sich ein junger Prophet auf den Schauplatz [8]). Er ist, wie die meisten Gottbegeisterten der Art, anmaßend, kühn, allein weise; er macht große Bilder ohne Ende und Absicht; daher antwortet ihm auch niemand. Er steht wie ein lauter Schatten da zwischen Hiobs und Gottes Rede; dieser widerlegt ihn nur durch seine Ankunft thätlich und — er ist wie ein Schatten verschwunden. Sein Auftritt ist in der Komposition des Ganzen weise und lehrreich geordnet. —

Gott erscheint unvermutet und prächtig. Er unterbricht den Propheten, da dieser, ohne es zu wissen, seine Ankunft gemalt und für unmöglich gehalten hatte; er läßt die Weisen, seine Verteidiger, stehn und spricht mit Hiob. Mit diesem redet er auch zuerst nicht als

1) Kap. 13. 2) Kap. 21. 3) Kap. 24.
4) Kap. 26. 5) Kap. 27. 6) Kap. 28—31.
7) Kap. 3. 8) Kap. 32—37.

Richter, sondern als Weiser [1]). Er legt ihm, der doch alle überwunden und alle Weisheit Himmels und der Erde erschöpft habe, Rätsel und Fragen vor. Sie betreffen Geheimnisse der Schöpfung und Weltregierung; der Erdenweise steht verstummt.

Er führt ihm sieben wilde Tiergestalten, zuletzt die Ungeheuer des Wassers vor [2]), die er, der Vater der Welt, alle erschaffen, für die alle, als für seine Lieblinge, er täglich sorge —. „Warum sind diese Geschöpfe da? sie sind nicht für den Menschen, ja die meisten dem Menschen schädlich." — Der Weise der Erde steht verstummt und beschämt. Unterwerfung also unter den unendlichen Verstand, unter den unübersehbaren Plan, unter die augenscheinliche Güte des großen Hausvaters, der für das Krokodil und die Raben sorgt — dies ist die Auflösung der Fragen über Weltregierung und Schicksal aus dem Munde des Weltregierers selbst, der im Ungewitter und [319] mit Thaten der ganzen Schöpfung redet. Die wahre Theodicee eines Menschen ist Studium der Macht, Weisheit, Güte Gottes in der ganzen Natur und demütiges Erkenntnis, daß sein Verstand, sein Plan über den unsern reiche.

Gott belehrt also auch den Hiob nicht: warum er ihn geprüft habe? Er erstattet, er vergilt ihm seinen Schaden und das ist, was der Sterbliche fordern konnte. Die Gemeinörter der sogenannten Gottesvertreter werden so wenig geehrt und belohnt, daß sie vielmehr — durch ein Opfer aus Hiobs Hand müssen versöhnt werden —.

Hohe Anlage des Buchs, von der ich nur einige schwache Züge entworfen! Wenn es kein Fürst geschrieben hat, so ist es eines Fürsten wert: denn seine Denkart ist königlich und göttlich. Durchs Ganze des Buchs hin handelt Gott als König, Hausvater und Weiser der weiten Schöpfung. Engel und Mensch, Rabe und Behemoth sind in seinen Augen gleich. — Die schönsten Beschreibungen von Gottes Eigenschaften und seiner Weltregierung, die beredtesten Trostgründe und, was man über Providenz und Menschenschicksal für und wider sagen kann, sind durchs Buch hin zerstreuet; die höchste Aufrichtung und Lehre ist aber die Einfassung des Buchs selbst. Epopee der Menschheit, Theodicee Gottes, nicht in Worten, sondern im Verhängnis, in seiner stillen That. Ecce spectaculum dignum ad quod respiciat intentus

1) Kap. 38.

2) Kap. 39—41.

operi suo Deus. Ecce par Deo dignum, vir fortis cum mala fortuna compositus 1).

Und wo ist dein Grab, du früher Weiser, der diese Theodicee und Epopee aussann, der sie in diese stille That, das Verhängnis eines Leidenden auf seinem Aschenhaufen, brachte und mit geflügelten Sprüchen seiner Weisheit wie mit den Funken seiner raschen Seele befeuerte und kränzte? Wo ist dein Grab, du hoher Dichter, Vertrauter des göttlichen Rats, der Engel und Menschenseelen, der du Himmel und Erde in einen Blick zusammenfassest und von der Klage des Gequälten im Schattenreiche bis zu den Sternen, ja über die Sterne hinauf deinen Geist, dein Herz, deine Dichtungsgabe, deine Leidenschaft schwangest? Blüht eine ewiggrünende Cypresse auf deiner Ruhestätte? oder liegst du verborgen, wie dein verschwiegener Name und lässest dein Buch zeugen und singst hoch über unserm großen Aschenhaufen so vieler Gequälten mit Morgensternen um deines Weltregierers Thron?

Oder warst du der Geschichtschreiber deiner Leiden und deines Triumphs, deiner überwindenden und überwundenen Weisheit, du der glückliche Unglückliche, der Gequälte und Belohnte selbst? So hast du zum andernmal den Klagen deines Herzens Luft gemacht und deinen Sieg über Jahrtausende der Weltteile verbreitet. Aus deiner Asche ist auch mit diesem Buch ein Phönix, ein verjüngter Palmbaum hervorgegangen, dessen [320] Wurzeln das Wasser saugen. Da du, wie du wünschtest, in deinem Nest erstarbst, hat sich der Weihrauch desselben umhergebreitet, hat manche Ohnmacht erquickt und wird sie erquicken bis zum Ende der Zeiten. — Du ziehst den Himmel auf Erden, sein himmlisches Heer lagerst du unsichtbar um das Bett des Kranken, sein Leiden wird Schauspiel der Engel, Bewährung Gottes in seinem Geschöpf, auf das sich wie zu Rechtfertigung seiner eignen Sache prüfend sein Blick heftet. Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben. Die Geduld Hiobs habt ihr gehöret,

1) Seneca, Dial. I, c. 2, 9; § 7, lautet: Miraris tu, si deus ille bonorum amantissimus, qui eos quam optimos esse atque excellentissimos vult, fortunam illis, cum qua exerceantur, adsignat? Ego vero non miror. Si aliquando impetum capiunt, spectant di magnos viros conluctantes cum aliqua calamitate. Seneca denkt an das Beispiel des jüngeren Cato.

und das Ende des Herren habt ihr gesehen· denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer 1).

[321] VI.

Inhalt des Gesprächs.

Vom Paradiese. Ideen desselben in Jugend-, Liebe und Landscenen. Ob es je existiert? Warum es Moses in die Ferne des Zauberlandes setzet? Woher eben diese Gegend der Grund so vieler Zaubergeschichten worden? Vom Baum des Lebens. Schöner Idiotismus desselben in der ebräischen Poesie. Ob Bilder des Paradieses die Menschen zu fest am Sinnlichen halten? Ob sie mit beitragen, die Morgenländer in Ruhe zu wiegen? Vom Gespräch Adams mit den Tieren. Schilderung der goldenen Zeit im friedlichen Umgange aller Tiere miteinander. Von der Liebe des Paradieses. Ideal desselben zu allen Liedern der Liebe. Ob Adam die Eva mit Gesang und Weissagung empfangen habe? Zarte Entwickelung der Geschlechtsempfindungen in diesen uralten Sagen. Vom Baum der Weisheit. Was Erkenntnis des Guten und Bösen bedeute? Warum die Schlange vom Baum essen durfte, der Mensch nicht? Charakter der Schlange, als eines klugen, listigen Tieres und als eines Verführers. Warum die Menschen wie Elohim sein wollten? Unterschied der wahren und falschen Weisheit. Ob die Tradition vom Baum der Erkenntnis eine Äsopische Fabel sei? Entwickelung derselben als einer uralten Sage. Wirkungen des verbotenen Baums. Einleitung des Menschen in einen andern Zustand. Analogie dieser Geschichte zu uns. Samenkörner von mancherlei Gattungen morgenländischer Poesie in derselben. — Von den Cherubim. Ob sie Donnerpferde bedeuten? Vom Streitwagen Gottes bei Habakuk. Von den Cherubim in Moses', Salamos und Ezechiels Tempel. Von Ezechiels Cherub auf dem Götterberge. Traditionen vom ältesten Fabeltier der Urwelt, das Schätze des Paradieses bewachte. Ob Moses' Cherubim Sphinxe gewesen? Wie sie von der Bundeslade in die Wolken kamen und zuletzt prophetische Vision wurden? Komposition derselben [322]. Ursprung ihrer Mythologie. Vom Götterberge Orients. Vom Wagen Elias und dem Heerwagen Gottes in der Wüste. Älteste Vorstellung des Donners. Beilagen: Einige biblische Gedichte von den Cherubim und dem Donner.

---

1) Jak. 5, 11.

Euthyphron. Wir begegnen uns heut' in einer schönen Morgenstunde.

Alciphron. Ich glaube, sie ist so schön zu unserm heutigen Gespräch. Sie wollten mich in die Kindheit unsers Geschlechts, also auch ins Paradies meiner Kindheit zurückführen: denn mich dünkt, das Ganze durchlebt seine Lebensalter wie das Einzelne. Also wird heute für mich ein Morgen schöner Erinnerungen sein.

E. Erinnerungen aus Ihrer Jugend?

A. Es war meine frühe Lust, in jenen Auen paradiesischer Schönheit und Unschuld zu wandeln, die Väter unseres Geschlechts in ihren ersten Begebenheiten zu begleiten, zu lieben oder zu bedauern. Frühe Eindrücke aus Dichtern trugen ohne Zweifel dazu bei; und wir haben über diese Gegenstände schöne Dichter —

E. Jedes Volk hat sie. Bei allen Nationen, die nicht ganz verwildert sind, tönt wenigstens ein schwacher Nachhall von der Glückseligkeit erster goldener Zeiten. Die Dichter, jedesmal die unschuldigsten und zartesten unter ihnen, gleichsam die Kinder der Muse, haben diese Sachen aufgefaßt: die Jugend liebt sie und bildet sie in eigenen Träumen aus: der Frühling erinnert an sie und weckt sie gleichsam jährlich wieder. So sind Schäfergedichte, poetische Schilderungen der ältesten glücklichen Zeiten, paradiesische Scenen entstanden und werden immer die Lieblingsgedanken junger Jahre bleiben. Was hat auch der Mensch mit allen seinen Wünschen? was kann er haben, als Paradies? Das ist Schönheit und Ruhe, Gesundheit und Liebe, Einfalt und Unschuld.

A. Schade aber, daß das meiste davon nur Traum ist oder so bald Traum wird! Das alte Paradies ist verloren; das Paradies des Frühlings und der Jugend geht auch schnell hin, und wir werden ausgetrieben aufs Feld

des Ackers, in den heißen [323] Sommer ängstlicher Mühe und Sorgen. Auch wo unter Völkern hie und da ein Geschlecht der Erde Unschuld, Ruhe und Paradies genießt, da schleicht bald die Schlange hinein, da verscherzt es seine Glückseligkeit durch selbst errungenes Leiden. Neben dem Baum des Lebens blüht dem Menschen immer gern der Baum überkluger Weisheit, von dem er sich den Tod kostet, das ist der Sterblichen Schicksal.

E. Sie sind ein beredter Exeget der Sagen, von denen wir zu reden haben: Sie haben den feinen Sinn derselben bis auf den Grund gefühlt.

A. Und doch habe ich gegen manches Zweifel. Hat jemals ein Paradies existiert und ist nicht alles poetische Sage? Moses giebt's offenbar als ein weit entlegnes, ihm unbekanntes Feenland an und setzt's gerade in die fernen Gegenden, dahin die Fabel alles Wunderbare setzte. An die Goldflüsse nämlich, den Phasis, der Colchis umfließt, den Oxus, der Caschmire umgiebt, den Indus und Euphrat. In diesem weiten Lande, das er Eden, ein Land des Vergnügens, nennt, läßt er Gott einen Garten pflanzen. — Wo lag der Garten in diesem weiten Erdstrich? Wo sind die Wunderbäume, die in ihm wuchsen, der Baum des Lebens und der Baum der Weisheit? Haben diese Zaubergewächse je geblüht? und wo stehn die Cherubim? — Das klingt alles als Fabel.

E. So soll's auch klingen; und wir wollen eben sehen, wo Fabel und Wahrheit d. i. Geschichte und Einkleidung sich scheiden? Sie haben richtig bemerkt, daß Moses oder die alte Sage das Land des Paradieses nur weitläufig angiebt; daß diese Gegend eben das Fabelland sei, wohin die Nationen der alten Welt ihre schönsten Zauberideen, das goldne Vlies, die goldnen Äpfel, das Gewächs der Unsterb-

lichkeit u. s. setzten. Es war der Garten ihrer schönen Götter und Genien, der Dsinns, Peris und Neris, nebst andern Zauberwesen. — Zeigen aber nicht alle diese späteren Märchen, daß ursprünglich eine einfachere Sage, irgendeine wahre Begebenheit der Urwelt ihr Grund gewesen sein muß? Denn die Sagen aller Welt, die ungefähr auf eine Gegend weisen, müssen [324] doch durch etwas veranlaßt sein. Irgendwo muß das menschliche Geschlecht, das sich (unserer Geschichte und seiner ganzen Kultur zufolge) nur allmählich auf die Erde verbreitet hat — irgendwo muß es angefangen haben; und wo könnte es dies nach Maßgabe der Geschichte und des Baues der Erde füglicher als in den Gegenden, auf welche eben die Sage weiset? Hier ist die höchste Höhe Asiens, der Erdrücken der alten Welt: sie sind die fruchtbarsten unter unsrer Sonne, wo die freiwillige Natur den Menschen gleichsam in die Hand arbeitet und ihrer Mühe zuvorkommt. Überdem ist eben das Unbestimmte, wie Moses diese Urgegend angiebt, Zeuge von seiner Wahrheit: er wollte nicht mehr behaupten, als die Sage wußte, und da er die Gegend weder bereiset hatte, noch wenn solches geschehen wäre, ein Archiv des Paradieses in ihr angetroffen hätte, so war das, was er that, alles was er thun konnte. — Doch, m. Fr., wir sind hier keine Retter der Geschichte; wir lassen die Tradition als eine Sage der Urwelt schweben und betrachten bloß, was sie als Wurzel der Poesie hervorgebracht habe?

A. Freilich einen Baum mit vielen Ästen und Blüten: denn die Tradition des Paradieses zieht sich in die kühnsten Ahnungen des Propheten, und der Baum des Lebens blüht noch im letzten Buch der Schrift [2]). Er ist also Anfang und Ende der ebräischen Dichtkunst.

---

1) Offb. Joh. 22, 2.

E. Ein schöner Anfang! ein schönes Ende! Wie ist das Paradies Adams von den Propheten veredelt worden! Sie hoben's in die Zeiten des Messias; die Schriften des A. T. haben es gar in den Himmel gehoben. Da blüht der Baum des Lebens! Da schiffen wir alle hin, und suchen jenseit der Flüsse und Weltmeere das alte Goldland, die ewig glücklichen Inseln. In der ganzen morgenländischen Dichtkunst, auch bei Arabern und Persern sind die Ideen des Paradieses das Ideal menschlicher Glückseligkeit und Freude: es ist der Traum ihrer Liebe, ihrer Jugend, ihrer Hoffnungen und endlich gar der zukünftigen Welt —

wo nichts vom Eitlen mehr gehöret wird,
und kein Andenken ist erstickender Angst:
[325] wo alles bleibend ist und angenehm,
ein ewig Brautbett, ewge Morgenröte,
und Wasser süßer Düfte rinnen,
und Bäume treuen Schatten geben;
der nimmer weichet, nie verwelkt. —

A. Ob aber diese Ideen die Menschen nicht zu sehr am Sinnlichen festgehalten hätten? —

E. Und was wollen Sie Unsinnliches von dieser oder der zukünftigen Welt dichten? Außer der schönen Sinnlichkeit unsrer Welt kennen wir ja keine andre; und die Urwelt der Zeiten dachte sinnlich. Wenn wollusttrunkne Leute daran hangen blieben: wenn Mohammed endlich das Paradies der Freuden nach seinen Neigungen grobsinnlich dachte; so ist dies die Schuld des Mißbrauchs, nicht der Sache. Und doch ist auch den Mohammedanern in diesem Punkt bisweilen unrecht geschehen; ihre Dichter und Philosophen haben über ihr zukünftiges Paradies so metaphysiziert als eine der nordischen Nationen. Überhaupt, dünkt mich, müsse man dem Geist der morgenländischen Völker wenigstens im Ausdruck

hier etwas zu gut halten. Sie empfinden und genießen feiner; warum sollten also auch ihre Gedichte der Liebe, des Vergnügens, der Sehnsucht und Hoffnung nicht diesen feinern Genuß und Wollustgeist atmen?

A. Meinetwegen, und ich habe ihn in Gedichten der Unschuld und des Frühlings gern; nur fürchte ich, daß paradiesische Gemälde der Art gar zu leicht in eine Ruhe wiegen, zu der die Morgenländer überhaupt geneigt sind. —

E. Wären sie's nun auch! ich wüßte nicht, warum da wir so viel bürgerliche Fronvögte haben, auch die ländliche Poesie ein Fronvogt sein müßte? Mir thut es wohl, wenn sie in ihren verbrannten Gegenden beinahe überall, wo schattige Bäume stehen, wo lebendige Quellen und kühlende Ströme rauschen, Reste des Paradieses erblicken und dieses Land Eden, jenes den Sitz der Ruhe, das Schloß des Vergnügens u. s. benannten. Wäre es besser, wenn sie wie die nordischen Helden ihr Paradies zu einem [326] goldenen Schmausesaal voll Met und Bier umgeschaffen oder sich den Hobbesischen wilden Krieg als den ursprünglichen Stand der Natur gedacht hätten? [1]) Mich dünkt, die Poesie müsse den Menschen mild, nicht wild machen. Alle Ideen, die dazu beitrugen, trugen zu seiner Besserung bei; die Bilder

1) Thomas Hobbes (1588—1679). Seine Philosophie ging von Bacons Empirismus aus und endigte in ihrer strengsten Ausbildung in reinem Materialismus. In der Moral vertritt er Selbstliebe und Nützlichkeit als die obersten Motive. Das bellum omnium in omnes ist nach ihm der Naturzustand der Menschheit. Gegenseitige Furcht und die Notwendigkeit, dem Elend des Naturzustandes zu entgehen, hält er für die Grundlagen des Staates. Elementa philosophiae de cive. Paris 1642. Amsterdam 1647. — Leviathan, Or the matter, form and authority of governement (Lond. 1657); vgl. Suphan, S. W. S. XII, 450.

des Paradieses von Unschuld, Liebe und Vergnügen im Schoße der Natur haben dies unstreitig gethan; also —

A. Auch die beiden Zauberbäume?

E. Der Baum des Lebens gewiß. Er ist in der Poesie der Morgenländer, auch nur als Idiotismus betrachtet, das angenehmste Bild. Wüßten wir, wo er blühte, würden wir nicht alle zu ihm wallfahrten? und nun, wenn Furcht Gottes, Mäßigkeit, Weisheit als ein Baum des Lebens vorgestellt wird, der uns allen blühet, sollte er weniger Reize haben? Der Baum der Unsterblichkeit, wie er im letzten Buch des Neuen Testaments vorkommt [1]), wie er am Ende der Laufbahn und des Kampfes unserer Wallfahrt im Paradiese Gottes dasteht, den angekommenen matten Streiter zu erquicken und alle Nationen gesund zu machen mit seinen unverwelklichen Blättern, mit seinen immer jungen und wiederkehrenden Früchten — lassen Sie mich, wenn meine Zunge durch keine Erdenfrucht mehr erquickt wird, mit der geistigen Idee dieser Hoffnung sterben.

A. Und der Baum der Weisheit?

E. Wir wollen später von ihm reden. Dünkt's Ihnen nicht gleichfalls ein schöner Zug des Paradieses, wenn Gott die Tiere zu Adam führt, daß er sähe, wie er sie nennte? Durch dies lebendige Anerkennen bildete der Mensch seine Anschauungskraft, seine Vergleichungs- und Abziehungsgabe, seine Vernunft und Sprache. Die ersten Namen seines Wörterbuchs waren lebendige Tierlaute, nach seinen Organen und mit seiner Empfindung modifiziert. Die erste Intuition von besonderen Gemütsarten und [327] Charakteren hatte der Mensch in Tieren: denn auf ihrem Gesicht, in ihrem Gange und ganzer Lebensweise ist ihr Individuelles eigentümlich, persönlich, bestehend und unveränderlich gebildet. Die Gott-

*) Offb. Joh. 22, 2.

heit spielte also vor dem Menschen eine fortwährende Äsopische Fabel. Auch hat keine poetische Sage des Paradieses vergessen, ihn im Gespräch mit Tieren zu schildern. Er ihr König, Herr und ältester Bruder; sie alle unter sich in Frieden und alle dem Menschen zugethan und unterthänig —

A. Eine Fabelzeit in zwiefachem Verstande.

E. Wenigstens eine güldene Zeit; hören Sie davon ein einziges Gemälde Jesaias: [Kap. 11, 6 ff.]

Der Wolf wird mit dem Lamme wohnen,
der Leopard sich mit dem Widder lagern.
In zahmer Herde gehen Kalb und Löwe miteinander:
ein kleiner Knabe leitet sie.

Kuh und die Bärin weiden miteinander,
und ihre Jungen liegen miteinander,
auf Stoppeln weidet Löw' und Stier.

Der Säugling spielt am Loch der Natterschlange,
der kaum Entwöhnte streckt die Hand in Basiliskens Höhle;
und nichts beschädigt, nichts verletzt
im Lande meiner Heiligkeit.
Das Land ist voll von Wissenschaft Jehovens,
wie Wasser füllen den Ozean —

Solcher Bilder sind die Propheten voll, in der geistigsten, reichsten Anwendung. —

A. Und die Liebe des Paradieses; wie werden Sie die loben! Es ist wahr, Milton und andere haben davon schöne Beschreibungen gegeben —

E. Nicht Milton allein: Liebe des Paradieses ist die einfache erste Beschreibung aller Liebe. Die neue geheime Sehnsucht des Mannes, der sich allein findet und sein Verlangen nicht ausdrücken kann (es tönt gleichsam nur aus dem Herzen seines Vaters wieder), sein Schlaf, vielleicht auch sein Traum, die Bildung seines Weibes aus seiner Brust, aus seines Herzens Stätte; wie Gott sie [328] zu ihm

führt und beide segnet; wie Adam sie umarmt und lobjauchzet, wie beide nackt sind und schämen sich nicht und fühlen keine Regung — das alles ist so zart empfunden, so kurz und schön dargestellt, daß, wäre es auch nur Dichtung, es paradiesische Dichtung zu sein verdiente. Liebe derart gehört ins Paradies: sie ist das erste Erwachen unseres Herzens im schönen Morgentraum unserer Jugend: und ich bin gewiß, daß sich über sie nichts dichten und sagen läßt, das nicht seine stillsten Reize aus diesem Gefilde Edens und diesen Empfindungen voll Einfalt und Unschuld hernähme. Auch sind die Dichter Morgenlands gewohnt, ihre Liebe und Jugend in diesem Geist zu schildern; das Hohelied ist wie im Paradiese geschrieben; Adams Lobgesang: „Du bist mein zweites Ich! du bist die Meine!“ tönt in ihm in Stimmen und Wechselgesängen von einem Ende zum andern.

A. Sie glauben doch nicht, daß Adam die Worte [1]), die ihm beigelegt werden, zumal die Weissagung in ihnen selbst gesprochen habe?

E. Habe er's oder nicht; die Empfindung, die sie belebt, war seine Empfindung: sonst hätte sie ihm weder die Sage, noch der Schriftsteller, der sie aufschrieb, in den Mund gegeben. Möge er sich nun geäußert haben, wie er wollte und konnte, durch Töne oder Gebärden, oder wahrscheinlich durch beides; sie ist die einfachste, volleste Empfindung, die, gesellet mit Unschuld und weissagender Ahnung, das ganze Paradies des Herzens wird. Die Entwickelung anderer Triebe ist dieser Sage nach schon eine Frucht des verbotenen Baumes, gleichsam die Schwelle des Ausganges aus Eden; und Sie wissen, wie das, was folgt, der Mutter unseres Geschlechts aufgelegt wurde —

---

1) 1 Mose 2, 23.

A. Sie analysieren die Geschichte des Paradieses fein; sollte es aber Zweck dieser alten Sagen sein, sie uns so darzustellen und zu zergliedern?

[329] E. Wenigstens ist's einer der Nebenzwecke dieser empfindungsreichen Sage: denn die Erzählung ist offenbar darauf gerichtet. „Erst waren sie nackt und schämten sich nicht"; sie genießen vom Baum und sehen ihre Nacktheit; der väterliche Richter erscheint und kündigt ihnen ihr nunmehriges Los an, offenbar das eigentliche Ehe- und Hüttenleben, und die Gottheit giebt ihnen selbst Kleider. Die Zeit des Paradieses ihrer Empfindungen ist also vorüber: das Blatt wendet sich, und sie kosten die Mühe des Lebens —

A. Das nähert sich ja gar —

E. Daß Sie nur keiner schlechten Hypothese erwähnen [1]! Auch der Sprache und Allegorie der Morgenländer ist nichts fremder als sie und manche neuere, die sich ihr, nur um ein gut Teil schlechter und gezwungener, nähern. Die Morgenländer wissen nichts von Einkleidungen derart, daß der Baum der Weisheit das wäre, was diese Hypothese will: eine Fiktion derart ist eines unzüchtigen Märchens unserer Zeit, nicht aber einer so alten, kindlichen, reinen Erzählung würdig. Wenn Adam sein Weib erkennet, wird es gerade gesagt; gegenteils die Empfindungen, die aus dem Genuß des Baumes entspringen, werden auch treu und einfältig an-

---

1) Vermutlich ist die Beverlandische hier gemeint [A. H.]. Adrian Beverland, geb. 1653 zu Middelburg in Zeeland, Advokat in Holland, gest. 1713 im Wahnsinn. Histoire de l'état de l'homme dans le péché original 1678; Peccatum originale κατ' ἐξοχὴν sic nuncupatum. Er giebt der Erzählung eine obscöne Deutung; vgl. Herders Brief an Hamann vom Ende April 1768, bei Hoffmann, Herders Briefe an Joh. Georg Hamann. Berlin 1889, S. 39ff.

gegeben. Es waren neue, aber sie verwirrende, unangenehme Empfindungen: sie flohen und versteckten sich hinter die Bäume. Des Vaters Stimme unterbrach den Taumel ihrer bangen Erwartung; und was nun folgt, wissen Sie. Das alles war keine Schäferstunde; oder man könnte überall das Schwärzeste im Weißesten finden.

A. Ich wünschte, daß Sie sich also deutlicher über den Baum und das Werkzeug der Verführung erklärten; sie enthüllen mir damit vielleicht die älteste Fabel und Hieroglyphe der Welt, und das liegt doch eigentlich in unserm Wege.

E. Ob diese Erzählung Fabel und Hieroglyphe sei, wird sich finden; jetzt lassen Sie uns dieselbe bloß als das, was sie ist, als [230] alte kindliche Sage betrachten. Was, halten Sie, war der Baum der Weisheit? was bedeutet das Wort?

A. Erkenntnis des Guten und Bösen heißt bei den Morgenländern, so viel ich weiß, Klugheit. Es wird gewöhnlich von den Jahren gebraucht, da ein Mensch zu Verstande kommt; oder es bedeutet das moralische Urteil eines Menschen, seine Fähigkeit dazu, kurz, seinen praktischen Verstand.

E. Also wenn ein Mensch zu Jahren des Verstandes kommt, so weiß er Gutes und Böses zu unterscheiden, das er bisher zu unterscheiden gelehrt wurde. Wenn er seiner Pflicht treu bleibt und der Versuchung zum Gegenteil widerstehet, unterscheidet er Gutes und Böses. Endlich wenn er durch einen Fehltritt gewitzigt wird, daß ihm nun die Strafe seines Nicht-Unterscheidens nacheilet, so lernt er Böses und Gutes kennen; aber nicht eben auf die angenehmste Weise. Da sehen Sie die ganze Geschichte dieses Baumes und seiner Bedeutung. Gott verbot dem Menschen denselben; er bekam also eine Pflicht auf sich; dies war die erste leichte Übung im Unterschiede des Guten und Bösen. Alle Bäume waren

gut, denn sie waren ihm erlaubt; dieser war böse, denn er war ihm verboten. Die Schlange legte das anders aus und sagte: „Euch ist der Baum, weil er Erkenntnis des Guten und Bösen, d. i. höhere Weisheit giebt, verboten. Esset, ihr werdet aus Kindern Männer, aus Menschen Elohim werden"; das war die zweite Bedeutung. — Endlich sie aßen von demselben und wurden wirklich gewitzigt: sie sahen ein, daß sie unrecht gethan hatten, ja es entwickelten sich bei ihnen Empfindungen und Blicke, die sie wohl hätten entbehren mögen. Die machte ihnen der Schöpfer zu einer Pforte neuer Erfahrungen und Pflichten: er wies sie in einen anderen Stand und half ihnen selbst mit der ersten notdürftigen Erfindung; das war die dritte Bedeutung. Gott konnte nun, im Spott oder Ernst sagen: „Der Mensch ist wie einer der Elohim worden; er hat Gutes und Böses kennen und unterscheiden gelernt". So drehet sich die ganze Erzählung; eine und dieselbe Idee steht von einer andern Seite da und ist noch immer dieselbe. [331] Halten Sie eine Entwickelung derart nicht für schön? sie ist so rund und einfach.

A. In einer Fabel wohl; ich weiß aber nicht, ob sie es in einer Geschichte wäre, von der so viel abhing. Millionen Menschen sollen sich den Tod an diesem Apfel gegessen haben, und sein Genuß hing von einem Mißverstande ab?

E. Die dogmatischen Folgen bleiben ganz an ihrem Ort; wir betrachten hier eine Sage aus den Zeiten der Kindheit unsres Geschlechts, die auch im Geist dieser Zeiten betrachtet werden sollte. Wollen wir sie nicht näher auseinandersetzen? sie enthält Grundideen aller moralischen Dichtkunst im Morgenlande.

A. Wenn so viel darauf beruhet, gern.

E. Zuerst also. Der Mensch hatte eine Pflicht auf sich; das Tier, das vom Baum wahrscheinlich aß und den Menschen mit seinem Beispiel (der mächtigsten Sprache) reizte, hatte keine. Jenem zu essen, war's keine: diesem war's Sünde. Bemerken Sie den Unterschied?

A. Mir fällt's eben bei, daß die Morgenländer die Geschöpfe in freie und verpflichtete einteilen. Das erste sind die Tiere, sie haben kein Gebot auf sich; der Mensch allein ist durch Gebot und Pflicht verbunden —

E. Diese Unterscheidung setzt unsere ganze Sache ins Licht. Die Schlange handelte in ihrer Natur, da sie vom Baum aß; der Mensch handelte seiner Pflicht entgegen, da er davon essen wollte und einem Tier auf unvernünftige Weise folgte. Erinnern Sie sich noch, was wir eben vom Umgange Adams mit den Tieren sprachen? —

A. Er lernte von und an ihnen; diesmal also lernte er übel.

E. Und was brauchte Gott für ein Tier, das die zufällige Ursache der ersten Verirrung seiner Vernunft, seiner Anschauungs- und Nachahmungsgabe werden mußte? Konnte er ein gelegeneres brauchen? Der Charakter der Schlange ist Klugheit und Arglist: so handelt, so spricht sie hier; in dem Charakter wird sie auch [332] nachher dargestellt: sie wird das Sinnbild und bekommt den Lohn eines Verführers —

A. Die Wendung der Geschichte geht mir neu auf; o daß es eine Fabel wäre! es wäre eine schöne Fabel.

E. In Absicht der Einkleidung betrachten Sie sie immer als solche; es war eine Fabel, die thätig gespielt ward. Ohne Zweifel werden Ihnen in der Äsopischen oder Lockmannischen Fabel [1]) eine Reihe Züge, ähnlich mit unserer

1) Lokmân, der bekannte arabische Fabeldichter, nach der Sage ein

Geschichte vom Schlangen-Charakter und Schlangenfluch, bekannt sein.

A. Im Morgenlande sind Fabeln und Sagen davon voll. Man schreibt der Schlange vielerlei Kunst und Weisheit zu, daß sie sich z. E. (wonach der Mensch so sehr strebt) zu verjüngen, sich im Alter das Gesicht wieder zu geben wisse: daß sie sich in Gefahren sehr schlau, zumal mit dem Kopf, in dem ihre Stärke und Leben liegt, verberge. Man sagt, sie besitze Geheimnisse der Natur und werde von einem Geist beseelt. Ich habe eine Reihe Märchen gelesen, wie Schlangen Kranke gesund machen, des Zauberers Stimme vernehmen, ihr Ohr gegen widrige Zauberworte verstopfen, wie sie auf Musik horchen, der Stimme ihrer Priester folgen — eine Menge Sagen, wo man oft nicht weiß, was man denken soll, wenn man sie liest.

E. Viele mögen Naturgeschichte des Tieres sein, das wir zu wenig kennen; andere sind Bruchstücke der ältesten Tradition, an die immer mehr und mehr Unglaubliches gereihet worden. Dies ist endlich Meinung des Volks geworden, deren sich die List und der Betrug der Dichter, Zauberer und Priester trefflich bedient hat. Genug für uns: im ganzen Orient ist die Schlange als ein weises, listiges Tier bekannt; und daß sie ein niedriges, schädliches Tier sei, brauchen wir nicht erst zu erweisen. Bemerken Sie nun, wie genau alle diese Züge in unserer Erzählung gebraucht sind. Zuerst erscheint sie als ein weiser, glänzender, nachher ein schleichender, den Fersen nachstellender, niedriger Betrüger. Erst ißt sie Götterspeise, kennt die geheimen Kräfte der Natur und hat mit den Elohim Gemeinschaft; nachher kriecht sie

---

Zeitgenosse Davids. Zur Schreibweise Lockmann vgl. Suphan, S. W. S. VI, 528. Herder schrieb auch Talismann Ahrimann.

[333] auf dem Bauch und ist verdammt, Staub zu fressen. Sie ist so wenig eine Unsterbliche, daß ihr der Mensch vielmehr den Kopf zerknicken kann, und sie mag ihn nur mit dem Fersenstich lohnen. Erst eine Freundin der Eva, die sie zur Göttin machen will; nachher eine Feindin ihrer und ihrer Kinder, so daß die Schlangenmutter gleichsam als Gegnerin ihres ganzen Geschlechts betrachtet wird; können Sie sich lehrendere Kontraste in einem Tier denken? Ein niedriger Wurm und sollte die Gottesgestalt des Menschen Weisheit lehren? Die Thorheit der Menschen bei solcher Nachahmung kam in ihr größestes Licht.

A. Und gerade sieht der Mensch seinen Verführer nach der That an, wie der Fluch hier die Schlange entwickelt. Die Erzählung ist schön gewandt, und wenn die Geschichte sich zutrug, konnte den Menschen kein lehrenderer Apologus gehalten werden. Hier lehrt Baum, Schlange, Handlung, und die Worte entwickeln nur, was leider! die Erfahrung lehrte. Ich sehe, auf welcher Irre die sind, die sich den Kopf zerbrechen, ob die Schlange auch voraus Füße gehabt? Menschenverstand gehabt, den Fluch zu empfinden? u. s. f.

E. Die Rabbinen haben noch viel ärgere Einfälle; aber lassen Sie alle diese Leute, denn wir haben noch eine Reihe Züge unseres lehrreichen Gemäldes zu entwickeln. Die Schlange wollte dem Menschen am Baume offene Augen, Weisheit der Elohim geben; woher dieses? warum betrog sie den Menschen gerade mit dieser Hoffnung? — Erinnern Sie sich, was wir von den Elohim sprachen?

A. Ihre Meinung wird mir fast augenscheinlich. Es mußten Elohim sein, die, weiser als Menschen, mit offnen Augen die Geheimnisse der Natur sahen und gleichsam hinter den Vorhang verborgener Kräfte lauschten —

E. Ein verbreiteter Glaube der Morgenländer, die

nach dieser verborgenen Naturwissenschaft, wie wir etwa nach dem Stein der Weisen streben. Es ist unglaublich, was für Sagen und Fabeln über diese geheime Weisheit sich aus den ältesten Zeiten hinunter geerbt haben. Hier blüht sie auf einem Baume; bald ist sie in [334] einer Figur, einem Siegel, einem Talismann verborgen; bald sprechen von ihr die Vögel des Himmels, am meisten aber sind's Geister, Genien, die von dem Duft der Blumen leben, mit dieser Götterspeise auch Götterweisheit genießen und hie und da, zumal gezwungen, einzelnen Menschen sie mitteilen. Die Moral der Morgenländer hat in Lehrsprüchen und Dichtungen durch diese Sagen einen ganz eignen Weg genommen —

A. Auch die Lehrsprüche?

E. Daß immer vor verbotenen Künsten gewarnt, daß diese falsche, verderbende Weisheit von der wahren, einzigen, einfältigen Weisheit unterschieden wird. Ich könnte Ihnen eine Reihe Sentenzen hierüber anführen, in denen Furcht Gottes und Furcht der Dämonen, Gehorsam gegen Gott und Flucht vor den Bezauberungen der falschen Wissenschaft einander entgegen stehen. Jene ist der Baum des Lebens; diese der verbotene Baum der falschen, verderblichen Götterweisheit. Doch zu unserer Geschichte! Nicht wahr? Sie hielten sie gern für eine Fabel?

A. Ich leugne es nicht.

E. So möchte ich sehen, wie Sie in ihr Folgen und Ursache auch nur mit einiger Konsequenz binden werden? Denn das ist doch das Wesen der Fabel, daß ihre Teile zusammen stimmen und, was in Handlung vorgestellt werden soll, anschauend vorgestellt werde. Nehmen Sie den Baum in irgendeiner der Bedeutungen, die er der Sprache gemäß haben muß: immer bleiben überflüssige und inkonsequente Züge. Ist er ein Baum entweder des Gehorsams oder des

Todes, wie Gott sagt: der Tod erfolgt nicht; vielmehr erfolgen andere Effekte, die in jenem Verbot nicht liegen. Setzen Sie die Weisheit bei ihm in den Begriff, den die Schlange vorgiebt; so hat Gott unwahr geredet: denn einigermaßen scheint das Versprechen doch wirklich einzutreffen. Sie bekommen eröffnete Augen, sie werden, wie Gott selbst sagt, den Elohim gleich; warum hatte er ihnen also den Baum verboten? Und wie kommen nun zu dieser neuerlangten Elohims-Weisheit Dorn und Disteln, Ackerbau und Geburtsschmerzen? ja [335] warum müssen die neuen Elohim das Paradies räumen? Sie hätten bei ihren Brüdern, den Elohim, bleiben sollen; es sei denn, daß sich Gott im Ernst fürchtet, sie möchten ihm, wie vom Baum der Weisheit, auch vom Baum des Lebens kosten und unsterbliche Elohim werden, wie sie wider seinen Willen weise Elohim wurden. Retten Sie ihre Fabel.

A. Das bleibt Ihnen.

E. Ich kann's nicht, solange sie Fabel sein soll. Setzen Sie sie aber als Sage, als Erzählung einer mit den Kindern und Vätern des menschlichen Geschlechts wirklich vorgegangenen belehrenden Geschichte, so soll alles natürlich folgen. Fangen Sie die Entwickelung an, wo wir sie ließen: „sie waren nackt und schämten sich nicht"; konnten die Menschen wohl in diesem Zustande bleiben?

A. Die Schwärmer sagen's. Sie sagen: „Eva hätte nicht empfangen und geboren, wie jetzt die Weiber gebären, das sei der Sünden Sold, ein Äquivalent für die Todesstrafe".

E. So war auch Eva nicht gebaut wie unsere Weiber: denn ihrem Bau nach sollen diese Mütter werden, und der erste Segen erklärt ausdrücklich den Menschen dazu geschaffen, daß er die Erde bevölkere. Die Erde ist dazu geschaffen,

daß sie bewohnt werde, und in jedem rauhen Klima konnte doch dies Paradies am Quell dieser vier Füße nicht stattfinden? — Auch Schweiß des Angesichts gehörte zum Bau der Erde, wie Schmerzen zur Geburt; kurz, so lange uns die Schwärmer nicht eine andere Erde, eine andere Menschheit zeigen, als die wir kennen, und auf die sich der Segen bei Schöpfung unseres Geschlechts offenbar bezieht: so wollen wir sie vom gläsernen Leibe Adams und vom Paradiese unter dem Nordpol träumen lassen; wir haben zu lange von ihnen geredet —

A. Sie meinen also, Gott habe den Menschen wirklich zu dem Zustande geschaffen, in dem er sich jetzt befindet?

E. Und wer sollte ihn sonst dazu geschaffen haben? Der Teufel doch nicht; und Gott, der ihn aus Staub bildete, sah notwendig auch diese Entwickelung vorher. Er wog den Staub in der Hand und wußte, was aus ihm werden würde: er maß [336] die Kräfte seiner Seele und kannte jeden Irrtum, dessen er fähig wäre. Wahrlich, wenn wir das leugnen wollen, machen wir uns unserer Erde unwert. Keine Philosophie ist mir verhaßter als diese, die alle Kunst aufbietet, dem Menschen die Augen auszustechen, damit er sich selbst nicht sehen möge. Die Poesie der Ebräer, ja die Philosophie beider Testamente weiß von diesem erhabenen Unsinn nichts. In keinem Psalm, in keinem Propheten ist diese Geschichte so angeführt und daraus erwiesen, was diese Afterphilosophie will, daß daraus erwiesen werden soll. Adam, sagt die Schrift, sündigte zuerst, und wir alle sündigen, wie er; müssen also auch wie er sterben. Wie die Eva berückt ward, werden wir auch berückt und entfremdet von der Einfalt — das sagt die Schrift: nicht aber, „wir sehen vom Nabel an bis unten zu anders aus als Adam“, nicht, daß sobald er sündigte, er seine Menschheit verloren, zehn-

tausend actus und raptus im Verstand und Willen, Sinnen und allen Gliedern für sich und seine Nachkommen erlitten habe. Was er erlitt, wird hier deutlich beschrieben —

A. Was erlitt er? und wie folgt es aus dem Verbot und dem Baume?

E. Setzen Sie, daß es ein schädlicher aber kein tödlicher Baum war, vor dem ihn Gott gewarnt hatte. Tod nannte Gott seine Wirkung, teils im Gegensatz vom Baum des Lebens, teils, weil dies die schärfste Bedrohung war, die den Menschen vom Baum abschrecken konnte. Indessen sah er, der die Grenzen aller Dinge kennt, auch diese Verirrung voraus; und da es thöricht gewesen wäre, ein Menschengeschlecht zu schaffen, damit es im ersten Moment des Daseins unterginge: so stellte er auf den Weg seiner Verirrungen ein Gewächs hin, das im Plan der Menschheit auch jetzt seinen Zwecken entsprach und einen folgenden Zustand auf eine Art einleiten mußte —

A. Ich verstehe Sie nicht.

E. Die Frucht erregte Lüste, empörte ihr Geblüt, setzte sie in Furcht, Unruhe, Schrecken und Erstaunen. Diesen Zustand [337] ihrer Empfindungen nutzte der Vater und zeigte seinen Kindern die Folgen ihres ersten Vergehens an ihnen selbst und ihrem Verführer. Diesen machte er ihnen abscheulich: ihnen selbst prophezeite er eben aus ihren neuen Empfindungen nun andere Lebensscenen. Die Jungfrau des Paradieses müßte künftig Mutter werden: sie, die bisher Braut Adams, Männin gewesen war, mußte Eva, das Weib der Hütte, die Dienerin der Lebendigen sein, die durch sie das Licht der Welt erblicken sollten. Dem ruhigen Bewohner des Paradieses, der in diesem Garten frühester Bildung nur die erste Zeit seiner Jugend durchleben sollte, stehen jetzt mühsamere Arbeiten vor, die indes auch zu seiner Bestimmung

gehörten: endlich ward ihm selbst das harte Wort, Tod, angekündigt, und er auch zu diesem Schicksal auf die lindeste Weise bereitet. Kurz: sein erstes Versehen ward väterliche Fortleitung seines Zustandes, die Strafe Gottes ward (wie kann der Allgütige auch anders strafen?) ein neuer, nur härter zu fühlender Segen. Dem Menschen sollte die Thür zu seiner Hütte geöffnet werden; und sein eigenes Versehen mußte sie ihm öffnen —

A. Welch einen andern Anblick bekommt so die Geschichte! Nun entwickelt sich freilich alles; nun ist kein Zug vergebens: auch im Ton der Strafe ist alles väterlich und schonend: denn es ist fortgesetzte Naturgeschichte der Menschheit. Der Vater läßt sein Kind auf der weichsten Stelle fallen; es bricht sich selbst den Apfel seiner künftigen Schmerzen und Beschwerden: sich hat's zuzuschreiben, daß es nicht mehr im Paradiese ist, in dem es ewig — nicht sein konnte und sein sollte. Dem väterlichen Hause hatte sich der Mensch durch sein eigenmächtiges Betragen selbst entwunden; nun mochte er sein eigner Herr und Versorger werden.

E. Sehen Sie nichts mehr in dieser Geschichte? keine Analogie mit unserm Zustande?

A. Fortgehend: auch wir durchleben die Zustände: auch wir sündigen wie Adam, auch wir werden wie er gestraft, d. i. zum Härtern, aber auch Notwendigen geführt.

E. Und keinen Aufschluß: was eigentlich das Böse sei?

[338] A. Verrückung von der Einfalt, durch fremde, unstatthafte, täuschende Beweggründe. Ein Gebot ist immer da, in uns oder außer uns, in unserm Bewußtsein oder in positiven Pflichten. Eine Schlange ist immer da, die uns verführet: Lüsternheit unsrer Sinne, falsche Vorspiegelungen unsrer Vernunft, oder beide. Die Folgen des Vergehens

sind immer dieselben; ja ich traue es dem väterlichen Gott zu, daß auch die Strafen, die er jedem seiner irrenden Geschöpfe zuerkennet, väterliche Wohlthaten, Fügungen zum Besten sein werden, nur freilich auf härterem Wege.

E. Hier, m. Fr., sehen Sie also den Kreislauf der Menschheit von allen Seiten, gerade wie ihn auch nachher morgenländische Poesie bearbeitet hat. Zuerst Natur, Paradies, Liebe, Unschuld, ein Königreich der Tiere, kurz alles, womit sich die Phantasie der Jugend so gern beschäftigt: in der Mitte steht der Baum des Gehorsams, auf den die moralische Poesie der Morgenländer alles zurückführet; vom Genuß des Baums fängt das an, worüber so manche rührende Elegie in Hiob und den Psalmen weinet, Mühe, Knechtsdienst, Krankheit, Tod. Ich möchte die kurzen Kapitel eine Encyklopädie der Menschheit nennen und wünschte mir jede Situation derselben in Poesie oder Prose so leicht und natürlich darstellen zu können, wie sie in dieser simpeln Erzählung entwickelt ist; die Fabel vom Prometheus und der Pandora sind arm dagegen. — Aber noch eins ist in dieser Geschichte, etwas sehr Poetisches —

A. Die Cherubim mit dem flammenden Schwert? Nun, das sind Donnerpferde[1])!

E. Donnerpferde? in so frühen Zeiten? wie unwahrscheinlich hätte die Tradition gedichtet! Sie, die doch alles andere so ganz den Zeiten angemessen vorstellt. Kannte Adam Donnerpferde? und was stellte er sich in ihnen vor? wie kam er zum Bilde? — Und was sollen sie hier? Donnerpferde mit den Flammen des Schwerts, zu bewahren den Weg zum Lebensbaume?

1) Diese Ansicht hat Michaelis aufgestellt: De cherubis equis tonantibus (Comm. Societ. Gott. I, 157.

A. Sie machen mich wirklich verlegen; aber Cherubim sind ja in der ganzen ebräischen Poesie Donnerpferde —

[339] E. Ich wüßte keine einzige Stelle, die auch nur den Schein dazu gebe. Bei einem spätern Propheten [1]) werden Gott Rosse zugeschrieben; aber das sind nicht Cherubim. Da erscheint er auf einem Streitwagen, vor den freilich Rosse gehören; in diesem Bilde donnert er nicht einmal. Er steht auf seinem Wagen und mißt das Land den Israeliten zu: vor ihm geht die Pest, Raubvögel fliegen ihm zu Füßen. Er schaut und zertrennet die Völker: panischer Schrecken fällt auf die midianitischen Gezelte. Nun zieht er den Bogen und schießt: er schlägt und zerschmettert; kurz er braucht alles Streitgewehr der alten Schlacht — majestätisch zieht er wieder zurück, und seine Rosse vor dem siegreichen Streitwagen gehen, wie sie kamen, durchs Meer, durch den Schlamm großer Wasser. Ist hier von Donnerpferden oder von Cherubim nur die Rede?

A. Aber die Griechen gaben ja ihrem Jupiter Donnerpferde: Virgil hat davon so schöne Bilder —

E. Ist Jupiter Jehovah? sind die Griechen Ebräer? ist Virgil ein ebräischer Dichter? Die Peruaner stellen sich den Donner als das Zerschmettern eines Gefäßes vor, das die schöne Regengöttin in der Hand hat: ihr Bruder kommt und zerschlägt's; nun donnert's, nun fließt der Regen. Das ist Mythologie der Peruaner; wie aber, wenn jemand danach ebräische Poesie auslegen wollte? Wissen wir denn von den Cherubim aus ebräischen Dichtern selbst nichts? werden sie uns nicht gar als Kunstwerke deutlich beschrieben?

A. Lassen Sie uns die Stellen durchgehn. Zuerst wie sie über der Bundeslade stehen [2]).

1) Habakuk 4, 8.

2) 2 Mos. 25, 17. 18; 36, 8. 35.

E. Da haben sie Flügel und Angesicht, sehen auf den Deckel der Bundeslade nieder und überschatten den Gnadenstuhl; das ist weder die Gestalt noch Stellung der Donnerpferde. Und wahrscheinlich, wie sie hier standen, wurden sie auch auf die Teppiche gewirket; in Salomos Tempel standen sie eben so, nur prächtiger, größer: die Beschreibung wird ganz wiederholt [1]).

[340] A. Mit ihr ist aber noch nicht viel beschrieben: denn wie manche Gestalten können nicht Antlitz und Flügel haben?

E. Also zum Tempel Ezechiels [2])! In seiner Beschreibung haben die Cherubim ein Menschen- und Löwenhaupt; an die Gestalt des Pferdes wird nicht gedacht. Eben diesem Propheten erscheinen die Cherubim in den Wolken [3]): Ein Cherub streckt seine Hand hervor: es ist eine Menschenhand, die Feuer ergreift. Das Gesicht erscheint zweimal, und durch Zusammenhaltung wird's offenbar: jedes Tier hat vier Angesichte, des Stiers, des Menschen, des Löwen, des Adlers, nachdem sie von solcher oder solcher Seite gesehen werden. Diese vier Angesichte sieht auch Johannes, nur nicht alle an einem Tier. Also —

A. Was wird also aus der Gestalt?

E. Zweierlei folgt daraus unwidersprechlich. Daß Cherubim eine Komposition mehrerer Tiergestalten; zweitens, daß unter diesen Figuren keine Pferdsgestalt gewesen.

A. Giebt's keine Stelle mehr?

E. Eine, die für unsern Ort entscheidet. Der stolze König von Tyrus wird von Ezechiel [4]) ein Cherub genannt,

1) 1 Kön. 6, 23. 2 Chron. 3, 7.
2) Ezech. 41, 18.
3) Ezech. 10, 14; 1, 10f.
4) Ezech. 28, 14; s. Beilage 2.

der eben in Eden, im Garten der Elohim, auf dem heiligen Berge wohnt und daselbst zwischen feurigen Steinen wandelt. Es wird dies Bild als das höchste seiner Macht, und seines stolzen Ansehns gebraucht: alle Pracht der Edelsteine ist sein Schmuck: seine Schöpfung ein Tag der Freuden. Er erscheint als ein stolzes, vollkommenes Geschöpf in seinen Werken. — Nun wissen wir, was in der ältesten Welt, insonderheit bei den Morgenländern dieser Gegenden für Tiergestalten die Sinnbilder der Pracht, des Stolzes waren? Genau die vier, die die Komposition der Cherubim zusammenfaßte: Löwe, Stier, Mensch, Adler. Ihnen wird das Sprichwort der Ebräer bekannt sein: „Vier sind die Stolzen der Welt: der Löwe unter den wilden, der Stier unter den [341] zahmen Tieren, der Adler unter dem Geflügel, der Mensch über alle."

A. Mich dünkt aber für die frühesten Zeiten entschiede dies Sprüchwort nicht gewiß: denn die Stücke der Komposition in den Cherubim scheinen doch zu wechseln —

E. Wie alles Kunstgebilde, zumal als Zierat mit den Zeiten etwa wechselt; der Geist der Komposition ist indes unverkennbar. Ezechiel setzt seinen König zu Thrus dahin, wo die ältesten Cherubim standen, auf den Berg Gottes im Paradiese und macht ihn zu einer glänzenden, weisen, furchtbaren Prachtgestalt. Er nahm diesen Eindruck wahrscheinlich von seiner Erscheinung und den Cherubim her, die eben als furchtbare Schreckgestalten dastehn, den Weg zu bewahren zum Baum des Lebens. Mich dünkt, diese Beschreibung Ezechiels, samt den andern Traditionen der Morgenländer, geben uns einen so genauen Begriff von diesen Wundergestalten, daß wir die Donnerpferde ganz aus dem Gesicht verlieren dürfen.

A. Andere Traditionen?

E. Kennen Sie kein fabelhaftes Tier, das auf den Bergen der ältesten Welt, eben in der Gegend, wohin unsere Sage das Paradies setzet, wohnt und Schätze der Vorzeit bewachet?

A. Jene Drachen, jener Greif, der Gold oder güldene Äpfel bewahret?

E. Das war die Tradition späterer oder nordischer Völker. Die Morgenländer haben ein geflügeltes Tier, das auf dem Berge Kaf wohnt, und mit den Riesen der Urwelt viel Krieg gehabt hat. Es hat, sagen sie, Vernunft und Religion, spricht alle Sprachen der Welt, hat die Weisheit der Sphinxe, die List der Greife und bewahrt den Weg zu den Schätzen des Paradieses. Eine Wundergestalt der Werke Gottes, weder mit List zu hintergehen, noch mit Gestalt zu überwinden. — Der Sphinx der Ägypter, die Drachen der Griechen, der Greif der Nordländer sind alle ein und dieselbe Komposition, nur nach Ländern und Zeiten anders modifiziert. Sehen Sie da die späteren Fabeln und Märchen von jenen Wächtern [342] des Baums der Unsterblichkeit an der Pforte des Paradieses, den glänzenden Schreckgestalten auf dem heiligen Berge mit der Flamme des hin und her sich wendenden Schwerts, genau wie Ezechiel seinen Cherub beschreibet. — Die hat nun jede Nation in Poesie und Tradition von Zeit zu Zeit vermehrt und verfabelt. Für uns ist's genug, daß wir die Geschichte der Cherubim im Verfolg der ebräischen Poesie betrachten. — Anfangs erscheinen sie hier als Hüter mit dem feurigen Schwert (nicht als Verwüster des Paradieses, wie man wider den klaren Buchstab hat erdichten müssen). In Moses Stiftshütte kommen sie wieder, der, vielleicht weil er die Ähnlichkeit zwischen ihnen und den Sphinxen sah, sie nach ägyptischer Art auf die Bundeslade setzte. Von der Bundes-

lade kamen sie in die Wolken, denn da sich dort auf ihnen die Herrlichkeit Gottes niederließ: so mußten sie auch hier die Herrlichkeit Gottes tragen. Jetzt wurden sie also eigentlich ein ebräisches Dichterbild und zuletzt gar ein Gesicht der Propheten. Der Übergang, daß Cherub, ein Kunstwerk auf der Bundeslade jetzt Cherub in den Wolken, ein tragendes Geschöpf des Throns Jehovah wurde, lag offenbar in dem Ausdruck: „Gott, der über den Cherub thront", ein Ehrenname der Herrlichkeit Gottes, der in den Büchern Samuels [1]) schon vorkommt. Sobald die Anwendung davon auf den Gott in den Wolken gemacht war, hatte die Einbildungskraft der Dichter einen freien Raum, sie bei Gemälden des Himmels zu brauchen, und David scheint der erste gewesen zu sein, der dies Bild komponiert hat [2]). Indessen ist auch bei seinem Cherub so wenig an ein Donnerpferd zu denken, daß er vielmehr diesen Begriff hätte entfernen müssen, wenn einiger Grund dazu in irgendeiner andern Stelle gewesen wäre. Sein Cherub ist ein geflügeltes Geschöpf, auf dem Gott fliegt; er stehet im Parallelismus den Fittigen des Windes gegenüber, und Donner und Blitz [343] werden in eignen Bildern beschrieben. Noch zu Jesaias Zeiten [3]) war der Gott, der über den Cherubim sitzet, nichts als jener alte Mosaische Ausdruck, der in den Büchern Samuels und den Psalmen vorkommt; als Gott ihm erschien [4]), waren keine Cherubim im Bilde der Erscheinung. Erst in spätern Zeiten, außerhalb Judäa, unter den Gefangenen am Wasser Chebar ward

1) 1 Sam. 4, 4. 2 Sam. 6, 2.
2) Ps. 18, 11; s. Beilage 3.
3) Jes. 37, 16.
4) Jes. 6, 1—8.

das alte dichterische Bild prophetische Vision [1]); und die Cherubim erschienen hier in vollem Glanze. Es war kein Donnerwagen, den sie trugen, vielweniger zogen; sie trugen den Stuhl der Herrlichkeit des Herrn und über ihnen war's wie Sapphir, d. i. heller und klarer Himmel. Wie der Regenbogen in den Wolken, also glänzte es um und um; der stilleste, herrlichste, prächtigste Anblick, kein Donnergemälde —

A. Also haben Ihre Cherubim dreierlei Zeiten: als Kunstwerke im Tempel, als Gemälde in den Wolken und als prophetische Vision.

E. Setzen Sie noch dazu als Mythologie in der Tradition des Paradieses; denn die war der Grund von allem. Hätten sie in dieser Sage nicht gelebt, so hätte sie Moses nicht auf die Bundeslade gesetzt, so wären sie von da nicht in die Wolken gekommen, noch zuletzt prophetische Vision geworden. Übrigens sehen Sie selbst, wie sich im Kursus dieses Gebrauchs auch das Bild selbst verändern mußte. In der ältesten Sage war es ein ehrwürdiges Wundergeschöpf; in der Stiftshütte war es totes Kunstwerk, in Psalmen und Gedichten Bild, in der prophetischen Vision endlich ζωον, himmlisches Geschöpf, Träger der Herrlichkeit Gottes. — Den Unterschied dieses Gebrauchs und seiner Sphäre giebt Ezechiel selbst an. Am Himmel beschreibt er die Gestalten mit ihren vier Wunderantlitzen lebendig und herrlich; in seinem Tempel läßt er ihnen nur zwei derselben, entweder weil er kein Menschenantlitz im Tempel haben wollte, um Abgötterei zu vermeiden, oder weil er an der Kunst des Arbeiters verzweifelte. In Moses'

1) Ezech. 1 und 10.

Stiftshütte [344] trafen beide Umstände zusammen, und die Abbildung der Cherubim war gewiß sehr simpel.

A. Der bleibende Hauptbegriff der Cherubim war also ein Wundergeschöpf, eine Komposition aus vielerlei Tieren?

E. Das ist unwidersprechlich. Noch Josephus beschreibt ihre Gestalt aus der Tradition so, daß Cherubim geflügelte Lebendige (ζωα) waren, mit einer Gestalt, der nichts von Menschen Gesehenes gliche; eine fabelhafte Komposition des Herrlichen, Schrecklichen, Mächtigen, Wunderbaren. Ohne Zweifel schwebte sie, mehr oder weniger, immer zwischen den vier Stolzen des Himmels und der Erde, dem Adler, Stier, Menschen und Löwen, nachdem der Dichter ein Bild brauchte, oder die Kunst es bilden konnte. Auch die arabische Tradition weiß von den Cherubim der Arche, daß sie ein geflügeltes Wesen in Menschengestalt mit Blicken gewesen, die wie eine Flamme glänzten, und die zu Kriegszeit auf die Feinde einen ungestümen Wind gesandt haben — eine Fabel, deren Grund man in der biblischen Geschichte siehet.

A. Wie glauben Sie aber, daß die erste und älteste Mythologie von den Cherubim an der Pforte des Paradieses entstanden sei? —

E. Auch hierüber giebt die überall verbreitete Tradition ziemlich wahrscheinliche Auskunft. Daß diese Cherubim Bewahrer des Weges zum Baum des Lebens, zu den Gärten der Hesperiden gewesen, ist einmütige Sage. Daß der Cherub der Morgenländer, auf einem Berge gelagert, unter feurigen Steinen wandle, sagt Ezechiel und die durchgängige morgenländische Sage bestätigt's. Sie lagern ihn alle auf ein Gebirge des fernen Asiens, hinter welchem das Paradies ruhe; ohngefähr in die Gegend, wohin auch Moses das

seinige setzt. Ist ihnen nun keine andere Mythologie bekannt, die von einem glänzenden Götterberge redet? —

A. Ich wüßte nicht.

E. Sie ist allen morgenländischen Nationen von Tibet an bis zum Roten Meer hin geläufig; ein Berg, worauf die Götter, Lahen, Elohim, Dämonen, seligen Menschen wohnen, den einige [345] in der ebräischen Poesie eingerückte Traditionen nordwärts setzten — Wer war jener König, der im Spottliede Jesaias sagte [Kap. 14, 13. 14]:

— Zum Himmel will ich hinan!
Über die Sterne Gottes erhöh' ich meinen Thron!
Ich werde mit auf dem Berge des Götterrates thronen,
im höchsten Nord.

Bei den Ebräern konnte diese Mythologie nicht aufkommen, die Sinai und Zion zu Gottesbergen hatten, und Sie wissen, mit welchem Eifer Jesaias seinen heiligen Berg Zion über alle Berge der Welt erhöht. Aber in der Rede Elihus kommt Gott auch von Mitternacht her, im Goldglanz: er bricht auf aus seiner heiligen Götterversammlung, wie er den Ebräern von Sinai aufbricht. Vielleicht war dieser Mitternachtsberg eben auch das Gebirge der Cherubim, auf dem der König zu Tyrus beim Ezechiel vor dem Garten Gottes unter feurigen Steinen wandelt.

A. Und die Entstehungsart des Begriffs der Cherubim auf diesem glänzenden Berge? —

E. Sie war ohne Zweifel anfangs so simpel als die Tradition vom Paradiese selbst. Die Menschen wurden aus ihm verbannet, und ein hohes Gebirge lag wahrscheinlich zwischen ihnen und dem seligen Wohnsitz ihrer Kindheit. Das Gebirge war vielleicht voll Tiergestalten, von denen etwa die kühnen Wandrer, die einen Weg dahin versucht haben wollten, fürchterliche Nachrichten brachten. Oder auf

dem Gebirge lagen Donnerwolken, oder vielleicht flammete der Berg gar; das war die Flamme des Schwerts, die sich hin und her wandte, und die, mit den Erzählungen der Wandrer vermischt, endlich ein Fabeltier ward, eine Komposition dieser mancherlei Phantome. Oder daß gar, als die Menschen das Paradies verlassen mußten und hinter sich sahen, sie hin- und herfahrende Flammen nebst andern glänzenden Luftgesichten und wilden Tiergestalten erblickten: ein Eindruck, den sie mitnahmen, und der sich nachher durch den Anblick des Berges und die Nachrichten der Wandrer, der Helden, der Dichter und der gemeinen Sage zum Wundergeschöpf ausbildete. Seis dies oder das; wenigstens ist das ohne Grund, daß der Cherub die Menschen aus dem Paradiese geführt habe, wie Bilder und Dichtungen singen und malen; Gott führte sie aus dem Paradiese, und die Cherubim kamen als Wächter davor.

A. Ward aber nicht Elias mit feurigen Wagen und Rossen gen Himmel geholet?

E. Auch das war Streit-, Triumph-, kein mythologischer Donnerwagen: noch weniger ein Cherub. So versteht's Elisa, der die Erscheinung sah. Er rief aus: „du bist Israels Kriegsmacht, seine Reiter und Wagen gewesen, darum wird dir auch die heroische, kriegerische Auffahrt. Als Sieger erscheinst du in den Himmelsgefilden.“ So wenn der Wagen Gottes tausendmal tausend genannt wird [1]): das Bild ist vom Streit- und Triumphwagen hergenommen, wie der ganze Psalm zeigt. Von Sinai bricht Gott auf, vor Israel herzuziehen und das Land zu erobern: die Berge beben, die Könige fliehen. Er teilt Beute aus und schwingt seinen Wagen in die Höhe, führt die Gefangnen im Triumph

1) Ps. 68, 18.

daher und giebt Gaben. Es ist dieselbe Vorstellung, die wir bei Habakuks Bilde sahen, und die wir, wenn von Eroberung des Landes Israel die Rede sein wird, in den schönsten Triumphliedern mehr ins Licht setzen werden.

A. Was geben Sie mir aber für ein anderes Bild des Donners, da sie mir die Donnerpferde geraubt haben?

E. Die Stimme des scheltenden Vaters. Dies Bild verstehen noch alle Kinder, und es steht in der simpeln Geschichte selbst, in der man die Donnerpferde hat finden wollen. „Sie hörten die Stimme Jehovahs, der im Garten wandelte zur Zeit, da sich der Tag kühlte"; nichts ist wahrscheinlicher, als daß dies der Donner sei, und daß eben durch diesen Ausdruck das Bild in die ebräische Poesie fortwährend eingeführt worden. Wenigstens wüßte ich nicht, wie in eine und dieselbe ganz kindliche Erzählung ein so früher, einfacher, kindlicher und ein so zusammengesetzter, später und künstlicher [347] Ausdruck von ein und derselben Sache kämen. Mich dünkt, ich habe Ihnen die Geschichte der Cherubim genetisch und mit Erweisen dargelegt; das ist alles, was man vom mythologischen Begriff einer so fernen Poesie erwartet. Lesen Sie (Beilage 1) und vergleichen; es werden Ihnen keine Zweifel mehr bleiben. Die herrlichen weisen Rätselgeschöpfe tragen den Himmel, auf dem Gottes Thron ruht; und vom wem könnte dieser besser getragen werden als von Sinnbildern alles Hohen und Schrecklichen auf der Erde, verbunden mit der Idee des Unbegreiflichen, des Unzugangbaren, geheimer Wissenschaft und Weisheit.

1. Erscheinung Gottes über den Cherubim [1]).

Ich sah und sieh! ein Wirbelwind kam her
von Norden: eine große Wolke, rings
im Feur sich wälzend, glänzend rings umher.
Und mitten in ihr war's wie Silbererz
im Feuer glühend: mitten in ihr war's
gestaltet wie ein vierfach-Lebendes;
(doch Menschenähnlichkeit war unter ihnen).
Vier Angesichte hatte jedes: vier
Geflügel: ihre Beine standen grad'
und wie des Kalbes waren ihre Füße.
Sie glänzten wie ein hellpoliertes Erz,
und Menschenhände bargen ihre Flügel.
Vierseitig war ein jegliches; und vier
Antlitz' und Flügel hatte jegliches.
An Flügel Flügel, also schlossen sie
sich aneinander: keines kehrte um:
ein jedes ging, wohin's sein Antlitz trug [2]).

Und ihre Antlitze, zur Rechten waren
sie eines Menschen, eines Löwen Antlitz;
zur Linken eines Stiers und eines Aars.
Ihr Angesicht und ihre Flügel teilten
sich oben; zweene Flügel schwangen sie
und zween deckten ihre Leiber [3]). Jedes
ging stracks nach seinem Angesicht: es ging,
wohin sein Geist es trieb und kehrte nimmer um.

Wie glühnde Kohlen waren anzuschaun
die vier Gestalten. Feuerfackelglanz
flog zwischen ihnen her und Feuerlicht,
und aus dem Feuer gingen Blitze. Wie
die Blitze funkelten, so gingen sie
dorthin und hierher, waren hier und da. —

---

1) Hes. 1, 4—14; 22—28.

2) Ein Sinnbild der Allgegenwart des Throns Gottes, des nie wiederkehrenden Laufs seiner Wirkung in alle Welt. [A. H.]

3) Dies Verhüllen der Leiber ist aus Jesaias Gesicht (c. 6, 2) ein Sinnbild ihrer Unwürdigkeit dem Herrn der Schöpfung zu dienen. [A. H.]

Und über ihren Häuptern breitete
ein Himmel sich wie schrecklicher Krystall:
dicht an dem Himmel standen ihre Flügel
grad empor, an Flügel Flügel: zween
der Flügel trugen ihn: mit zween bargen
sie ihre Leiber. Und ich hörte Schall
des Rauschens ihrer Flügel: also rauschen
[349] viel Wasserströme: also rauscht der Donner,
Schaddais Stimme. Wenn sie gingen, klang's
wie wenn ein Kriegsheer zieht. Und standen sie,
so senkten sie die Flügel nieder. Denn
tönt's über ihnen in dem Himmel droben;
sie standen mit gesenkten Flügeln da.

Und über ihnen, über'm Himmel droben
war's anzuschauen, wie sapphirner Glanz.
Es war ein Thron, und auf dem Throne saß
Gestalt wie eines Menschen. Der da saß,
war anzuschau'n wie glühend Silbererz,
ein Feueranblick drinnen und umher,
von seinen Lenden auf- und niederwärts:
Ein Feueranblick, und ein Glanz umher,
so wie der Bogen in den Wolken glänzt
am Regentage; so war ringsum Glanz.

Den Anblick von Jehovas Majestät
sah ich und fiel hin auf mein Angesicht
und hörte Stimme eines Redenden,
der sprach zu mir: u. s.

[350] 2. Klaglied über den Fall des Königs von Tyrus, unter dem Bilde eines Cherubs [1]).

Du Kunstgebilde, weisheitsvoll und schön!
In Eden, in dem Garten der Elohim

1) Ezech. 28, 12 ff. Das Lied ist eine Nachahmung des Trauergesangs Jesaias über den König zu Babel (Jes. 14, 2), das wir in einem der folgenden Gespräche übersetzt lesen werden. [A. H.]

warst du: dich schmückte jeder Edelstein,
Rubin, Smaragd, Demant und Hyacinth
und Jaspis, Onyx und Saphir und Gold.
Am Tage deiner Bildung priesen dich
willkommend schon Trommet- und Paukenschall [1]).
Zum Cherub, der sich streckt und Eden deckt,
setzt' ich dich auf den Berg der Herrlichkeit
der Elohim: da unter glühnden Steinen
wandeltest du. In allen deinen Wegen
Ruhmvoll vom Tage deines Werdens an,
bis deine Missethat jetzt funden ist.
Jetzt hat man dich in alle deinem Handel
voll Übertretung funden und voll Trug.
Drum will ich dich vom Berge der Elohim
verstoßen! Dich, den Cherub, der sich streckt,
vertilg' ich von dem Berg der glühnden Steine.
[351] Dein Herz erhob sich über deiner Zier:
ob deinem Glanz verlorst du deine Weisheit.
Drum will ich auf die Erd' hinwerfen dich
den Königen dich geben anzuschaun [2]):
denn viel ist deines Frevels; und dein Trug
hat deine Götterzier mit Schimpf befleckt.
Aus deinem Busen soll ein Feuer ausgehn,
das dich verzehret. Du wirst Asche sein
in aller Völker Augen rings umher:
und wer dich kennt aus allen Völkern, wird
erstaunen über dir. Du warst der Stolz
der Erd' und bist's in Ewigkeit nicht mehr.

---

1) Vermutlich geht dies nach der Sache selbst auf die schöne Lage des Orts, Tyrus, der zum Handel und zur Pracht recht geschaffen schien; im Bilde ist's ein bekannter Gebrauch Morgenlandes, daß Ehrendenkmale solcher Art mit Musik und Paukenschall aufgerichtet werden. (Dan. 3, 5. 7.) [A. H.]

2) Nach Jes. 14, 16.

3. Gemälde des Donners [Ps. 18].

Es umgaben mich die Fluten des Todes,
an Belials Strömen erbebt' ich schon.
Es umfingen mich die Stricke des Grabes,
des Todes Netze sah ich vor mir.

In meiner Angst, sprach ich, will ich zum Herren rufen,
hinauf zu meinem Gotte will ich schrein.
Er wird mich hören aus seiner Burg,
mein Angstgeschrei wird dringen in sein Ohr.

Da regte sich die Erde, sie zitterte!
die Gründe der Berge bewegten sich,
sie regten sich, weil er so zornig war.
[352] Auf stieg Dampf aus seiner Nase;
das Feuer aus seinem Munde fraß umher,
Kohlen erglühten vor ihm hin.

Er neigte die Himmel und fuhr hinab,
Dunkel unter seinen Füßen:
er saß auf dem Cherub und flog daher,
er flog daher auf den Flügeln des Sturms.

Jetzt hüllet' er Nacht um sich,
Wolkendunkel auf Wolkendunkel schlossen ihn ein;
vom Glanz vor ihm entwich die Wolke,
glühende Kohlen und Hagel fiel.

Im Himmel donnerte der Herr,
der Mächtige ließ hören seine Stimme,
glühende Kohlen und Hagel fiel.

Da schoß er Pfeil' umher,
verdoppelte die Blitz' und beflügelte sie:
des Wassers Schlund war aufgethan,
der Erden Gründe standen enthüllt,
vor der scheltenden Stimme des Herrn,
vom Hauch des Sturms aus seiner Nase Dampf.
[353] Er reicht' hinab aus seiner Höh'
und faßte mich.

Aus tiefen Wassern zog er mich hervor,
von meinem starken Feinde rettete er mich:
von Hässern, die mir viel zu mächtig waren u. s.

---

4. Die Stimme Jehovahs [1]).

Gebet Jehovah, ihr Götzendiener,
gebet Jehovah Preis und Macht.
Gebet Jehovah Ruhmpreis seiner Hoheit.
Bückt euch Jehovah, dem Könige, herrlich geschmückt.

Die Stimme Jehovahs ist über den Wassern!
Der Gott der Ehre donnert hoch!
Jehovah donnert auf großen Wassern:
die Stimme Jehovahs tönt mit Macht,
die Stimme Jehovahs tönt mit Pracht.

Die Stimme Jehovahs zerbricht die Cedern,
Jehovah bricht Cedern des Libanon.
Er macht sie hüpfen wie das Kalb,
den Libanon, den Sirion,
wie den jungen wilden Stier.

Die Stimme Jehovahs streuet Flammen,
Die Stimme Jehovahs macht die Wüst' erbeben,
Jehovah macht gebären die Wüste Kades,
Die Stimme Jehovahs macht gebären die Hindin,
sie entblättert den Hain.

Jehovah sitzt nun und gießt Wasserströme;
Jehovah thront, ein König in Ewigkeit.

---

1) Ps. 29.

[354] VII.

Inhalt des Gesprächs.

Sage vom Ursprunge des Menschen. Wurzeln seiner Benennung von Hinfälligkeit, Schwachheit, Erde. Elegie Hiobs über des Menschen Schicksal. Vom Odem Gottes, dem Sinnbilde der Kraft in Gedanken, Worten, That. Hymnus über die Stärke und Gottähnlichkeit der Menschennatur. Hohe Vorführung desselben in der Schöpfung. Von welchem Begriff eine Epopee der Menschennatur im Physischen und Geistigen allein ausgehn könne? Was hiervon die biblische Poesie entwickelt habe? Ob diese Genesis zu rein, zu göttlich sei? Warum die früheste Moral und Moralpoesie des Menschen habe göttlich sein müssen? was dies Göttliche genutzt habe? Ursprung des Begriffs vom Reiche der Toten. Elegie von demselben. Ob es der Unsterblichkeit der Seele entgegen sei? oder dieselbe nicht vielmehr voraussetze? Poetische Ansicht der Gräber, des Lebens der Toten in denselben; Dichtung des Reichs der Schatten bei Ebräern, Kelten und andern Nationen. Woher das Riesenhafte im Totenreich der Morgenländer wahrscheinlich seinen Ursprung genommen? warum ganze Reiche und Städte in ihm schlafen? Von Belial, dem Könige der Schatten, vom Scheol, seinem Palast oder Reich. Welche Bilder diese Vorstellung auch noch dem N. T. gegeben? Von Wirkung dieser Begriffe auf die Seele des Menschen. Sprache Gottes von der Unsterblichkeit in der Natur, in der Offenbarung. Aufnahme Henochs. Ob sie Fragment eines Gedichts? Nachhall vom frühen Tode desselben sei? Aufnahme der Väter, als echter Gottesfreunde. Eindruck des Begriffs vom Reich der Väter. Zwei Psalmen nebst ihrer Erklärung. Daß der sechzehnte Psalm von David sei und Begriffe einer ewigen Wohnung bei Gott enthalte? Ob die Israeliten von den Ägyptern die Inseln der Glückseligen nach dem Tode geborgt oder gehabt haben? Ursprung des Begriffs der Auferstehung der Toten. Beilage einer Beschreibung von Hiobs Totenreich.

[355] Es verstrich eine ziemliche Zeit, ehe diese Unterredungen fortgesetzt wurden. Alciphron hatte seinen besten Freund durch den Tod verloren, und es lag stumme Dämmerung auf seiner Seele. Einmal bei einem Abendspaziergange, da das tägliche Bild unseres Abschiedes, die untergehende Sonne, sich schön malte, begann er nach anderen Unterredungen voll sanfter Schwermut also:

Alciphron. Sie haben, Euthyphron, die schöne Sage vom Ursprunge des Menschen vergessen, an die seine ganze

Erdenbestimmung geknüpft ist, Erde zu Erde! Da ging Adam hervor, dahin ging er, in den Schoß der Mutter, die ihn geboren. Erde zu Erde! ist der Nachhall des ganzen Menschenlebens. Er tönt mir noch vom letzten dumpfen Wurf der Grabschaufel meines Freundes wieder, und ich habe mich in diesen Tagen an mancher Poesie der Morgenländer, an der ich sonst keinen Geschmack fand, melancholisch erfreut. Alle Namen des Menschen sagen in ihr von Nichtigkeit, von Verfall. Er ist eine Leimhütte, an der unaufhörlich die Motte frißt und der Wurm nagt: eine Blume, die abfällt, wenn der Wind wehet, oder die vom Strahl der Sonne vertrocknet. Vielleicht hat keine Poesie die Bilder dieser Hinfälligkeit, dieser Schattengestalt so rührend dargestellt, und alle gehen aus den Wurzeln der Sprache selbst hervor: gleichsam als Urbegriffe der Bestimmung des Menschen.

Ist's eine Lust dir zu bedrängen [1]);
so zu verschmähen deiner Hände Werk?
Gedenke doch, ich flehe dir!
daß du wie Thon mich bildetest
und daß ich bald muß wieder in den Staub! —

Lassen Sie mich in dieser stillen Abenddämmerung, da der Treiber unserer Erdenmühe, die Sonne, untergeht und alle Kreaturen sich ihrer Entlassung vom Dienst der schweren Eitelkeit zu freuen scheinen, lassen Sie mich eine Elegie [2]) lesen, die ich sonst nie wie jetzt beherzigt habe. Hiob war ein großer philosophischer Dichter; [256] er verstand's, was das Menschenleben sei und nicht sei? und was wir am Ende zu hoffen haben.

Hat Sklavenleben nicht der Mensch auf Erden?
Sind nicht wie Tagelöhners seine Tage?

---

1) Hiob 10, 3. 9.   2) Hiob 7.

Wie sich der Sklave nach dem Schatten sehnet,
der Tagelöhner seinen Lohn erwartet:
so sind mir zugefallen böse Monden,
viel Kummernächte sind mir zugezählet.
Wenn ich mich niederlege, seufz' ich:
wenn steh' ich wieder auf?
und lange dehnt sich mir die Nacht,
und werde banger Träume satt,
bis wieder Morgen dämmert.

Mit Wurm und Moder ist ringsum mein Fleisch bekleidet:
Es schließt sich meine Haut, und bricht
in neuen Beulen wieder auf.
Hinweggeflohn sind meine Tage,
geschwinder, wie ein Weberspul:
sie sanken unter an der Hoffnung Ende.

Gedenke, daß ein Hauch mein Leben ist;
Nie wird mein Auge wiederkehren,
zu sehn der Erde Glück.
das Auge, das mich suchet, wird mich nicht finden mehr.
Dein Auge wird mich suchen; ich bin nicht mehr!

Wie eine Wolke schwindet und vergeht;
so geht der Mensch ins Schattenreich hernieder
und kommt nicht wieder hinauf.
Er kehrt nicht wieder in sein Haus;
die Stätte, wo er wohnte, sieht
ihn nimmermehr.

So will ich auch nicht wehren meinem Munde,
will in den Ängsten meines Geistes reden,
will sprechen in Betrübnis meiner Seele:
Bin ich der Nilstrom und sein Krokodil,
daß du mir Wache setzest rings umher?
Sprech' ich: mein Bette soll mich trösten,
mein Lager mir Erquickung sein;
o so zermalmst du mich mit Träumen,
mit Nachtgesichten schreckest du mich auf;
[357] daß meine Seele lieber Tod sich wünschte,
den Tod für dies Gebein.

Des Lebens bin ich satt: und leb' auch nicht mehr lange;
laß ab von mir: denn nichts sind meine Tage.
Was ist ein Mensch, daß du so groß ihn hältst,
und setzest gegen ihn dein Herz?
besuchst ihn jeden Morgen neu,
und prüfst ihn jeden Augenblick.
Wie lange willst du denn nicht von mir blicken?
mir Ruhe lassen, bis ich Atem hole?
Hab' ich gesündiget; was that ich dir entgegen?
o du, der auf die Menschen blickt!
Warum, daß du mich dir zum Anlauf setztest?
und mir zur Last.
Warum vergissest du nicht mein Vergehn,
und läßt verschwinden meine Schuld?
denn augenblicklich leg' ich mich zum Staube,
am Morgen suchst du mich; ich bin nicht mehr.

Das ist das Schicksal der Menschen; Erde zu Erde! das erste und einzige Orakel Gottes über unsere Bestimmung. Was will die stolze Leimhütte, in der ein flüchtiger Hauch weht, mehr?

Euthyphron. Sie vergessen aber, m. Fr., daß diese Leimhütte mit einem Hauch Jehovahs beseelt ward; in Gottes Odem weht der Geist der Unsterblichkeit und aller Kräfte. Haben Sie die ebenso rührenden Bilder nicht bemerkt, daß in Gottes Hauch alle Stärke, Wunder der Gedanken und eines wie Gott mächtigen Willens, ja, was das Wort sagt, Gottesbegeisterung und göttlicher Trost ruhe? Ihre Traurigkeit hat Sie nur die eine Seite des Menschenschicksals bemerken machen; die andere ist in dieser Poesie ebenso stark bezeichnet.

A. Ebenso stark? was ist ein Hauch? Sie werden doch nicht die metaphysische Seele unserer Philosophen darin finden wollen?

E. Gottlob nicht; auch keine Zergliederung ihrer Kräfte

nach unserer Weise. Aber das Wesentliche, Ewige ihrer Substanz, daß sie von Gott kam und wieder zu ihm geht, daß sie in ihrer [358] zerfallenden Leimhütte göttliche Kräfte äußert und insonderheit vom Wort, vom Hauch des Mundes Gottes abhängt; das ist in dieser Sprache und Poesie reich entwickelt.

A. Kaum! wie spät wird nur daran gedacht! In einem Buch aus der chaldäischen Gefangenschaft steht's erst [1]), daß der Hauch wieder zu Gott kehre, der ihn gegeben; und da ist's offenbar schon chaldäische Philosophie, dieser alten einfachen Sage angeheftet; bei Adam, in Hiob, in den Psalmen ist davon nichts.

E. Wollen wir nicht etwa diese Begriffe von des Menschen Unsterblichkeit, von seiner Schwachheit und Stärke, insonderheit nach dem Idiotismus, daß seine Seele ein Hauch Gottes sei, durchgehen? Mich dünkt, Sie haben manches übersehen oder sich von neueren Meinungen hinreißen lassen; und die Materie ist doch so wichtig, so menschlich!

Geist Gottes weht mich an! [Hiob 33, 4. 6]
Hauch des Allmächtigen belebet mich.
Mein Antlitz ist wie deins vor Gott;
aus Leimen bin ich auch geformt wie du —
— So lang' ein Odem in mir ist: [Hiob 27, 3. 4]
so lang' in mir Hauch Gottes weht:
soll meine Lippe nichts Unrechtes reden,
soll meine Zunge keine Läst'rung sagen —

ist dies Schwachheit oder Stärke?

A. Höchstens Stärke in Worten.

E. Und bei den Morgenländern ist Wort der Ausdruck der Gedanken, des Willens, aller Seelenkräfte. Man bemerkte früh, was für ein Wunder darin liege, daß unsere

1) Pred. 12, 7.

Seele denkt, die Zunge spricht und die Hand thut; daß unsere Seele denkt und andere verstehen sie und gehorchen ihr, bloß durch einen Hauch ihres Mundes. Gott selbst wußte man nichts Mächtigeres zuzuschreiben als Wort, Odem. Man verglich ihn der Feuerflamme, dem Hammer, der Felsen zerschmeißt; wenn alles vergehe, sei der Hauch Gottes dauernd und wirksam — wirksam wie der Wind, erquickend, wie der Regen herabrauscht und belebt und befruchtet —

[359] A. Das ist Hauch Gottes in der Natur, unmittelbarer Wille seiner Allmacht; aber Hauch Gottes im Menschen?

E. Auch der ist mächtig, weil er göttlicher Hauch ist, so daß es bald fortgehender Gegensatz wurde, Fleisch und Geist, d. i. Menschenschwachheit und Gottesstärke. — Erinnern Sie sich des Ausdrucks schon vor der Sintflut und im Munde Gottes selbst [1 Mos 6, 3]:

Mein Geist soll nicht mehr eine Ewigkeit
in Menschen wohnen;
denn sie sind Fleisch,

und wie das letzte durch ein allgemeines Verderben insonderheit in Üppigkeit und Schwachheit erklärt wird. Ja gehen Sie auf die erste Vorstellung zurück, mit der Gott den Menschen in die Welt einführt: Bild der Elohim sollte er sein, ein sichtbarer Abdruck ihrer unsichtbaren Kräfte, wie sie und an ihrer Stelle schaffend und waltend. Lassen Sie mich, da Sie sich an einer Elegie über des Menschen Schwachheit freuten, einen Psalm über seine Herrschaft und Stärke sagen: einen Psalm, der im Lallen der Unmündigen Gott eine Burg des Lobgesangs befestigt, an der jeder Feind erliegt, einen Psalm, der den Menschen wie einen Gott der

Erde, wie einen Triumphator über alle Werke Jehovahs, die ihm zu Füßen gelegt sind, mit Würde und Herrlichkeit der Engel krönt; er ist gleichsam gemacht, daß er unter dem freien, weiten Sternenhimmel, der auch jetzt über uns aufgeht, töne [Ps 8]:

Jehovah, unser Gott, wie herrlich ist dein Name
in aller Welt!
Dein Lob schallt über die Himmel empor!
Vom Munde der Kinder und Säuglinge
hast du dir eine Burg des Lobs bereitet,
deinem Feind' entgegen, an der er erliegt.
Denn schau' ich deine Himmel an,
sie, deiner Finger fein gebildet Werk,
den Mond, die Sterne, die du Herr bereitet;
Was ist der Mensch, daß du an ihn gedenkst?
Des Menschen Kind, daß du ihn so bedacht?
[360] Zunächst den Elohim gestellt
hast du mit Ehr' und Hoheit ihn gekrönt:
hast ihn zum Herrn gemacht von allen deinen Werken,
hast alles ihm zu Füßen dargelegt.
Sein sind die Herden groß und kleiner Tiere,
des Feldes Wild ist sein.
Des Himmels Vögel und die Fisch' im Meer,
und was die Bahn der Fluten geht.
Herr, unser Gott, wie herrlich ist dein Name
in aller Welt! —

Führen Sie dies pindarische Loblied in die Geschichte der Schöpfung zurück, aus der es genommen ist; mit welcher Majestät erscheint der Mensch! — Da alles geschaffen ist, hält Gott inne, ratschlagt mit sich und holt das Bild seiner, gleichsam aus seinem Herzen hervor. Die noch ohne Krone gelassene Schöpfung harrt und erwartet ihren sichtbaren Gott und Schöpfer. Eine Epopee über den Menschen — könnte sie von einer höheren vielfassenderen Idee ausgehen?

A. Die ebräische Poesie hat diese Epopee nicht geliefert.

E. Sie in einem irdischen Sinne zu liefern war nicht ihr Zweck; da hat der Mensch sie, im Guten und Bösen, sich selbst geliefert. Was haben Menschen nicht auf der Erde geschaffen und gewaltet? wohin sind sie nicht kommen? was haben sie nicht angestrebt? Ein Dichter, der dies in den vornehmsten factis nur historisch besingen wollte; welch ein glorreiches Thema hätte er! er besänge nun Erfindungen des Geistes, oder Wirkungen ihrer Hand, ihres beinah allmächtigen Willens. — Aber, wie gesagt, der Zweck dieser Poesie war nicht, das Ideal des Menschen physisch, sondern geistlich auszuführen; wie hohe und schöne Begriffe hat sie durchs A. und N. T. aus dem Bilde Gottes in der Menschengestalt entwickelt! Sohn Gottes war Adam, Freund Gottes war Henoch, Abraham und die geliebtesten der Väter. Ein zweiter Adam erschien, [361] seinen Brüdern die Gestalt eines Sohnes Jehovah zu zeigen und zu gewähren: das Menschengeschlecht zu dieser Idee in aller Würde und Schönheit emporzubilden; mich dünkt, es gebe keinen reineren und höheren Begriff des Zwecks der Menschheit in Poesie und Prosa der gesamten Welt.

A. Wenn er nur nicht zu rein, zu hoch für uns wäre! Was wissen wir von Gott? und wie kann ein Mensch Gott nachahmen? ohne daß er unter seinen eigenen Kräften erliege. Menschlich muß der Gesichtskreis unserer Bestimmung und Moral sein, nicht göttlich —

E. Diese Moral part beides: denn Sie sagten ja eben, daß Schwachheit und Niedrigkeit des Menschen in ihr so wahr geschildert werde. Unserem Körper nach konnten wir keine Gottessöhne nach den reinen Begriffen Morgenlandes sein: denn Gott hat keine Gestalt, und wir sind Erde. Aber sein Finger bildete uns: und auf unserem Munde und An-

gesicht hat die Lippe Jehovahs wie in einem Anhauch der Liebe geschwebet. Da schwebt er noch: Geist Gottes ist in unserem belebten Angesicht sichtbar. Eine Poesie, die die Schwachheit des Menschen nicht vergißt, um ihm etwa Selbstgenügsamkeit der Götter anzulügen, die sich aber auch von seiner Schwachheit nicht besiegen läßt, um etwa seinen Adel, seine große Bestimmung zu verkennen. In ihr erscheint ein Kind Gottes, zur Ewigkeit geschaffen; aber noch ein schwaches, sterbliches Kind —

A. Ja wohl Kind! denn die Poesie und Moral dieser Völker ist sehr kindlich. Alle Begriffe werden auf Gott zurückgeführt, alles vom Willen Gottes hergeleitet; das erschlafft endlich den Willen des Menschen wie seine untersuchenden Kräfte. Es wird blinde oder trunkene Ergebung an Gott, kurz Islamismus.

E. Wächst die Papierstaud' ohne Saft empor? [1])
Die Wasserlilie erwächst sie ohne Naß?
Noch grünt sie und wird nicht abgeschnitten werden,
wenn alles Gras noch blühet, welkt sie schon.
So ist das Streben aller Gottvergeßnen,
des Gottverleugners Hoffnung stirbt dahin.
[362] Sie liegt am Boden, des Gottlosen Hoffnung,
der Spinne Palast ist, worauf er sich verläßt.
Sie stützt sich auf ihr Haus; es stehet nicht,
sie hält sich fest daran; es kann nicht dauren.
So steht auch er, voll Saft am frühen Morgen,
weit übern Garten ziehn sich seine Ranken hin:
er schlingt die Wurzeln um den Fels
ein ganz Gemäur umfasset er —
schnell ist er weg von seinem Ort,
der spricht zu ihm: „ich sah dich nie!"

A. Sie geben mir ein langes Bild; aber keine Antwort.

---

1) Hiob 8, 11—18.

E. Das Bild selbst ist Antwort. Jede Poesie ohne Gott ist eine stolze Papierstaude ohne Naß; jede Moral ohne ihn ist eine Parasiten-Pflanze. Sie blüht schön in Worten und zieht ihre Ranken hier- und dorthin, ja sie umschlingt jede Ritze einer Menschenseele; die Sonne geht auf, und sie ist nicht mehr! Der Mensch, der sie erfand, verleugnet sie selbst, und kein Ort kennt ihre Stätte. — Doch ich will damit psychologischen Untersuchungen, auch sogar Schilderungen nichts von ihrer Würde rauben: nur die erste, älteste, kindliche Poesie und Moral, konnte nicht Psychologie sein, oder sie wäre ewig ein Labyrinth von Satzungen geblieben. Was wir bei der Naturpoesie sahen, gilt bei der ältesten moralischen Dichtkunst noch mehr; der Begriff von Gott mußte ihr Faßlichkeit und Einfalt, Zartheit und Würde geben. Das Kind ward ans Wort des Vaters geknüpft; der Sohn nach der Denkart seines Urhebers gebildet. Furcht Gottes, bei der sich nicht räsonnieren ließ, war auch hier der Menschenweisheit Anfang —

A. Anfang wohl: sie half ihm auf den Weg; nur warum wollte sie ihn unabtrennlich begleiten? sie hielt ihn immer am Leitbande, und das Kind gewöhnte sich nie, selbst gehen zu lernen. Sollte dies im Orient nicht der Fall sein? Aus der kindlichen Folge der Urwelt ward bald ein knechtischer mosaischer Dienst; statt daß sich der menschliche Geist hätte heben sollen, sank er. Warum? weil er nur immer auf Gott sah und sich selbst nicht kennen lernte —

[363] E. Was den mosaischen Knechtsdienst veranlaßte, wollen wir zu seiner Zeit kennen lernen und keine spätere Begriffe in eine Urzeit, wo Milch und Honig auch in der Moral floß, übertragen. Einem Kinde ist's gut, wenn es seinem Vater folgt: in der Moralpoesie der Morgenländer ist die Idee Gottes Sonne am Himmel, die den ganzen

Horizont des menschlichen Daseins erleuchtet und auch späterhin seine Schattenuhr einzelner Beziehungen und Pflichten mit der Schärfe eines Strahls bemerkt und bezeichnet. Uns dünkt diese Sonne jetzt zu brennend; damals war ihr Licht nötig, denn diese einfache, kindliche Moral, mit dem Ansehen Gottes bekräftigt und ganz von ihm hergeleitet, sollte die Völker der Erde auf den Weg lenken und mußte also so kindlich, einfältig, strenge und hoch angegeben werden. In dieser und jener Welt war Gott der Menschen Leiter und Vater —

A. Auch in jener Welt? Da kommen wir auf die Materie, von der wir zuerst reden wollten. Wie spät und allmählich hat sich die Hoffnung des Menschen zur Unsterblichkeit, und aus welchen kleinen Bestandteilen, meistenteils Schlüssen, die zu weit schließen, aus Beweisen, die zu viel beweisen, ja gar aus blinden Wünschen und Ahnungen erzeugt! Adam ward Erde und wußte von keiner Unsterblichkeit: er sah Abel im Blut liegen, der erste Tote ward betrauert, wie wohl kein Toter betrauert ward, — und kein Engel kam, die Weinenden durch eine kleine Hoffnung der Unsterblichkeit zu trösten. Seine Seele lag im Blut und war verschüttet auf die Erde: von da rief sie gen Himmel und ward verscharrt mit dem Blute; das war der Glaube der ersten Welt auch nach der Sintflut [1]). Die Väter entschlafen und haben ausgelebt. Ihre Tage werden genannt und nichts weiter; oder sie gehen in die Versammlung der Väter, d. i. ins Grab. Dies ward mit der Zeit zum Schattenreich ausgebildet; lesen Sie aber durchs ganze A. T. die dunkeln, sanften, trostlosen Poesieen dieses Schattenreiches — oder [364] erlauben Sie mir nur eine derselben,

---

1) 1 Mos. 9, 4–6.

dem Andenken meines Freundes zu opfern. Wenn er um uns sein könnte, schwebte er jetzt gewiß hier; aber eben dies wahre Trauerlied sagt, daß es unmöglich, daß keine Rückkehr sei aus dem Totenreiche [Hiob 14]:

Der Mensch vom Weibe geboren,
ist kurzer Lebenszeit
und reich an Müh.
Wie eine Blume geht er auf und welket,
er fliehet wie ein Schatte
und bleibet nicht.

Und über solchem öffnest du dein Auge
und führst mich ins Gericht mit dir?
Ist unter den Unreinen einer rein?
Nicht einer!

Sind seine Tage so bestimmt,
hast du ihm seiner Monden Zahl gezählt,
hast du ihm festgesetzt sein Ziel,
das nie er übergeht;
so wende dich von ihm, daß er nur ruhe,
daß er sich seines Tages nur
wie ein Taglöhner freue.

Der Baum hat Hoffnung, wenn er abgehauen wird:
er grünet wieder auf
und seine Sprossen kommen wieder.
Wenn auch die Wurzel in der Erd' ihm altert,
wenn in dem Staube gleich sein Stamm erstirbt;
vom Duft des Wassers wird er wieder keimen,
und Zweige sprossen, als wär' er neu gepflanzt.

Der Mensch erstirbt und lieget kraftlos da:
er wird hinweggethan; wo ist er nun?

Die Wasser schwinden aus dem Meer:
der Strom versieget und ist dürres Land;
noch liegt er und stand nicht wieder auf,
die Himmel altern, er erwacht nicht wieder,
ihn wecket keiner mehr aus seinem Schlaf.

Ja! wolltest du mich in das Schattenreich verbergen,
verbergen mich, bis sich dein Grimm gelegt:
[365] und denn ein neues Lebensziel mir stellen,
und an mich denken wieder!
Ach aber, ist der Mensch gestorben,
er lebt nicht wieder auf!

So will ich denn, so lang mein Müheleben dauert,
noch hoffen, bis mein Glückeswechsel kommt.
Du wirst mich rufen, und ich werd' antworten,
wirst wieder liebgewinnen dein Geschöpf.
Du, der jetzt alle meine Schritte zählet,
wirst, wo ich fehltrat, denn nicht achten mehr.
Versiegelt wird denn meine Sünde liegen,
zusammenwickeln wirst du mein Vergehn und abthun.

Doch ach! der Berg verfällt und sinket ein,
der Fels wird weggerückt von seinem Ort:
das Wasser höhlet Steine aus!
es schwemmet sein Gebild, den Staub der Erde, weg;
so machst du Menschenhoffnungen zu nicht.

Du kämpfst mit ihm, bis daß er sich verliert,
entstellst sein Antlitz ihm und schickst ihn fort.
Ob seine Söhne denn auch groß und glücklich werden;
er weiß es nicht —
und käme Schmach und Unfall über sie:
er nimmt davon nicht Kunde —

Können stärkere Ausdrücke gefunden werden, daß keine Rückkehr aus dem Totenreiche sei, daß keine Nachricht vom Glück und Unglück der unsrigen dahin gelange, daß nichts als Dunkelheit, Stille, ewige Vergessenheit in ihm wohne?

E. Sie haben recht, m. Fr., aber von welcher Rückkehr, glauben Sie, ist hier die Rede? Offenbar von der Rückkehr in dieses Leben, das Gute dieser Erde wiederum zu schmecken, das Hiob so wenig ausgenießen konnte. Und dies, dünkt mich, thäte der strengsten Unsterblichkeit keinen Eintrag. Welche Seele eines Gestorbenen ist je zurückgekehrt,

zu sehen das Gute der Erde? Daß Hiob gewiß ein Überbleibendes im Reich der Toten geglaubt habe, sehen wir eben hier aus dem Wunsch, daß Gott ihn verberge im Reich der Toten, bis sich sein Grimm gelegt hat, und ihn so denn wiederbrächte; er sieht aber das [366] Zukühne dieser Hoffnung und steht selbst davon ab. Also lassen Sie uns die Meinung vom Schattenreich der Morgenländer näher beherzigen und von früh auf untersuchen, was etwa der erste Anlaß dazu gewesen? was man sich ursprünglich dabei gedacht habe?

A. Ohne Zweifel das Grab, die bleibende ewige Wohnung der Toten; nur daß sie sie nicht als tot betrachteten; sie schilderten sie (süßer Wahn!) als noch lebend in ihren Gräbern. Diese nannten sie daher Häuser der Ruhe, bleibende Wohnungen des Friedens. Ich habe einige Gedichte der Araber gelesen, da sie die Gräber ihrer Freunde als Wohnungen besuchen, mit solchen noch im Grabe sprechen, den Staub ihres Hauses befeuchten oder bepflanzen: kurz, im Orient ist dies ein alter und verbreiteter Wahn gewesen, der sich bei den Ebräern noch spät hinabzieht und zu mancherlei Traditionen, auch von Gesprächen, Gesichten, Schmerzen, Reisen in den Gräbern Anlaß gegeben. Weil man sich nun die Seele als einen Schatten, als einen belebten Hauch dachte: so setzte man sie wohin? als in unterirdische Gegenden, in einen Ort der Ruhe und der völligen Gleichheit. Dies ist's, was die Klage Hiobs so rührend singt, daß Könige und Sklaven, Knechte und ihre Dränger da alle frei, alle sich gleich, ruhig aber kraftlos sein, wie es ein gliederloser Schatte, ein nervenloser Hauch ist. Sie sehen, daß dies alles nur Wahn war. Man hatte die Toten so lieb, daß man sie sich auch im Grabe noch nicht als tot denken konnte, denken mochte; man belebte also auch ihren Schatten im

Grabe. Das Leben der Macht, der Wirksamkeit war verstrichen; nun irren sie, wie kraft-, wie gliederlose Wesen unten im Totenreiche. Da rauschen stille, traurige Ströme, da wohnt der König nichtiger Schatten: da spielen Erdebezwinger noch ihre Scenen, sie können sich von den Träumen der Erde nicht loswinden; es sind aber nichtige Schatten-Scenen. So oft bittet David, Gott solle ihm hier noch Freuden- und Siegeslieder geben, denn im Reich der Toten sei alles stumm: da singe man keine Dankgesänge über bezwungene Feinde. Und der philosophische Verfasser des [367] Predigerbuchs, den sie mir als einen Zeugen der Unsterblichkeit anführten, sagt kurz und gut [Pred. 9, 10]:

Was deine Hand zu wirken findet,
das thue frisch, so lang' du Kräfte hast:
denn kein Geschäft, und keine Kunst,
auch keine Wissenschaft und keine Klugheit
ist in dem Schattenreich, wohin du einst mußt wandern.

Erinnern Sie Sich Ihres Ossians und seiner Kelten. Seine Heldenväter, die ihr Totenreich in den Wolken haben, greifen nach dem Schwert, aber es ist Wind, es ist eine rötliche Wolke: denn ihr Arm ist selbst Schatte, ein Hauch, der mit der Luft verfliegt. — Und wie sie, wie die Ebräer, haben alle alten Völker ein Reich der Väter und Seelen gehabt, wo jedes das Geschäft forttrieb, das es hier auf Erden zu treiben gewohnt war. Diese versammelten sich auf einer grünen Aue, jene in Wolken und sahen den Thaten ihrer Enkel zu; die Morgenländer, die dem ersten Begriff des Grabes treu blieben, setzten es unter die Erde. Das alles ist nur geliebter Wahn; kein sicherer Begriff von der Unsterblichkeit der Seele. Er ist Schatte, wie die Materie selbst, davon er dichtet.

E. Jeder Schatte setzt ein Wesen voraus: der Wahn

selbst ist ein Schatte der Wahrheit. Würde der Wahn der Unsterblichkeit, wie Sie bekennen, wohl so allgemein gewesen oder geworden sein, wenn er nicht einen allgemeinen Grund im Herzen oder in der Tradition des Menschengeschlechts gehabt hätte?

A. Im Herzen war's Wunsch, Freundschaft, Hoffnung, die den süßen oder bitteren Traum gebar, die ihn auch wahrscheinlich zur allgemeinen Tradition machte. Sollte der Mensch umkommen wie das Vieh? wollte man nicht gern mit den entschlafenen Seinigen, den Vätern, den frühgestorbenen Kindern leben? Bei den Morgenländern gab ohne Zweifel die Sintflut den ersten großen Anlaß zur dichterischen Fortbildung des Reichs der Toten. — Bedenken Sie, was für Eindruck auf die künftige Sage diese ungeheure Begebenheit, das Herabsinken einer ganzen lebenden Welt machen mußte.

[368] In diesen Tagen lebten die Weltbezwinger,
die von den Söhnen der Götter mit Menschentöchtern erzeugt,
Gewaltige waren,
die berühmten Helden der alten Zeit. [1 Mos. 6, 4]

Das waren nun die Rephaim, Riesen, die unter dem Wasser ächzen, deren Stimme man vielleicht in den brüllenden Meereswogen, deren Bewegung man im Erdbeben oder im Sturm der See zu bemerken glaubte. Das sind die ältesten gigantischen Bewohner des Totenreichs; mit der Zeit milderte sich diese Sage, und es ward — eben die stille Versammlung der Toten, die Hiob, die die Ebräer schildern. Noch wandelten immer auch Heldenschatten drunten; Schattenkönige saßen auf Schattenthronen [1]; ja ganze Königreiche, Städte und Heere der Erschlagenen waren unten:

1) Jes. 14, 9.

(weil ja bei den Morgenländern alles seinen Geist hatte, nicht bloß Personen, sondern auch Dinge, Werkzeuge der Macht und des Stolzes). Da bekam nun dies unterirdische Reich mit der Zeit auch einen König, Belial, den König kraft- und wesenloser Schatten drunten: der Scheol wurde ein Palast, ein unbezwingbares Reich, mit ehernen Pforten und Riegeln. Den Raub, den er einmal bekam, lies er nie los, und keine gefangene Seele konnte ihm abgekauft werden. Noch im N. T. hat diese Mythologie viele Begriffe gegeben, vom Könige, vom Bezwinger der Hölle und des Todes, der Pforten aufthat, die niemand aufthun, der Mächte bezwang und Seelen entließ, die niemand bezwingen und retten konnte. Es giebt sehr ungeschickte Deutungen, wenn man dies jedesmal auf unsern Begriff der Hölle und des Todes anwendet; das Bild des Helden und Weltregenten wird aber sehr groß, wenn man im rechten Umfange der alten Dichtung bleibet. [369] Der Machthaber über Menschenseelen (er, der des Todes Gewalt hatte) ward jetzt ein ungerechter Usurpator, und der Gesalbte Gottes drang ihm seinen Raub ab. — Sie sehen, m. Fr., ganze vier Jahrtausende waren die Menschen ohne Beistand gegen diese furchtbaren Schatten-Mächte; Sklaven, die ihr Lebenlang in Banden und Furcht des Todes zittern mußten. Daher rühren denn auch solche betrübte Hiskias-Klagen! solche Mutlosigkeit beim Anblick des Todes, dem andere Nationen als Helden entgegengingen. Das ebräische Volk ist noch hierin eins der schwächsten der Erde. Die traurigen Bilder ihres Schattenreiches quälten sie mehr, als daß sie sie hätten trösten können: sie waren vielleicht ärger als der Glaube einer völligen Vernichtung. —

E. Ich habe Sie ausreden lassen, m. Fr., und ihre historische Deduktion des Totenreichs ist mir wie die Klage

eines Betrübten, der gern unter Schatten irret, gewesen: Sie haben diese Reiche, wie es scheint, sehr durchstudiert. Sehen Sie aber zu den Sternen hinauf: das ist das Buch der Unsterblichkeit, das Gott uns, das er allen Völkern jede Nacht aufschlägt. Denken Sie an den erquickenden Morgen, der jeden neuen Tag das Symbol unserer Auferstehung, so wie der Schlaf das Bild des Todes ist — lauter redende, überall verstandene Symbole! Wissen Sie aber auch keine andere Hoffnung, die frühe genug den Menschen offenbaret wurde, um sie gegen die Schrecken des Grabes zu sichern? Von wem heißt's schon [1 Mos. 5, 24]?

Er lebete vertraut mit Gott,
und weil er mit Gott lebete,
war er nicht mehr;
Gott hatt' ihn aufgenommen —

A. Sie halten diese Sage, wahrscheinlich das Fragment eines alten Liedes, doch nicht gar für eine Erzählung von der Himmelfahrt Henochs? Sie ist der sanfte Nachhall eines Frühverstorbenen, der nicht zu den Jahren seiner Väter und Brüder gelangte. Wenn [370] Kinder noch keine Begriffe von der andern Welt haben, so sagt man ihnen: „dein Bruder ist bei Gott! Gott hat ihn so früh weggenommen, weil er ihn liebte, weil dein Bruder so fromm war." Die erste Welt war noch in solcher Kindheit. —

E. Ich gebe es gern zu, und allerdings sollte die frühe Wegnahme eben den kindlichen Eindruck machen, den Sie bemerkten: so wie mehrere Völker es sagten und glaubten: „Diesen frommen und schönen Jüngling haben die Götter entführt, dies sanfte unschuldige Mädchen hat Aurora geraubet." Erlauben Sie mir aber zu sagen, daß diese Milderung der Worte kaum genugsam dieser Erzählung glaube. Die durchgängige Tradition auch sogar anderer Völker hat

einen reichern Begriff damit verbunden, und die Poesie der Ebräer hat augenscheinlich darauf fortgebaut. „Gott nahm ihn zu sich, Gott nahm ihn in seine Herberge" ist nachher mehrmals das ausgezeichnete Wort des Schicksals der Lieblinge Gottes in jener Welt geworden; und ohne Zweifel stammte der Begriff von diesem ältesten Freunde Gottes Henoch her. Er lebte in bösen Zeiten und war ein Eiferer um Gottes Ehre: vermutlich ward er verspottet, verfolgt, wie nachher der Bruder seines glorreichen Schicksals, Elias; Gott wollte ihn also auch, wie diesen, noch zuletzt auszeichnen. Vielleicht nicht so glänzend wie Elias, aber gewiß eben so herrlich führte Gott seinen Freund in seine unsterbliche Wohnung ein. So versteht Paulus den Ausdruck: so nimmt ihn das letzte Buch der Schrift im Bilde der beiden Zeugen auf der Wolke: so hat ihn auch der verwandte Orient verstanden. Die Araber haben eine Menge Fabeln von dem weisen, frommen, einsamen, eifrigen, weissagenden, verfolgten, verspotteten Idris (so nennen sie Henoch), den Gott in den Himmel aufnahm, und der im Paradiese wohnet. Andere Völker setzten ihn auf Albordj, den glänzenden Berg der Götterversammlung, so wie auch die Tradition von seinem Umgange nicht mit Jehova, sondern Elohim redet. Diese lehrende Wegnahme ward also bald ein hoffnungsreicher Idiotismus, ein Vorbild der Aufnahme anderer Gottesfreunde. —

A. Welcher? außer Elias erinnere ich mich keines Beispiels.

[371] E. Abraham war ein Freund Gottes, wie Henoch, und Sie wissen, wie ausgezeichnet es bald hieß, der Gott Abrahams, Isaak und Jakobs; Gott aber ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott, ihm leben sie alle. Für diese Welt starben diese Väter ohne Genuß der Verheißung, die

Gott ihnen gegeben; sie gingen in die Wohnung ihres himmlischen Freundes, in ein besseres Kanaan über; und die Versammlung der Väter ward also der schöne Familien- und Volksausdruck der Hebräer, ihr Reich der Toten, oder der Besserlebenden. Sie waren wie Abraham, wie Henoch, im Paradiese ihres Freundes.

A. Ich hielt den Ausdruck für nichts als das Beisetzen der Leiche in die Familiengrüfte.

E. Allerdings hielt diese äußerliche Sitte, die jedem auf seinen Stamm eingeschlossenen Volk, das seine Vorfahren liebt, mit Recht wert ist, — allerdings hielt sie diesen Glauben fest und machte ihn dem Auge sinnlich; mit nichten aber erschöpft sie ihn. Abraham ward versammelt zu seinen Vätern, ob er gleich nicht bei ihnen begraben ward, und Jakob wollte ins Schattenreich zu seinem geliebten Sohn fahren, ob er ihn gleich für zerrissen von einem Tier hielt. Sie erzählten eben selbst, wie alle Völker der Erde, auch die wir Wilde nennen, eine solche Versammlung der Väter im Reich der Seelen glauben, und es ist wunderbar rührend, mit welcher Freude der Vater geht, daselbst seinen Sohn, der Sohn den Vater, die Mutter das Kind, der Freund den Freund zu empfangen. In Reisebeschreibungen giebt's eine Menge solcher Zeugnisse und Proben. Das waren nun Völker, die im Schatten gingen und allein auf die alte Tradition fortbauen mußten; da bildete sich jedes sein Totenreich, seine Versammlung der Väter, nach seinen Begriffen, nach seiner Lebensart aus. Der ebräische Stamm [371] blieb an den Begriffen seiner Väter, und da es Hauptruhm des Stammes war, daß Abraham, daß seine Väter Freunde Gottes gewesen, sollte der Gott, der seinen Freund hier geliebt, der ihn mit Vertröstungen bis an den Rand seines Grabes geführt hatte, sollte er ihn im Grabe

verlassen? ihn der dunklen Nacht des tyrannischen, gierigen Schattenreichs geben? Eben jetzt, sagte ihr Glaube, zeige er sich als Freund und öffne ihnen gastfreundlich seine lichte, glänzende Wohnung. Er nahm ihn zu sich — ist der schöne Ausdruck auch der Psalmen.

A. Mir fällt einer bei; er ist mir aber sehr dunkel.

E. Wir sind eben jetzt zuhause und wollen ein paar derselben, ehe wir uns trennen, lesen. Der eine klingt fast wie ein Abendgebet, und einige haben ihn sogar für ein Grabmal des Dichters selbst gehalten [Ps. 49]:

Hört's alle Völker!
horcht alle Bewohner der Welt!
Ihr Menschensöhne, ihr Heldensöhne,
der Reiche und der Arme höre zu.

Mein Mund soll Weisheit reden,
auf kluge Lehren sinnt mein Herz;
mein Ohr soll hohe Weisheitssprüch' auflauschen,
verschlung'ne Rätsel lös' ich singend auf.

Was fürcht' ich mich in unglücksel'gen Tagen,
wenn mich das Unrecht meiner Feinde drängt,
die sich auf ihre Kraft verlassen,
und ihres großen Reichtums rühmen sich.

Kann ihrer einer denn auch seinen Bruder
vom Tode kaufen los?
Kann er für ihn auch Gott ein Lösgeld geben?
Nein, viel zu teu'r ist eine Menschenseele,
in Ewigkeit bringt er kein Lösgeld auf.

[373] Damit er etwa immerwährend lebe?
Daß er nie schaue seine Gruft?
Er muß sie schau'n: denn auch die Weisen sterben,
so wie der Thor, wie der Sinnlose stirbt,
und lassen Fremden denn ihr Gut.
Das Grab ist nun ihr ewig Haus,
ist ihr Gezelt von Zeit auf Zeiten hin.

Und trügen Länder ihre Namen;
der Mann in Ruhm bleibt auch nicht ewig hier,
er wird vom Tode gleich dem Tier geachtet,
er muß hinweg.

Dies ist ihr Schicksal; also fallen sie:
und ihre Nachwelt — die singt auf sie Lieder!
Wie Herden wurden sie ins Schattenreich getrieben,
da naget sie der Tod; und die Gerechten werden
am Morgen herrschen über sie.
Ihr Bild ist bei den nicht'gen Schatten drunten,
da wohnen sie.

Und meine Seel' wird Gott dem Totenreich
entkaufen;
Er nimmt in seine Wohnungen mich auf.

Drum zage nicht, wenn jemand mächtig reich wird,
wenn seines Hauses Pracht sich hoch vermehrt;
er wird das alles nicht im Tode mit sich nehmen,
und seine Pracht geht nicht mit ihm hinab.
So lang' er lebete, that er sich wohl,
und lobt' auch dich, wenn du dir wohl zu thun weißt;
bald geht er ein in seiner Väter Wohnung,
sein ewig Haus, und sieht das Licht nicht mehr.
Jetzt stolz im Glück und ohne Sinn;
bald gleich dem Vieh und ist dahin.

[374] A. Ich habe den Psalm nie in dem hellen Zusammenhange wahrgenommen.

E. Und er ist dem Wortverstande gemäß; auch die Unterscheidung, davon wir redeten, ist unverkennbar. Die bloß sinnlichen Seelen, die sich brüsten und prassen, nur wohlzuleben wissen und ohne Verstand sind, werden wie Schafe herabgetrieben, da (gräßliches Bild!) der Tod an ihnen naget; die Seelen der Gerechten entkauft Gott dem Orkus und nimmt sie in seine Wohnungen auf. Jene verwesen, ein Raub des Todes; und die Gerechten herrschen über sie am Morgen, d. i. bald, frühe, wie nach der Nacht

des Schlafs ein lichter Morgen hervorgeht. — Der andere Psalm setzt diesen Unterschied noch mehr hervor; da Gott selbst den Leichnam seiner Heiligen auch im Grabe in Schutz nimmt und ihnen aus der Nacht des Grabes einen verborgenen Richtweg in die Wohnungen seines Lichts zeigt.

A. Ich verstehe den Psalm ebenso wenig, wie den vorigen; er soll ja das Gebet eines kranken Priesters sein, den Gott mit Speise und Trank reichlich nähret; der also um seine baldige Wiedergenesung bittet. —

E. Er ist so sehr das Gebet Davids, als einer seiner eigensten Psalmen: sein Ausdruck und persönlicher Charakter sind von Vers zu Vers kennbar [Ps. 16].

Beschütze mich Gott: denn ich vertrau' auf dich.
Ich sprach zu Jehovah: mein Gott bist du!
Mein Glück hangt ganz an dir.

Die Heiligtümer seines Landes
die halt' ich hoch;
an ihnen hangt mein Herz.

Laß and're vielen Götzen dienen,
und fremde Gaben ihnen schenken.
[375] Blutopfer sind's; ich will damit nicht opfern,
will ihre Namen nicht auf meine Lippen nehmen.

Jehovah ist mein Erbteil und mein Becher.
Du hast mein Los mir reich bestimmt.
Mir fielen schöne Fluren zu:
mir ward ein glänzend Teil.

Drum will ich den Jehovah preisen,
der mich so wohl beriet;
auch Nächte durch wallt nach ihm meine Brust.

Stets ist Jehovah mir vor Augen:
Er ist mein Schutz: drum wank' ich nicht.
Und darum ist mein Herz erfreut;
mein Innerstes jauchzt auf in mir.

Ja, auch mein Leichnam wird einst sicher wohnen:
denn meine Seele lässest du
dem Schattenreiche nicht:
du lässest deinen treuen Diener nicht
die Grube der Verwesung schau'n;
du wirst mir Weg zum Leben zeigen,
der Freuden viel vor deinem Angesicht,
Vergnügen viel bei dir in Ewigkeit.

Mich dünkt, der Psalm ist nach seinem Inhalt sowohl als nach dem Charakter Davids sonnenklar. Die Ausdrücke: „Gott ist mir zur Rechten" (d. i. er streitet als Freund mit mir und für mich), Gott habe ihm ein schönes Erbteil gegeben, das ihm sein Vater nicht angeerbt hatte (in Jehovas Lande die Krone), dies sei ihm durch Gottes Rat und Los zugefallen (wie einst den Stämmen das Ihre und Gott ihn in seinen Drangsalen oft beriet), deswegen hange er auch so fest an Gott, verlange nach ihm, halte das Heiligtum Jehovahs hoch und walle nach ihm zu Tag und Nächten, wolle mit ausländischen Götzen-Königen und ihren Opfern nichts zu schaffen haben, Jehovah sei sein Erbteil und sein Becher, d. i. ein geerbter goldener Freudenbecher, die Ehre und Zierde des Hauses, sein köstliches Erbteil, das er gegen nichts umtausche — dünkt Ihnen das alles nicht augenscheinlich und für David [376] charakteristisch? Es ist Zug für Zug aus seinem Leben und aus andern Psalmen erweislich.

A. Und weiter —

E. Der Gott, der ihm hier Freund, Vater und Erbteil war, wird ihn auch in der Nacht des Grabes nicht verlassen (da ruhe sein Leichnam eigentlich unter Gottes Schutz): seinen treuen Chasid werde er nicht dem furchtbaren Totenreich geben; ihm aus dem Dunkel des Grabes einen Weg in seinen lichten Palast zeigen, ihn da gastfreundlich als

Vater und Freund aufnehmen. — Sie sehen völlig den Begriff, den die Wegnahme Henochs gab, den die Versammlung der Chasidim, der Gottesfreunde, Abrahams, Moses u. s. fester prägte, den später die Wegnahme Elias' bestärkte und der endlich das Paradies, die Wohnung der Väter, das ewige Gastmahl am Busen Abrahams war — Begriffe, die wir noch im N. T. finden und die in ihm eben vergeistigt, aufgeklärt, schön befestigt werden, wie insonderheit das letzte poetische Buch der Bibel zeigt.

A. Man sagt aber, die Ebräer haben die ägyptische Mythologie von den Inseln der Verstorbenen gehabt.

E. Zwei Dichter, die ägyptische Bilder lieben, Moses und Hiob, haben einmal den Ausdruck vom schnellen Überschiffen in jene Welt; das ist aber auch alles. Platz gegriffen hat diese Mythologie bei den Ebräern gar nicht und konnte auch nicht; denn sie hatten viel bessere Geschlechts- und Nationalbilder ihrer eigenen Sage. Von keinen Höllenrichtern, von keinem Charon wissen sie; und ihr Belial ist nichts weniger als einer dieser Gestalten. Ein König kraftloser Schatten ist er, wie Sie bemerkten, und Scheol, die Hölle, ist sein Reich, seine Wohnung. Ihr Reich der Väter bei Gott ist wahrlich nicht aus Ägypten.

[377] A. Und die Auferstehung der Toten?

E. Die ist ein Begriff, zum Reiche des Messias gehörig, da dieses durch die Bilder der Propheten schon befestigt war; davon wollen wir künftig reden. Für heute gute Nacht! Wir gehen beide dem Bilde des Todes in die Arme und nach der späteren analogischen Dichtung ist der Guten Seele auch im Schlaf in Gottes Paradiese.

Hiobs Beschreibung vom Totenreiche[1].

Warum doch starb ich nicht im Mutterschoß?
Warum, zur Welt gekommen, entschlief ich nicht?
Warum, daß Kniee mir entgegenkamen?
Warum, daß ich an Brüsten saugen lernte?

So läg' ich nun und rastete,
ich schlief' und hätte Ruh,
mit jenen Königen und Herrn der Erde,
die Wüsteneien sich zu Gräbern bau'n:
mit goldesreichen Fürsten,
die noch ihr Totenhaus mit Schätzen fülleten.
Wie eine Frühgeburt wär' ich verscharrt,
wie Kinder, die nie sah'n der Sonne Licht —

Da hören die Boshaften auf zu drängen,
da ruhen die Ermüdeten.
Da singen die Gefang'nen Freiheitslieder,
Sie hören nicht des Treibers Stimme mehr.
Der Kleine und der Große sind da gleich:
der Knecht ist frei von seinem Herrn.

Ist meine Lebenszeit nicht kurz und nichtig?
Er lasse ab von mir, daß ich nur Ruhe schöpfe!
Eh' ich hingeh' und nicht mehr wiederkehre,
ins Land der Finsternis und Todesnacht;
ins Land der Dunkelheit und öden Schatten,
wo Wirrung herrscht, wo selbst der Morgen Nacht ist.

1) Hiob 3, 11—19; 10, 20—22.

[381] VIII.

Inhalt des Gesprächs.

Von der Poesie über die Vorsehung. Ob sie die Begebenheiten der Welt zu einem Schachspiel mache, mit welchem Gott spiele? ob ihre Kontraste Schellenklang und Opium für die menschliche Seele sein? Entwickelung einiger Sagen, aus der die spätern Gemälde der Vorsehung hervorgehn. Gott als Rächer verborgner Sünden in Kains Geschichte. Rührende und poetische Züge ihrer Erzählung. Gerechtigkeit und Milde der Ahnung Gottes. Übergang einiger lebhaften Personifikationen in die Poesie späterer Zeiten. Vom schreienden Blut, klagenden Sünden, dem Vogel der Blutrache u. s. Erklärung der Worte Gottes zu Kain. Vom Gericht der Sintflut. Wie über Begebenheiten derart zu urteilen sei? in welchem Ton die Sagen von dieser Begebenheit abgefaßt sein? Neue Gestalt der Erde nach der Sintflut. Von Riesensagen, den Göttersöhnen, dem Tageregister im Kasten, dem Ölblatt, dem Regenbogen, dem Duft des ersten Opfers auf der verjüngten Erde. Warum der Regenbogen das Zeichen der neuen Huld ward? Vom Regenbogen der nordischen Poesie, als einer Brücke der Riesen. Vom Turm zu Babel. Zweck und Ton der ganzen Erzählung. Was der gewaltige Jäger vor dem Herrn bedeute? Stiller Spott dieser Sage. Charakter sämtlicher Babelspoesieen der Schrift. Jesaias Totenlied auf den König zu Babel. Von Gott, dem Unterdrücker der Tyrannen. Rechtfertigung der kurzen Gegensätze in den poetischen Schilderungen der Vorsehung. Eindruck dieser Poesieen aufs menschliche Herz. Vergleichung der morgenländischen mit andern Dichtungsarten in dieser Lehre. Gemälde der Vorsehung aus Hiob. Verdienst dieser Poesie für die Menschheit. Beilage einiger Psalmen und des ältesten Pindarischen Lobspruchs über die einzige wahre Menschenweisheit.

In einem gesellschaftlichen Gespräch wurden rührende Proben der Vorsehung erzählt, wie sonderbar manche Menschen fürm [382] Unglück gewarnt, ja ihm aus dem Rachen gerissen, wie liebreich die Kinder der Armen und Guten oft versorgt, wie unvermutet Thaten der Bosheit ans Licht gekommen, durch das Gesetz der strengsten Wiedervergeltung bestraft, und das Gebet der Redlichen oft auf recht wunderbare Weise erhört worden u. s. Jeder der Gesellschaft hatte

aus seiner Erfahrung ein Scherflein dazu zu geben, und man ging sanft gerührt auseinander. Unsere beiden orientalischen Freunde blieben zusammen, und Alciphron fing nach seiner Denkart also an:

Alciphron. Dünkte Ihnen, m. Fr., das Gespräch, womit wir uns unterhielten, nicht hie und da zu menschlich? Es wird so klein und enge, wenn wir jeden Zufall als eine göttliche Vorsehung betrachten, alles moralisch ansehen wollen und jede Handlung, die wir selbst thun sollen, mit ihrem Glück und Unglück auf Gott zurückschieben? Sie haben mir zwar in unsern Gesprächen hierüber sehr die Gegenpartei gehalten; sie besänftigten mich aber eher, als daß sie mich überzeugten. Auch in der Poesie der Morgenländer sind Menschen die Steine des Schachbretts Gottes, die der unsichtbare Spieler, wie er will, nicht wie sie wollen, ziehet und lenket. Das kann allerdings, wie Sie neulich bemerkten, ihrer Poesie eine Art Würde und Einfalt geben; ich fürchte aber nur in Worten; oder es wird eine Art benebelnder, schädlicher Einfalt. Sie macht den Menschen stumpf und schwach, daß er sich zuletzt in den Willen Gottes ergiebt und nicht handelt; er singt, preiset Gott in Hymnen, kurz er feiert. Die Poesie, von der wir reden, mit ihren erhabenen Kontrasten, wie Gott wirkt und regieret, ist eine Art von Schellenklang, der unsere Wirkung endet, ein sanftes Opium der Seele. Sie preiset Gottes Thaten und unterläßt, menschliche Charaktere auf ihrem Gange nach Glück und Unglück auszeichnend und treffend zu schildern. Sie überglänzt den Menschen mit Gottes Licht und verblendet ihn über sich selbst. Oder wenn der Mensch gar ein Richter über Gottes Wege nach seinem engen moralischen Maßstabe sein will: welch ein kurzsichtiger, harter, eigenliebender, stolzer Richter wird er! Die Poesie der [383] Morgen-

länder, wenn man sie mit ihrer Geschichte zusammenhält, zeigt dies genugsam. Jene fliegt, diese kriecht: diese ruhet oder thut böses; jene tröstet sich und schreibt es Gott zu — damit ist die Sache geendet. Mich dünkt, von dieser Seite hätte sie dem Verstande und Herzen des Menschen gewiß nicht aufgeholfen; sie hat ihn vielmehr zurückgehalten und in einen Talar göttlicher Beschreibungen verhüllt oder ihn auf Stelzen einiger Kontraste der göttlichen Regierung gesetzt, wo er entweder fällt oder schwerlich gehen lernt.

Euthyphron. Ich sehe, m. Fr., die Wurzel Ihrer Vorurteile ist immer noch in Ihnen; und ohne sie auszureuten, ist alle Rede über das Schöne irgendeiner Poesie der Erde vergeblich. Was nützte die erhabenste Dichtung, wenn sie Opium für die Seele oder ein Schleier fürs Auge wäre, die wahren Gestalten und den Gang der Dinge nie kennen zu lernen? — — Aber, wie meinen Sie, wollen wir die Sache betrachten? Nicht wahr, aus einzelnen Sagen und Begebenheiten hat sich doch auch dieser Begriff und diese Darstellung der Vorsicht Gottes erzeugt? sie hat sich an alten Begebenheiten festgehalten und geht noch bei späten Anwendungen aus ihnen hervor; wollen wir nicht also den Strom in seine Quelle verfolgen? Denn ich bekenne Ihnen, ich mag nicht gern über allgemeine Sachen ins Blaue des Himmels hineinreden.

A. Ich auch nicht; und die Geschichte Kains, Abels, der Sintflut, der Himmelsstürmer, Sodoms und Gomorrhas, der Erzväter sind da gleich vor uns; aus denen sich wahrscheinlich alle solche Begriffe erzeugt haben —

E. Also zuerst Abels Geschichte. Sie steht wie eine traurige Blume mit Blut bezeichnet da und ist in ihrer Einfalt so poetisch, als sie der laute Erweis der strafenden Gerechtigkeit und Vorsehung Gottes sein sollte:

Wo ist dein Bruder Abel? [1])
was hast du gethan?
[384] Die Stimme der Blutströme deines Bruders
schreien zu mir von der Erd' empor.

Und nun verflucht seist du, verbannet von der Erde,
die ihren Rachen aufgethan,
Blutströme deines Bruders
von deiner Hand zu trinken.

Wenn du sie bauen wirst,
wird sie dir ihre Jugendkraft nicht geben;
verbannt und flüchtig wirst du sein auf Erden.

Was bewundern Sie mehr in dieser Stimme, Richterstrenge oder Vatermilde? Wer sollte hier rächen, wenn Gott nicht rächte? Der Vater? Sohnes Blut an seinem ersten Sohne? Und sollte es ungestraft bleiben? Bruderblut sollte wie das Blut eines Tieres vergossen sein und Menschen in Härtigkeit und Bosheit verwildern? Und wie, wenn der Mörder seine That verschwiegen? wenn er sich verzweifelnd gegen den Vater selbst empört hätte? Die stumme Erde konnte dem Stammvater das Verbrechen nicht sagen; aber sie sagte es Gott, das Blut rief und forderte Strafe. Bemerken Sie, wie natürlich und stark hier alles dargestellt sei: das schreiende Blut (in das man lange die lebendige Seele des Menschen setzte), der hallende Boden, die Mutter Erde, die das Blut ihres Sohnes von der Hand ihres Sohnes empfangen, es gleichsam mit Abscheu eintrank, und dem Mörder künftig das willige Vermögen ihrer Jugendkraft versagt. Bemerken Sie, wie gerecht Gott straft: denn sein Fluch — entwickelt nur die Folgen der Sünde. Im Hause des Vaters konnte der Mörder nicht mehr bleiben; da war er sich selbst und allem ein Greuel. In der Gegend

1) 1. Mos. 4, 9—12.

des Mordes konnte er nicht bleiben: das Blut rief, der hallende Boden schrie; er sagt selbst: „alles wird mich erschlagen, was mich findet: verbannt und flüchtig muß ich sein auf Erden". Da thut nun der schonende Richter, was der Verzweifelnde nicht zu thun wußte. Er entfernt ihn aus der Familie, von den Gegenständen der Erinnerung und des Abscheus: er giebt ihm ein anderes, vermutlich unfruchtbares, bergigtes, aber ihn sicherndes Land; ja er verbürgt selbst sein Leben. Das Blut des Bruders ist also ohne Blutrache ausgesöhnt: der [385] Lebendige ist geschont und gestraft. Halten Sie diese Geschichte nicht für ein Muster des väterlichen Gerichts? und die Sage davon, war sie nicht Zug vor Zug schreckend, warnend, milde, nützlich? —

A. Hätte sie auch diese Wirkung gethan?

E. Allerdings. Erinnern Sie sich des schreienden Bluts noch in den letzten Büchern der Bibel. Die Seelen, die unter dem Altar liegen [1]), sind vergossenes Blut, wie Abel hier (dem Bilde nach) gleichsam als Opfer am Altar lag. Sie rufen Rache; aber ihnen wird ein weiß Gewand gegeben: sie werden aus dem Blut gezogen, und auf den Tag der Rache Gottes vertröstet. So ruft durchs ganze A. T. hin das Blut der Propheten und Zeugen; Gott hat sich ihre Rache vorbehalten: Er ist der Richter aller Gewaltthätigkeiten, insonderheit aller verborgenen Sünden und Laster. Worüber kein Mensch klagt, das klagt zu ihm; was niemand auf Erden strafen will und kann, muß er kraft seines Vater- und Richteramts über das Menschengeschlecht strafen —

Verborg'ne Sünden stellet er vor sich,
ruft unerkannte Sünden in die Schranken
vor sein Gericht — [2])

1) Offb. 6, 9.
2) Ps. 90, 8.

Das ist der fortgehende Idiotismus der biblischen Poesie; und wahrlich eine hohe lehrende Idee fürs Menschengeschlecht. — Damit weckte Gott das Gewissen der Menschen und machte es wenigstens durch Schrecken und Furcht milde: er wollte ihre Hände vom Blut, auch vom Blut der Rache rein erhalten; und ließ deshalb die Stimme der Missethaten so laut reden —

A. Dieser Endzweck ist aber nicht erreicht: wie stark wütet die Blutrache bei den Arabern noch jetzt, und auch bei den Ebräern mußten ja Noah und Moses sogar lindernde Gesetze geben.

E. Daraus folgt nichts, als daß ihre Flamme im Herzen dieser Völker schwarz und tief glühete: mithin alles heilsam war, was sie nur einigermaßen milderte und schwächte. Gift des Basilisken quillt in den Gedichten der Araber aus dem Leichnam [386] des Erschlagenen: es quillt solang, bis er gerächt d. i. mit neuem Blut befleckt ist. Ein Vogel des Bluts schwingt sich von ihm auf und verfolgt den Mörder: so erbt sich die Blutrache von Geschlecht zu Geschlecht hinunter, und der Rächer wird wieder des Rächers Beute. Jeder Ton, jede Stimme, die in dieser wütenden Leidenschaft das Herz der Menschen mild macht und ihre Gedanken aufwärts richtet, ist eine Gabe des Himmels; und es liegt nicht an der Lehre und Sage dieser Dichtkunst sondern am Rachgeist der Morgenländer selbst, wenn sie sie nicht mehr angewandt haben. Indessen sind auch schöne Proben der Mäßigung in Psalmen und Propheten unverkennbar. Wie stark und gefaßt klagt Hiob [Kap. 16, 16—20]:

Mein Aug' ist trübe von Weinen,
auf meinen Augenlidern ruhet schon
des Todes Nacht;
und Raub ist nicht in meinen Händen

und mein Gebet ist rein.
Erde, verdecke nicht mein Blut!
Ohn' Aufhalt töne mein Geschrei!
Denn sieh! fürwahr im Himmel ist mein Zeuge,
mein Zeuge wohnet in der Höh'.
Gleißredner nur sind meine Freunde;
mein Auge thränt zu Gott! —

Sanfte Empfindungen der Art sind der schönste Zweck der Poesie so wie die Ehre der Menschheit.

A. Wäre es aber nicht besser gewesen, wenn der Richter als Vater der Frevelthat Kains lieber zuvorgekommen wäre? und jeder Frevelthat lieber zuvorkäme, als daß er sie strafte?

E. Er that's, wie er's thun konnte: er thut's noch jedesmal, wie er's thun kann: er kommt wahrlich zuvor.

Jehovah blickte nicht auf Kains Opfer [1 Mos. 4, 5—7]
und Kain zürnte sehr und schlug sein Antlitz nieder.
Da sprach Jehovah: warum zürnest du?
warum schlägst du dein Antlitz nieder?
[387] Nicht also; thust du gut, so blickst du auf,
und thust du böses, sieh, so lauret Sünde
(wie ein Blutdürstiger) vor deiner Thür.
Er will an dich, und du sollst ihn bezwingen —

Das war alles, was dem Kain gesagt werden konnte. Gott spricht mit ihm wie mit einem unwilligen Kinde, enträtselt ihm, was in seinem Herzen schlafe und vor seiner Thür, wie ein Löwe, wie ein wildes Tier laure. Die nahe Sünde konnte nicht wahrer und schrecklicher geschildert werden. Und was Gott an Kain that, thut er an jedem, wenn man auf sein Herz und auf die Stimme Gottes acht hat —

A. Wie wollen Sie aber den Richter der Sintflut rechtfertigen, der einiger Ritter und Riesen wegen die ganze Welt straft, alles Lebendige, auch die Tiere untergehen läßt, weil „auch die Tiere ihren Weg verderbet hätten", und acht

Personen mit dem, was ein Kasten beherbergen kann, als allein Unschuldige rettet? Gab die Sage nicht eben den engsten und parteilichsten Eindruck, der sein konnte?

E. Den Richter der Welt rechtfertigt keine Kreatur: Schicksale, die über die ganze Erde gehen, sind Naturgesetze, denen sich jedes Einzelne unterwerfen muß; auf den Ruinen einer versunkenen Königsstadt oder eines untergegangenen Weltteils läßt sich übel philosophieren. Was vollends die Tiere anbetrifft, folgen sie nicht [388] immer dem Menschenschicksal? und könnte man sie, wenn's aufs Philosophieren ankäme, ihres täglichen Mißbrauchs wegen nicht gar aus der Welt hinaus vernünfteln? Also müssen wir diese Begebenheit und Sage nicht metaphysisch sondern physisch und moralisch beurteilen und sehen, was sie damals für Eindruck machen sollte. Alle Relationen vom Verderben des Menschengeschlechts klingen in ihr so heftig und traurig —

A. Weil sie aus Riesensagen hergenommen sind und eben durch die Erretteten zu uns kamen —

E. Desto ursprünglicher sind sie. Das Ängstliche in ihnen und im ganzen Tageregister des Kastens bürgt für ihr Alter. Vergleichen Sie nun unsere Jahre, unsere Kräfte mit den Jahren und Kräften jener Titanen, der Erstgebornen der alten Welt, die das Mark der Schöpfung noch in sich fühlten und es allein auf Unterdrückung, Üppigkeit, Wollust und Bosheit anwandten. Was kann jetzt noch ein böser Mensch von Kraft und Ansehen thun in seiner Minute von Lebensjahren; und jene dort in einem Jahrtausend? Vielleicht mit vieler Kultur und mit allem Übergewicht des Vermögens zur Bosheit. Da glaube ich der alten Tradition gern [1 Mos. 6, 5. 6]:

Jehovah sah, der Menschen Bosheit war
groß auf der Erde:

worauf sie tichteten, worauf sie sannen,
war Bosheit jeden Tag.
Ihn reute, daß er Menschen je geschaffen —

Menschen nämlich, die so frühe und so weit verwildern könnten in Bosheit. Er handelte also auch hier als Richter und Vater: er gab der Erde eine andere Einrichtung —

A. Eine andere Einrichtung?

E. Offenbar. Nach der Sintflut nimmt das Leben der Menschen augenscheinlich ab, und wie man diese große Überschwemmung auch erklären mag, so gehörte sie gewiß zu den Naturgesetzen der sich bildenden Erde. Aus Wassern hat sich diese langsam gebildet: Wasser haben lange und in verschiedenen Perioden über ihr gestanden; in den ersten Zeiten ihrer Bewohnung waren Überschwemmungen [389] überall häufig. Vermutlich also war damals nur noch die Höhe der Erde bewohnbar: alles andere lag noch unter den Wassern. Irgend ein Stoß, ein wesentlicher Zufall konnte die Wasser nochmals über das bewohnte Land zurückbringen: vielleicht veränderte sich gar die Axe der Erde; kurz, alles kam in die Bahn, in der es noch jetzt schreitet, und das erste heroische Zeitalter sollte wahrscheinlich nur der Zustand eines sich bildenden (und mißbildenden) Menschengeschlechts sein, der auch zu dieser Veränderung der Erde vom Schöpfer berechnet worden war. Zum Anfange der Bildung unseres Geschlechts gehörte ein langes Leben, wie es jetzt zu unserm Zustande kaum mehr gehöret: ohne Zweifel gehörte auch dazu die damalige Beschaffenheit der Erde, wie sie für uns nicht mehr ist. Nach der Sintflut machte Gott einen neuen Bund, eine neue Ordnung der Jahreszeiten, der Sitten, Gesetze, Lebensalter; von hier geht eigentlich, obwohl auch noch im schwachen Dämmerlicht, unsere Geschichte an. Jene tönt uns

nur wie eine Helden- und Riesenfabel über die Fluten einer versunkenen Welt hinüber —

A. Ich wollte, daß wir mehr von dieser Riesenfabel wüßten.

E. Wir sollten's nicht; und auch die wenigen Reihen, die wir daher haben, hat man übel gemißbraucht. Was hat man nicht aus den Göttersöhnen, die bei den Menschentöchtern schliefen, gefabelt? und doch ist der Ausdruck „Göttersöhne" d. i. Helden, Heroen, Leute von überwiegender Macht, Schönheit, Stärke, in allen Heldensagen gäng und gäbe — aber wir kommen vom Ziel.

A. Ich glaube nicht. Daß dies traurige Erdenschicksal, wenn es Naturgesetz war, nun als eine Strafe der Riesen und ihres Beischlafs mit den Menschentöchtern betrachtet wurde, daß Noah sich als den einzig Erretteten, den Liebling Gottes, den einzig Würdigen der Erde ansehen lernte —

E. Er war's und sollte sich so ansehen lernen. Wie sein Name sagt, verschaffte Gott durch ihn der Erde Ruhe wider die Tyrannen. Er war gequält worden und sah sich, wiewohl auf eine beschwerliche, ängstliche Weise, allein errettet. Wie enge und eingeschlossen [390] ist seine Haushaltung im Kasten! wie sehnlich öffnet er das Fenster und läßt Vögel fliegen! wie lieblich und stärkend ist das erste gefundene Ölblatt der Taube! — Die ganze Erzählung enthält kein Wort des Spottes oder der Schadenfreude über die untergegangene Welt; vielmehr das Angstgefühl einer kleinen Schar von Erretteten, die den ersten lieblichen Regenbogen als ein Zeichen der wiederkehrenden Sonne und Gottesgnade ansehen, die auf den Schlamm der alten Mutter beinah mit einer träumenden Freude treten. „Jehovah roch den lieblichen Geruch ihres ersten Opfers und segnet die Erde und will sie nicht mehr verderben"; kann das eigene

Gefühl der Menschen stärker ausgedrückt werden, als da Gott selbst gleichsam für sie fühlt? Er sieht den wiederkehrenden Regenbogen selbst mit Vaterfreude und macht ihn, den Abglanz seiner Güte, den ersten Blick des fröhlichen Weltauges auf die dunkeln Wolken, zum Zeichen seines ewigen Bundes. Er umgiebt die Erde neu mit einem jungen, untrennbaren Reihentanz fröhlicher Stunden, und in dem schreitet sie noch —

A. Ich habe die Geschichte nie so betrachtet und mich oft gewundert, wie ein flüchtiges Wolkenphänomen das Denkmal eines ewigen Bundes werden mochte? —

E. Eines so festen Bundes, daß, wie Jesaias [1]) diese Geschichte schön deutet, eher Berge und Hügel hinfallen könnten, ehe dies Versprechen Gottes wanke. Die nordische Tradition hat daher nach ihrer Weise den Regenbogen sogar zu einer Brücke gemacht, die bis ans Ende der Welt feststehe und nur von den letzten Himmelsstürmern zersprengt werden könne — freilich eine gefrorene, harte Ableitung dieser alten kindlichen Sage, die indessen den Sinn derselben zeigt. Auch die andere sehr verbreitete Glosse scheint daher, daß, da die Welt nicht mehr durch Wasser untergehen solle, sie durch Feuer untergehen werde. — Kurz, m. Fr., der Mensch ist ein moralisch Geschöpf und soll alles moralisch ansehen lernen. Reingespült sollte die Erde werden durch die Wasser der Sintflut, und die Erretteten [391] sollten in ihre neue Welt den Eindruck bringen: wie furchtbar Gott übermächtigen Frevel strafe. Noahs Gesetze sind daher scharf und bestimmt: sie zeugen von der Höhe des Verderbens voriger Zeiten und sind gleichsam das erste Völker-, ja ich möchte sagen, Tier- und Menschenrecht auf der verjüngten

1) Jes. 54, 7—10.

Erde. Sobald im Turmbau zu Babel nur wieder der Schatten einer ähnlichen Helden- und Riesenthat vorkommt, erwacht auch der himmlische Richter wieder —

A. Da sind wir bei einer schönen Fabel! Alle Menschen sind von einer Zung' und Sprache; und als ob sie sie ewig hätten haben können, als ob solch ein Wunder der Verwirrung nur im mindesten not gewesen wäre, müssen sie einen Turm bauen, dessen Spitze bis in den Himmel reiche, Gott muß es nötig finden, den Bau zu besehen und sich im Ernst dafür zu fürchten. Er meint, sie würden anders nicht ablassen, als bis er — ich weiß nicht welches Wunder an ihrer Lipp' und Sprache thut, damit es geschehe, was ja immer geschehen wäre, sie zogen in die Welt. Verzeihen Sie, daß ich die Erzählung an sich und als Probe des himmlischen Richteramts — einfältig finde.

E. Wenn Sie sie so betrachten, ist sie's; sehen Sie aber, wo steht die Sage?

A. Zwischen lauter Geschlechtsregistern [1]).

E. Und hinter Geschlechtsregistern, die sich schon nach Sprachen, Ländern und Völkern teilen. Der Sammler dieser Sagen war also so klug als wir und wußte, daß sich mit Völkern, Stämmen und Wanderungen auch Sprachen teilen; eben deswegen aber schob er diese einzelne Sage hinzu, um etwa zu zeigen, durch welchen Zufall die Menschen in die härtere Notwendigkeit gekommen sein, auseinanderzuziehen und sich zu teilen —

A. Und dies war der kindische Bau in den Himmel?

E. Er wird hier auch kindisch vorgestellt und hat einen kindischen Ausgang. Weil sie von einer Lipp' und Sprache sind, [392] wollen sie gen Himmel bauen, und eben da sie gen Himmel bauen, werden sie verschiedener Lipp' und Sprache.

1) 1 Mos. 11.

Sie wollen ein Zeichen haben, daß sie sich nie zerstreuen, und werden zerstreuet. — Der Zweck der Erzählung springt ins Auge.

A. Und Gottes Niederfahren und Furcht dabei?

E. Ist offenbar Spott, wie denn die ganze Erzählung eine Spottsage ist. Haben Sie nie den Psalm gelesen? [1])

Warum denn toben die Völker?
und denken auf nichtig Ding?
Der Erden Könige steh'n zusammen,
die Fürsten beraten zusammen wider Jehovah —
Der im Himmel wohnet, lacht,
Jehovah spottet ihrer —

Da haben Sie den besten Kommentar der ganzen Erzählung. Sehen Sie ins vorige Kapitel: wer herrschte in Babel, wer erbaute Babel?

A. „Der gewaltige Jäger vor dem Herrn, Nimrod.“

E. Und warum heißt er so? Doch nicht der platten Ursache wegen, daß er Füchse und Hasen auf der Ebene Sinear, die gar kein bergiges, waldiges Land ist, jagte? und Füchse und Hasen jagt man ja auch nicht vor dem Herrn. Das einfältigste Sprichwort also, das je auf der Erde gesagt ward, wenn es dies sagen wollte! — Was heißt im Ebräischen Jäger?

A. Ein Auflaurer.

E. „Ein gewaltiger Jäger“ heißt also ein gewaltsamer Auflaurer, ein Berücker der Menschen durch List und Macht. Das war Nimrod, das ist er nach der gesamten Tradition im Orient, die von ihm sehr reich ist, und eben das beurkundet die Erzählung, über die Sie spotten wollten. Er fand eine schöne Ebene, er fand Materialien und willige Hände, seine Residenz und Königsturm hoch hinaufzubauen.

1) Ps. 2.

Dem zahmen Wilde, das er zusammenjagte, bildete er ein, es sei ein Zeichen ihrer Sicherheit, ihrer dauernden Vereinigung; seiner Absicht nach war's das Denkmal seines Stolzes und ihrer Sklaverei. Nun wissen Sie, daß die [393] älteste Zeit den Himmel als eine Wohnung Gottes betrachtete; was sich ihm nahete, erhob sich also zur Region Gottes und beeinträchtigte ihn gleichsam auf seinem Throne. Gerade so redet diese Erzählung:

Wohlauf wir wollen Stadt und Turm uns bau'n,
des Haupt bis in den Himmel reiche:

und Gott ahmt ihren hohen Entschluß demütig nach:

Wohlauf! wir wollen niedersteigen
und ihre Lippen da verwirren —
sie haben's angefangen zu vollführen
und werden nichts sich hindern lassen,
bis sie ihr Werk vollführt —

Bemerken Sie den fortgehenden Spott nicht offenbar?

A. Mich wundert, daß ich ihn sonst nicht bemerkt habe.

E. Und der größeste Spott liegt im Ausgange der großen That. Sie wollen in den Himmel steigen: Gott fürchtet sich, traut ihnen zu, daß sie von ihrem Riesenprojekt nie ablassen werden und — legt nur den Finger an ihre Lippe, darf nur den Hauch ihrer Zunge verändern, und da steht die Trümmer; sie heißt Verwirrung, Babel, ein ewiges Denkmal ihres durch ein Nichts gestürzten Stolzes. Dem Geist der Begebenheit folgt nun auch die Erzählung nach: sie ist die schönste Probe eines mit kalter Einfalt durch die That selbst geschilderten Spottes, da Größe und Kleinheit, der Menschen Hinaufsteigen, Gottes Herabsteigen, die Sicherheit und Kühnheit jener, die Unsicherheit und Furchtsamkeit dieses nebst dem einzigen Mittel, wie er sich zu retten weiß, still und schweigend nebeneinander gesetzt werden. Das ver-

wirrte Lüftchen des Mundes ist mehr als Blitz und Donner: der Usurpator des Throns Gottes steht beschimpft da: Er und sein Königssitz sind — Spottnamen. „Das war der gewaltige Menschenjäger vor dem Angesicht Jehovahs", der sich gleichsam mit ihm maß, der ihm vor Augen auf den Schultern einer betrogenen und unterjochten Menschenherde in den Himmel steigen wollte. — Daß meine Erklärung wahr sei, bezeugen alle Poesieen der ebräischen Dichter auf Babel, die genau den Ton und Charakter dieser ersten Sage haben.

[394] A. Diesen Ton und Charakter?

E. Alle sind Spottlieder auf Babel genau im Umriß und in den Zügen dieser Sage. Wie hier, so ist Babel fortgehend der Name des Stolzes, der Pracht, der Kühnheit, der Völkerunterjochung, der Berückung und Tyrannei der Erde. Wie hier, so ist's immer das Sinnbild der Frechheit gegen Gott, des Baus oder Aufschwingens zum Himmel, des Thronens unter den Sternen; zugleich aber auch der Verwirrung, der Verwüstung, des Spottes Gottes über menschliche Riesenprojekte. Die stolze Königin hat jedesmal den Taumelbecher in der Hand, aus der sie wie hier zuerst den Völkern der Erde einschenkt, zuletzt selbst trinken muß; ihre Herrlichkeit liegt denn als Trümmer da und heißt — Babel.

A. Sie geben mir eine Aussicht über alle Propheten: denn wirklich die Poesieen über Babel sind in diesem Charakter.

E. Die Poesieen über andere Völker sind eben so bestimmt und charakteristisch, wie wir zu anderer Zeit sehen werden. Noch im letzten Buche der Schrift steht Babel in dem Bilde da, in dem ich es Ihnen hier zeige: sie hat den Taumelbecher in der Hand, womit sie die Völker trunken gemacht: auf ihrer Stirn ist der Name der Lästerung, der

Kühnheit gegen Gott: sie geht endlich wie ein Mühlstein unter, und über sie schallt ein Spott- und Trauerlied, genau in dem Ton dieser spottenden Sage. Die große Treiberin der Welt, die Menschenjägerin vorm Angesicht Jehovahs, wird immer zu Schanden.

A. Mir fällt aus Jesaias ein schönes Trauerlied bei, das ich mir des Totenreichs wegen bekannt gemacht hatte [1]. Es ist eben der stille Spott, der dumpfe Flötenton darin, dessen Sie erwähnten. In langem elegischen Silbenmaße geht's daher, wie der Klagegesang um einen Toten, und ist voll Hohn von Anfang bis zu Ende.

E. Wollen Sie's lesen?

A. Am Tage, da Jehovah Ruhe wird geben dir
von deiner Drangsal, Angst und harten Sklaverei,
[395] denn wirst du singen ein Lied von Babels Könige,
und also singen:

Wie ruht der Treiber jetzt!
Die Golderpresserin feiert nun!
Zerbrochen hat Jehovah der Unterdrücker Stab,
die Rute der Tyrannen,

Die die Völker schlug in heißem Zorn,
mit Streichen, denen keiner entwich,
und herrschte grimmig über sie,
und niemand hielt den Dränger ein.

Nun ruht, nun rastet alle Welt,
die Länder singen ein Feierlied.
Die Tannen selbst erfreu'n sich über dir,
die Zedern Libanons:
„Seit du gefallen, kommt niemand hinauf,
uns niederzuhau'n."

Das Totenreich da drunten zitterte auf vor dir.
Es ging entgegen dir, da du kamst an.

---

1) Jes. 14, 3—23.

Die Schatten regt' es auf und alle Erdehelden,
der Völker Könige, alle standen
von ihren Thronen auf,
willkommten alle dich und sprachen:
„Auch du bist Schatte geworden gleich wie wir,
auch du uns gleich gemacht."

Hinabgebeugt zu den Toten ist dein Stolz,
hinunter deiner Harfen Siegeston:
Dein Bett ist unter dir der Wurm,
der Moder deiner Decke.

Wie bist du gefallen vom Himmel, du Morgenstern!
Aurorens Sohn!
bist hin zur Erd' geworfen,
der Völker niederwarf.

Du sprachst in deinem Herzen: „ich will zum Himmel hinan!
Über die Sterne Gottes erhöh' ich meinen Thron!
Ich werd' hoch auf dem Berge der Götter thronen
im höchsten Nord.

„Über der Wolken Höhen steig' ich auf!
ich werde gleich sein dem Erhabensten!" — —
[396] Zur Hölle nieder wirst du gestürzt
ins tiefe Grab.

Und die dich sehen, blicken hin auf dich,
schau'n auf dich nieder: „Ist das der Mann,
der zittern machte die Erde,
der Königreiche erschütterte?

Ringsum hat er die Welt zur Wüste gemacht,
hat ihre Städte zerstört,
hat ihren Gefangenen nimmer eröffnet das Kerkerthor.

Der Völker Könige alle schlafen in Ruhm,
jeder in seinem Hause, dem Grabesmal;
nur du liegst hingeworfen aus deiner Gruft
wie eine Mißgeburt.

Bedeckt mit Leichen, die das Schwert erwürgt,
die in die Grube fahren, mit Schutt bedeckt,

so liegst du da wie ein zertreten Aas:
Du solltest nicht mit jenen ein Grabmal haben,
denn selbst hast du dein eigen Land verderbt,
dein eigen Volk erschlagen.

Der Übelthäter Geschlecht werd' nicht genannt
in Ewigkeit!
Gebt ihren Söhnen den Tod um ihrer Väter willen!
daß sie nicht wieder kommen empor und erben das Land,
und füllen mit Städten umher die Welt."

Aufsteh'n will ich ihnen entgegen, spricht
Jehovah Zebaoth.
Ausrotten will ich Babels Namen und Geschlecht
und Sohn und Enkel, spricht Jehovah.
Will sie zur Igelwohnung machen, zum Wassersumpf,
sie fegen in den Schutt der Verwüstung, spricht
Jehovah Zebaoth.

E. Hier sehen Sie die stolze Treiberin der Völker, die Himmelsstürmerin, die Erbauerin ihres Throns über den Sternen; und hinten nach — den Spott Gottes über sie, ihre Demütigung [397] zur Hölle: sie liegt im Schutt der Verwüstung. „Die verstörte Tochter Babels" ist der Name und das Sinnbild aller biblischen Poesieen über Babel, und manche Züge der Elegie, die Sie lasen, sind, als ob sie auf Nimrod und den ersten Turmbau gemacht wären. Aber wir zerstreuen uns auch, wie die Völker, von denen wir reden. Der Hauptzug, den wir jetzo zu bemerken hatten, war der, daß die Poesie Morgenlandes insonderheit darauf aufmerksam mache, wie die Vorsehung des himmlischen Richters den Stolz der Tyrannen breche, wie sie, was zum Himmel steigen will, zur Hölle erniedrigt —

A. Und das Niedrige erhebt; da sind wir bei den hohen Kontrasten im Gebiet der Vorsehung, von denen ich anfangs sagte. Sie dünken mir so eintönig, so wiederholt —

E. Wie Ihnen der Parallelismus überhaupt anfangs

dünkte. Diese Kontraste sind Parallelismus: das höchste und stärkste משל, das dergleichen Gemälde ganzer Weltscenen erlauben; sind sie nicht aber auch Natur der Sache, Anblick der Weltbegebenheiten selbst? Was sieht man überall in der Welt als Ebbe und Flut, Erhebung und Erniedrigung? nichts bleibt, nichts kann auf einer Höhe bleiben. Alles ist Welle hienieden und vor Gott, was ist dieser Welt-Tropfe mit allen seinen Riesen und Himmelsstürmern als eine aufsteigende und zerspringende Wasserblase? Hesiodus und Homer, Äschylus und Pindar können die Wogen der Weltbegebenheiten gegen den einzigbleibenden Gott des Schicksals nicht anders malen. Sie machen eben die Gegensätze des Niedrigen und Hohen, Starken und Schwachen, als ob sie's aus dem Orient hätten. Nun glaube ich freilich, daß dergleichen Revolutionen des Schicksals im despotischen Orient häufiger, schneller, frappanter sein mögen; im Grunde aber sind sie überall Ende des Liedes, das Resultat aller Menschen-Geschichte. Wem bei diesen Kontrasten nichts beifällt, dem stehen sie leer da: wen sie an Thatsachen und Erfahrungen erinnern, dem sind sie ein poetischer Auszug aller Geschichte, und ich schätze auch deshalb Hiob, die Propheten und Psalmen hoch —

[398] A. Unsere Kirchenlieder wohl nicht minder, wo dergleichen Kontraste vom Gange der Vorsehung den Psalmen nachlallen —

E. Auch. Freilich klingen sie hier kälter, matter, fremder; im Grunde aber sind manche Lieder und Psalmen auf die Vorsehung beinah die schönsten unsrer Lieder. Einige sind schön versifiziert; ihr Inhalt ist allgemein verständlich, ja ich möchte sagen, alltäglich. Auch haben genau diese Lieder ihre Wirkung aufs menschliche Herz genug erwiesen: sie sind des Unglücklichen Trost und die Stärke des Armen:

sie kommen ihm als Stimmen des Himmels in seine Wüste und beruhigen seine Seele. Hiob und die Psalmen sind ein Schatz von Bemerkungen und Moral über das menschliche Leben, über Glück und Unglück, Stolz und Demut, wahres und falsches Selbstvertrauen und Zutrauen auf Gott. Und da überall das Auge Gottes, über den Gang der Menschen wachend, dargestellt wird, so kann man sagen, diese Poesie habe eben die Einheit und Einfalt in die Begebenheiten der Welt gebracht, die sie, wie wir bemerkt, in die Auftritte der Natur brachte. Die künstliche Poesie der Griechen ist bunter Schmuck gegen diese kindliche, reine Einfalt, und bei der keltischen Poesie, so sehr ich sie liebe, ist's mir immer, als ob ich unter einem bewölkten Abendhimmel wandle. Schöne Scenen zeigt sie in Wolken und auf der Erde, aber ohne Sonne, ohne Gott, ohne Zweck, der irgend ein Ende zeigte. Man verfliegt zuletzt mit dem Lüftchen der Wolke, da man im Orient auf dem Fels des ewigen Gottes fest steht.

Zu Gott will ich mich wenden [1]),
Zu Gott erheben meine Rede,
der große Dinge thut, die unerforschlich,
der Wunderdinge thut, sie sind unzählich.

Er gießet Regen auf die weite Erde,
und sendet Ströme auf die dürre Wüste,
damit die Niedrigen er hoch erhöhe,
daß er den Traurigen zum Glück erhebe.

Er macht umsonst der Listigen Gedanken,
sie werden's nicht mit ihrer Hand vollführen.
[399] Die Weisen fänget er in ihrer Klugheit
und übereilt den Rat der Ränkerfinder,
daß sie am Tage Finsternis begegnen
und tappen, wie zu Mitternacht am Mittag.

---

1) Hiob 5, 8—26.

So rettet er von ihrem Schwert den Armen,
hilft dem Verlass'nen von der Hand des Starken;
und ward des Armen Hoffnung,
die Bosheit stand verstummt.

Glückselig ist der Mensch, den Gott zurechtweist.
Die Züchtigung des Höchsten halte hoch,
denn er macht Schmerzen und verbindet,
Er schlägt und heilt mit seiner Hand.

In sechs Drangsalen wird er dich erretten,
auch in der siebenten berühret dich kein Übel.
In Hungersnot entreißt er dich dem Tode,
im Kriege von der Hand des Schwerts.

Vor'm Geißelschlag der Zunge wirst du dich verbergen,
nicht fürchten dich, wenn der Verwüster einbricht.
Entgegen lachest du dem Hunger, dem Verwüster,
und fürchtest dich vor wilden Tieren nicht.

Der Stein des Feldes ist dein sich'rer Gastfreund,
des Feldes Tier ist friedlich gegen dich;
und bist gewiß, daß dein Zelt sicher liege,
du kehrest heim und findest es in Ruh'.

Und bist gewiß, daß zahlreich wird dein Same,
daß dein Geschlecht wird sein wie Gras der Erde.
An Jahren reif, gehst du dann in die Grube,
so wie die Garbe reif zur Scheuer eingeht.

Lassen Sie uns solche Lieblinge der Vorsehung sein, und es wäre unsere Schuld, wenn wir dabei fahrlässig und müßig sein wollten. Ich lasse einem jeden seinen Geschmack; mir kommt's aber vor, daß eben diese leichten Gegensätze (die kindlichen, reinen Bemerkungen über den Lauf der Welt aus dem Munde hochbejahrter Weisen) [400] dazu gehört haben, die zarte Pflanze einer Poesie des Zutrauens auf Gott und seiner speziellsten Vorsehung fürs menschliche Geschlecht zu erziehen. Die Morgenländer haben sie erzogen, das ist unleugbar, und die ältesten Poesieen der Griechen sind hierin ganz morgenländisch. Nur in dieser einfältigen

Form kann sie auch der simpelste Menschenverstand und das gedrückteste, ihrer am meisten benötigte Menschenherz fassen. Sie sind der Spiegel der Welt und das Resultat des Lebens weiser Altväter. Wie Berge veraltern, verfallen Reiche; wie neues Laub wächst, sproßt neues Glück des Menschen — so binden sich Jahres- und Lebenszeiten, Natur- und Menschenscenen, und von allem wird Gott der Führer. Noch jetzt hört man, wenn der brausende Most des Lebens ausgegährt hat, erfahrene Weise so sprechen, wie Hiob, die Psalmen, die Propheten sprachen; und der ungläubige, zu rasche Jüngling erfährt am Ende, daß sie wahr geredet haben. Am meisten gehen auch die Lobsprüche der Vorsehung aus den Bildern und Geschichten hervor, die wir betrachten werden, aus Sintflut und großen Strafzeichen, aus Verwirrung menschlicher Entwürfe und Entdeckung geheimer Übelthaten; da gehen sie hervor und endigen sich überall in stille Gottesfurcht und Menschenweisheit — ohne Zweifel der größeste Schatz, die nützlichste Poesie und Lehre unsres wie ein Schatte vorübergehenden Lebens. Ich wünschte, daß ich ein Gedicht kennte, das die frappantsten und rührendsten Scenen der Vorsehung aus unserer Geschichte vereinigte; je simpler, desto morgenländischer würde es in seinen Hauptzügen werden.

---

1. Lobgesang auf die Hilfe Gottes[1]).

Gott ist uns Zuversicht und Macht!
Eine Hilf', in Nöten stark und treu erfunden.
Drum fürchten wir uns nicht; und wankte gleich die Welt,
und sänken Berge in des Meeres Grund.
Laß seine Fluten schallen, laß sie brausen!

1) Ps. 46.

Laß Berge zittern seiner Majestät;
[401] noch werden seine Ströme
erfreuen Gottes Stadt,
des Hocherhab'nen Wohnung.

Gott ist in ihr! sie wanket nicht!
Gott hilft ihr, blickend auf sie nieder
zu rechter Zeit.
Es stürzen Völker, Königreiche sinken,
er donnert, und die Erde schmilzt:
der Heere Gott, Jehovah, ist mit uns!
Er ist uns Schutz, Israels Gott! —
Geht! schauet an die Werke
des Hocherhabenen!
Der Länder jetzt zu Wüsteneien macht,
und jetzt den Kriegen, hin bis an den Rand der Welt,
Ruhe gebeut,
zerbricht den Bogen und zerschlägt den Spieß
und brennt mit Feu'r die Kriegeswagen auf.
„Laßt ab und wisset, ich bin Gott!
der Völker König, König aller Welt!"

Der Heere Gott, Jehovah, ist mit uns!
Er ist uns Schutz, Israels Gott!

---

2. Lobgesang auf die Vorsehung [1]).

Hallelujah!
Lobsinge den Jehovah meine Seele!
Lobsingen will ich Jehovah mein Lebenlang,
Lobsingen meinen Gott, so lang' ich bin!

Vertrauet nicht auf Mächtige,
auf keines Menschen Sohn; er ist zu schwach!
Sein Geist entfleucht, und er kehrt in die Erde,
und all' sein Anschlag ist dahin.

---

1) Ps. 146.

Wohl ihm, des Hilfe der Gott Jakobs ist!
Der auf Jehovah, seinen Schutzgott, traut,
Der Himmel, Erde, Meer,
und was in ihnen ist, erschuf,
und ewig Glauben hält.

[402] Den Unterdrückten schafft er Recht,
und schaffet Brot den Hungernden.
Jehovah thut der Blinden Augen auf,
Jehovah richtet den Gekrümmten empor;
Jehovah liebet den Rechtschaffenen,
Jehovah schützt die Fremdlinge,
Waisen und Witwen überzählet er,
und macht zunicht der Unterdrücker Rat.

Jehovah wird regieren in Ewigkeit!
Dein Gott o Zion von Geschlecht zu Geschlecht!
Hallelujah.

---

3. Hiobs Lobgedicht auf die Weisheit [1]).

Dem Silber hat der Mensch den Ausgang funden,
den Ort des Goldes, das er gießt:
hat Eisen aus dem Staub gewonnen
und Stein zu Erz geschmelzt.

Hat Grenzen auch der Finsternis gesetzet;
hat jedes Äußerste erspäht,
den Stein der Todesschatten,
der Todesnacht.

Ein Strom geht auf vom Reiche der Vergess'nen:
vom Fuß des Berges zieh'n sie ihn empor;
von Menschen leiten sie ihn weg.

Die Erd', aus ihr geht oben Brot hervor,
tief unten wird sie wie vom Feuer umgewühlt:
da liegt in ihren Felsen der Saphir
mit Goldesstaub durchsprengt.

1) Hiob 28.

[403] Den Weg ersah kein Bergesvogel je:
des Geiers Auge hat ihn nie erspäht:
Kein stolzes Höhlentier hat ihn betreten;
Kein Löwe ging je diesen Gang.

An Felsen legt der Mensch die Hand,
und kehret Berge von der Wurzel um;
Aus Felsen spaltet er die Ström' hervor,
und was nur köstlich ist, ersah sein Blick;
späht auf der Flüsse tiefversteckten Quell
und bringet die Verborgenheit ans Licht.

Wo aber aus soll man die Weisheit finden?
und wo ist des Verstandes Ort?
Der Mensch, er weiß nicht ihren Sitz,
im Lande der Lebend'gen ist sie nicht.
Das Meer spricht: nicht in mir ist sie!
Die Tiefe: nicht in mir!

Auch nicht um Gold wird man sie sich erkaufen;
kein Silber wäget ihren Wert.
Kein Gold aus Ophir wird ihr gleichgeachtet,
Kein edler Onyx und Saphir.

Krystall und Gold ist nimmer ihr zu gleichen:
Kein Prachtgefäß tauscht je sie ein.
Ramoth und Gabisch ist nicht gegen sie zu nennen:
Schöner als Perlen reizet sie.
Topas aus Mohrenland ist nichts zu ihr;
Das reinste Gold reicht an sie nicht.

[404] Woher denn aus soll man die Weisheit finden?
Und wo ist des Verstandes Ort?
Verborgen hat sie sich dem Auge der Lebend'gen;
dem Vogel unter'm Himmel tief versteckt.
Vernichtung und der Tod, sie sprachen:
wir hörten fernher ihr Gerücht.

Gott kennt den Weg zu ihr,
nur er weiß ihren Ort.
Er blicket bis zum End' der Erd' hinaus,
schaut unter allen Himmeln weit umher.

Und als dem Wind' er zuwog sein Gewicht,
und er den Wassern gab ihr Maß,
und ordnete dem Regen sein Gesetz,
und zog den Ungewittern ihre Bahn:
Da sah er sie und rechnete sie aus,
bestimmte sie, durchforschete sie tief,
und sprach zum Menschen: „dir ist Furcht des Herren
Weisheit!
Das Böse meiden, das sei dir Verstand.“

---

[405] IX.

Inhalt des Gesprächs.

Vorwürfe, die den Israeliten gemacht werden und auch auf den Geist ihrer Poesie wirken sollen: ein enger, anmaßender, ausschließender Gesichtskreis, müßige oder lasterhafte Stammväter, Fluch und Menschenfeindschaft gegen alle Völker der Erde sowie gegen die Stämme, die ihnen am nächsten verwandt waren. Standpunkt zu Erörterung dieser Vorwürfe. Von Chams Verbrechen und Strafe. Was diese war, wiefern sie auf Kanaan fallen mußte? Von der Trunkenheit Noahs, den Zügen Abrahams und dem Recht, das ihm die Kanaaniter selbst zugestanden. Von seinem Betragen in Ägypten, seinem großmütigen, edeln Charakter. Von seiner Freundschaft mit Gott. Schilderung derselben als des stillsten Ideals der Menschheit, des edelsten Zwecks der Erwählung eines Volks, d. i. einer Nationalbildung. Erster Charakter der ebräischen Poesie, als einer Freundschaftspoesie mit dem höchsten Wesen. Stellen aus Jesaias vom Vorbilde Abrahams. Von den Fehlern der Patriarchen, insonderheit Jakobs. Ob er den Ehrennamen Israel im Traum erhalten? Erläuterung der Geschichte seines Kampfs mit Elohim. Von Kämpfen der Sterblichen mit Göttern unter anderen Nationen. Wesentlicher Unterschied und symbolischer Sinn dieser Geschichte. Jakobs Traum von der Himmelsleiter, seine Begriffe von den Engeln. Ob die Segenssprüche auf die Söhne parteiisch gewesen? Segen Israels. Gemälde vom Irren der Hagar in der Wüste. Segen Esaus, Jakobs. Blick auf Kanaan. Zweiter Charakter der Poesie desselben, Poesie eines Landes Gottes und der Väter. Beilage: Einige Poesieen Hiobs zur Bezeichnung seines Charakters als eines Ideals der Glückseligkeit, Moral, Tugend eines morgenländischen Fürsten.

Alciphron. Der Glaube an die Vorsehung, den Sie mir aus den Schriften und aus der Geschichte des ebräischen Volks neulich entwickelten und als eine Blüte fürs Menschengeschlecht [406] anpriesen, hat an mir keinen Gegner; ich wünschte vielmehr, daß ihn die Schriften dieses Volks wirklich auf eine reine und fürs menschliche Geschlecht teilnehmende Art entwickelt hätten; sollte aber das letzte geschehen sein? War bei ihnen dieser Glaube nicht ein so enger, ausschließender Nationalglaube, daß man ihn eher menschenfeindlich als menschenfreundlich nennen möchte? Es war das einziggeliebte Volk Gottes, schon in seinen Vorfahren erwählt: kein Segen kommt auf irgend eine neue Sprosse desselben, wo nicht zugleich Fluch auf die benachbarten Stämme, sollten es auch Brüder und nahe Verwandte sein, fiele. Noah kann den Sem nicht segnen, er muß zugleich den Cham verfluchen: Isaak kann nicht gesegnet werden, ohne daß Ismael aus dem Hause verstoßen, Jakob nicht gesegnet werden, ohne daß Esau beleidigend zurückgesetzt würde. So geht es fort. Moses und Josua schlachten die alten rechtmäßigen Bewohner, um dem geliebten Volk Gottes ein Land zuzuwenden, das ihnen nach menschlichen Gesetzen nicht gehörte. Sie wissen, wie viel Spott, wie manche Lästerungen über diese Geschichte gesagt sein, an denen ich keinen Teil nehmen will, weil sie oft unschuldigen Personen ohne Kenntnis der Sache und der Zeiten wehe thun; die Hauptidee indessen wird schwer zu widerlegen sein, daß dies Volk schon von seinem Ursprunge an einen engen, ausschließenden, anmaßenden Gesichtskreis gehabt habe, der sich auch allen seinen Poesieen eindrückte, der die besten Zweige dieses Baums mit Flüchen, mit Haß andrer Völker verdarb; und doch sehe ich in der Geschichte ihrer Stammväter keinen Anschein vorzüglicher Verdienste. Was für

Heldenthaten haben sie aufzuweisen, die nicht von andern Nationen weit übertroffen würden? Was für große Namen, auf die sich der Ruhm ihres Stammes nur einigermaßen stützte? Den trunkenen Noah, Abraham, der sein Weib in Ägypten verleugnet, einen furchtsamen Isaak, einen Jakob, der Vater, Bruder, Vetter und die ganze Welt hintergeht, einen blutschänderischen Juda, einen rachgierigen Simeon und Levi, endlich gar den harten, völkervertilgenden Moses? Und solche Leute sollten ein Volk Gottes gründen, das einzige Volk [407] Gottes auf der Erde? In ihm sollen alle Geschlechter der Welt gesegnet werden; und sie fluchen allen Geschlechtern der Erde, die sie nur dem Namen nach kennen, und freuen sich, schwach und menschenfeindlich, in so vielen Gesängen ihrer Propheten, daß ihr künftiger König sie alle einmal würgen werde. Sie haben kein erfreulicher Bild, als wenn er vom Gebirge Seir, wie ein Keltertreter kommt, und sich mit dem Blut eines ihnen so nahe verwandten Volks über und über befleckt hat. Die ganze Erde muß verwüstet sein, damit ihr armes Land, ihr von allen Völkern verachteter Stamm allein herrsche. Antworten Sie mir hierauf, m. Fr.; aber ich bitte Sie, nicht mystisch und theologisch — an dergleichen Rettungen habe ich mich übersatt gelesen. Warum blieb Abraham nicht, wo er war? Was hatte der unschuldige Kanaan dafür zu büßen, daß sein Vater einen Leichtsinn oder ein Bubenstück begangen? Der arme Esau, daß seine Mutter fertiger ihr Böcklein kochen, als er sein Wild auftreiben konnte? Und doch hangt an den weibischen Erzählungen der ganze Vorzug dieses Volks, sein Ahnenruhm, der hohe Triumph ihrer Weissagungen und Psalmen. Die schönste Poesie der Welt wird arm und verächtlich, wenn sie sich ausschließend und menschenfeindlich auf solche Sagen gründet —

Euthyphron. Sie haben mich überschwemmet, m. Fr., mit Vorwürfen, die gottlob! nicht meinen Stamm treffen. Ich bin kein Ebräer und nehme mich dieses Volks, als Volks, gar nicht an: seiner Würdigkeit wegen ist's nicht erwählt, und niemand hat ihm seine Blößen und Schändlichkeiten mehr aufgedeckt als seine eigenen Propheten. Ich gebe Ihnen gern zu, daß es den Zweck seiner Vorzüge und freien Erwählung sehr verkannt und das Palladium, auf das es sich so viel zu gut that, seinen Glauben an einen, den wahren Gott, Jehovah, mit Aberglauben und Abgötterei, mit dummem Stolz, kriechender Anmaßung und andern Lastern sehr entweiht habe. Wir sind aber auch hier, dünkt mich, nicht zusammen, das Volk als Volk, noch weniger seine Nationalvorurteile und Laster, sondern den Zweck Gottes [408] bei seiner Geschichte, die Blüte der Poesie zu retten, die in der Folge doch wirklich (dies ist Faktum und kein theologischer Mysticismus) so viel andern Völkern Früchte gebracht hat. Lassen wir uns, da wir von einem Hirtenvolk reden, unter diesem Baum nieder! Wir wollen denken, daß es Abrahams Terebinthe zu Mamre sei, und auch, wie die Hirtenväter thaten, sanft sprechen; nicht mit voltärschem Witz, nicht mit Bolingbrocks und Morgans [1]) hämischer Bosheit. Die stille Natur um uns ladet uns zum Frieden ein; wir wollen auch mit diesen alten einfältigen Gestalten Friede haben. —

Zuerst also Noah. Sie nannten das Betragen Chams gegen ihn Leichtsinn oder ein Bubenstück; sei es jenes oder dieses, so müssen Sie's ja dem Vater verzeihen oder erlauben, daß er's strafte.

A. Strafte?

1) Bekannte Freidenker und Wortführer des englischen Deismus.

E. Nicht anders, und ich weiß nicht, warum, wenn man sich an mißverstandenen Worten stößt, man nicht lieber verständliche an ihre Stelle setzet. Der Vater war König des Hauses, Herr sogar über das Leben seiner Söhne: Noah war der zweite Adam, Stammvater einer neuen Welt. Er mußte seiner Familie als ein Gott erscheinen: denn nur durch ihn und um seinetwillen waren sie vom allgemeinen Gericht errettet worden. Nun konnte gegen ihn kein größeres Bubenstück begangen werden, als der erwachsene Cham, der selbst Söhne hatte, beging. Sie wissen, wie strenge die Gesetze kindlicher Ehrfurcht und häuslicher Scham im Morgenlande bewahrt werden, und in so frühen Zeiten mit doppeltem Recht heilig bewahrt wurden. Die Glieder, die Cham verspottete, wurden für heilig gehalten: er ärgerte seine Brüder und beging, wenn Sie mir den Ausdruck erlauben, ein Verbrechen der beleidigten väterlichen Majestät. Häuslich war sein Verbrechen, häuslich die Strafe; den Stammvater hatte er verspottet, am Sohne und seinem Geschlecht geschieht die Strafe: kurz, er wird des Kindesrechts beraubt und unter seine Brüder zum Knecht des Hauses erniedrigt.

A. Heißen das die Worte?

[409] E. Sehen Sie nach [1 Mos. 9, 25ff]:

Verflucht sei Kanaan,
ein Knecht der Knechte sei er seinen Brüdern.
Gelobet sei Jehovah, der Gott Sems,
und Kanaan sei sein Knecht.
Elohim breite Japhet aus:
er wohne in den Hütten Sems,
und Kanaan sei sein Knecht.

Möge Kanaan am Verbrechen seines Vaters teil genommen haben, oder nicht; an der Strafe nahm er natür-

licher Weise teil, denn wenn dem Vater das Kindesrecht geraubt war, entgalten es die Kinder. So geht's noch jetzt bei allen Unglücksfällen der Familie; und mich dünkt, Noah strafte, nach damaliger Sitte und Denkart, wo nicht gelinde, so doch nicht unrecht: Schande mit Schande, Verachtung mit Verachtung, Hohn mit Hohn.

A. Warum wurde aber Kanaan, der jüngste Sohn Chams, allein genannt? und Cham hatte ältere Söhne. Ein kleiner Blick auf das Ländchen Kanaan scheint da doch obzuwalten —

E. Wäre dies, so war's Anwendung der Sache auf einen den Israeliten nähern Fall. Sie wissen, auf solchen Traditionen und Verhältnissen der Stämme zueinander beruhte das Völkerrecht alter Völker. Im Orient, Indien, ja ich möchte sagen, bei allen kleinen Nationen, die sich in ihrem Stamm erhalten, herrscht es noch. Indessen glaube ich wirklich, daß Kanaan, der jüngste Sohn, am Verbrechen teil gehabt habe, und vielleicht deutet der sonderbare Ausdruck „Noah erfuhr, was ihm sein kleiner Sohn gethan hatte" eben hierauf. Die Erzählung ist zu kurz, um hierüber zu entscheiden; und Menschenfeindschaft, das Würgen der Kanaaniter, wo man sie fände, privilegiert ja diese Weissagung nicht. Jakob verflucht zween seiner Söhne, Simeon und Levi, noch auf dem Sterbebette, daß sie den größesten Schimpf seines Hauses mit dem Blut einer kanaanitischen Familie gerächt hatten.

A. Und Josua würgte doch? —

E. Wir werden davon später reden: lassen Sie uns jetzt bei der Geschichte der Stammväter bleiben. Sie nannten Noah den [410] Trunkenen; Sie nehmen ohne Zweifel das Wort zurück, wenn sie die Geschichte im Zusammenhange lesen. Es war der erste Versuch des Baus einer unbekannten Pflanze, der dem Dionysus selbst so hätte geraten können.

A. Vergessen Sie das Wort. — Warum blieb Abraham nicht, wo er war? Das legte den Grund aller folgenden Übel.

E. Weil er eine Nomade war und alle Nomaden ziehen: sie ziehn bis auf diesen Tag, und dreitausend Jahre, dünkt mich, sollten in Ansehung der Bevölkerung dieser Länder doch einen beträchtlichen Unterschied gemacht haben. Nicht er, sondern sein Vater zog bereits mit seiner Familie: dessen Väter zogen: Pelegs Bruder hatte sich mit seinen Stämmen bis nach Arabien hinunter gewandt, Abrahams Brüder und Brudersöhne die besten Länder der Nachbarschaft, Mesopotamien, Syrien, Chaldäa bepflanzt; im Leiblichen bekam Abraham ja bei weitem nicht die beste Gegend, und Gott verspricht, ihn deshalb mit einem andern Segen schadlos zu halten. Ja endlich. In Kanaan beeinträchtigt den Abraham niemand, so wie er auch niemanden beeinträchtigt. Wie ein Fürst Gottes zieht er umher, ist großmütig gegen Lot, gegen die Könige, die er errettet, gerecht gegen die Kanaaniter, von denen er sein Grabmal kaufte. Diese gestehen es ihm freiwillig zu; er will's umsonst nicht annehmen; und wissen Sie, was sie ihm damit zugestanden? Offenbar den Mitbesitz ihres Landes für sich und seine spätesten Geschlechter. Wo die Väter schliefen, müssen auch die Nachkommen schlafen: Das war der erste Grundsatz des Völkerrechts aller alten Nationen. „Bei den Gräbern der Väter wollen wir euch finden" war der gewöhnliche Ausdruck, sein Recht gegen andringende Feinde zu verteidigen. Wahrlich, wer dem edeln Abraham Menschenfeindschaft, Unterdrückung, Eigennutz, Kleinheit des Herzens Schuld geben wollte, der müßte eine neue Geschichte von ihm finden.

A. Er verleugnete aber doch sein Weib in Ägypten?

[411] E. Das gereicht nicht ihm, sondern dem poli-

cierten Ägypten zur Schande, in dem ein Fremdling, wenn auch aus einer halb ungegründeten Furcht, thun mußte, was er that: denn ganz ungegründet war die Furcht nicht, wie der Erfolg zeiget. Übrigens, m. Fr., müssen wir einen Hirtenvater nicht als einen galanten Schäfer oder als einen Ritter von Profession betrachten, der zehntausendmal für seine Geliebte zu sterben weiß. Abraham verging sich, und mir gefällt's, daß von dem großen Manne auch diese Schwachheit, eine zu große Behutsamkeit, aufgezeichnet stehet; indessen sagt die Erzählung durchaus nicht, was die der alten Sitten Morgenlandes so gar unkundigen Lästerer sagen. Wir wollen dem Hirten, der sich am Hofe nicht zu führen weiß, seinen Fehler übersehen und dafür bemerken, mit welcher Aufrichtigkeit, Würde, Güte und Einfalt er in seinem Zelt, in seiner Hütte handelt. Kann etwas edler sein, als wie er für Sodom bittet, wie er sich gegen den König zu Salem über den Raub, wie er sich gegen Loth erkläret! Kann etwas idyllenmäßiger sein, als wie er die Engel aufnimmt und sie unter dem Baum bewirtet! Man glaubt die Dichtung von Philemon und Baucis zu lesen und möchte vor seinem gastfreundlichen, einfältigen Zelt selbst Engel erwarten. Endlich sein Umgang mit Gott, wie er ihm das Liebste, das er hat, daran alle seine Hoffnung hing, darauf er als einen Gewinn seines Lebens so lange, so sehnlich gewartet hatte, wie er, da sein Freund es fordert, ihm seinen Sohn Isaak still und willig aufopfert. — Vergönnen Sie mir, m. Fr., zu sagen, daß ich über diesen schweigenden Heldenglauben, über die zärtliche Vertraulichkeit zwischen einem Hirten und — Gott beinah nichts zu setzen weiß. Die Poesie keines Volks der Erde hat etwas dergleichen. Mit Göttern, Genien, abgeschiedenen Helden gesellten sie etwa die Menschen; nicht aber mit Gott, dem einigen Gott Himmels und

der Erde, auf eine so stille, vertrauliche Weise. Der Fremdling hat keinen andern Freund als den Gott, der ihn in diese Ferne sandte; ihn aber besitzt er auch als den Freund der Freunde. Wie zarte Stellen giebt's im Gespräch und Umgange Gottes mit ihm, da er ihn [412] tröstet, aufrichtet, ihm guten Mut macht für die Zukunft, ihm jetzt ein Bundes- und Freundschaftszeichen, jetzt einen neuen Namen, jetzt Bilder der Erinnerung giebt und bald diese, bald jene Gegenliebe von ihm fordert.

— „Fürchte dich nicht, Abram, [1 Mos. 15, 1. 5. 6]
ich bin dein Schild und großer, großer Lohn.“ —
Und führte ihn hinaus und sprach:
„Blick auf gen Himmel! zähle die Sterne,
kannst du sie zählen?
so soll dein Same sein!“
Er glaubte dem Jehovah,
und der nahm diesen Glauben an
für Würdigkeit. —

So lange ein menschliches Herz Einfalt fühlt, wird man die Schönheit solcher Stellen fühlen. So auch, da Gott mit Abraham einen Bund macht und sich herabläßt, in Gestalt des Rauchs mitten durch die Opferstücke durch zu gehen und den Bund wie ein Sterblicher zu beschwören. Es war ein Bund der Freundschaft für Abraham und sein Geschlecht, der ihn zum Vorbilde der schwersten Tugend, der sein Volk zum ausgezeichneten Volk schwerer Tugend machen, der es zu nichts anderm auszeichnen sollte, als zum Geschlecht, in dem alle Geschlechter der Welt gesegnet würden. Halten Sie diesen Zweck Gottes, dies Ideal einer Volksbildung nicht für groß? und wo finden Sie's, nur als vorgesetzten Zweck, als Ideal betrachtet, bei einer andern Nation der Erde? Ihre gerühmtesten Zwecke waren enge politische

Bildung für sich oder Macht und Unterjochung anderer Nationen.

A. Wo zeigt sich denn aber der Erfolg auch bei diesem Volke?

E. Bei seinem Stammvater gewiß: er steht gleichsam als Symbol des ganzen Bundes da. In die Fremde muß er, sein väterlich Haus verlassen und mit der Pilgrimschaft in einem schlechtern Lande vorlieb nehmen. Lange wartet er auf die Verheißung und siehet sie nie; da er in Isaak endlich die Erstlinge davon empfängt, muß er diese aufopfern. Sehen Sie das alles als Symbol an, wie es mit seinem gottverbündeten Volk sein sollte. [413] Freundschaft Gottes sollte der Zweck ihrer Erwählung sein, aber eine aufopfernde, schwere Freundschaft. Die Tugend, zu der Abraham erzogen ward, ist eine nicht in die Augen fallende, eine verkannte und verschwiegene, aber desto edlere und schönere Tugend. Sie heißt — Vertrauen zu ihm auch über die widrigste und ferneste Zukunft, Glaube. Ein Held im Glauben, d. i. in einfältiger Größe der Seele, in Vertraulichkeit des Herzens mit dem reinsten Wesen — das war Abraham! das sollte sein Volk sein; und ein Held der Art ist eine höhere Stufe des menschlichen Geistes als ein Held mit der Faust oder mit dem Wurfspieß oder mit politischer List und Ränken.

A. Also wird auch wohl die Poesie dieses Volks eine Bundespoesie heißen sollen?

E. Sie treffen den rechten Namen; nur wollen wir ihn nicht theosophisch und mystisch deuten. Eine Freundschaftspoesie der Menschen mit Gott sollte sie sein: eine Kindespoesie schwacher Menschen vom väterlichen höchsten Wesen, die sich an seinen Bund erinnern, auf sein gegebenes Wort beziehen, und ihr Herz durch Thaten Gottes stärken. Daher auch die Wirkung dieser Poesie auf alle zarte Kindes-

herzen oder reine Heldenseelen, insonderheit zur Zeit der Not und bei dem Gebet in Stunden der Kränkung. Sie knüpft ein Band zwischen Menschen und — (nicht Göttern, nicht Genien, nicht abgeschiedenen Helden, sondern) Gott, dem Vater des Menschenschicksals. Wie angenehm ist in diesem Betracht die simple Erzählung von den Stammvätern! Ihr äußeres Glück ist nicht glänzend; wenig und böse, sagt der letzte, ist die Zeit ihres Lebens: sie sind auf einer Wanderschaft ohne Ruhe, und Unglücksfälle der Familie fehlen auch nicht. Aber immer ist ihnen Gott nahe: sein Engel begleitet sie, Elohim sind um sie her, das Land wird gleichsam durch ihren Fußtritt geheiligt. Und in ihrer Hütte wird Reinigkeit alter Sitten, Glaube an Gott, kindliche Einfalt und Ergebung, wie ein Schatz der Urwelt bewahret. — Hierin waren sie auch für die Poesie künftiger Zeiten schöne redende Denkbilder:

[414] Hört an mich, die ihr der Rechtschaffenheit nachstrebet [1]),
die ihr Jehovah treu verbleibt.
Schaut an den Fels, aus dem ihr seid gehaun,
schaut an die Kluft, aus der ihr seid gegraben.
Schaut euren Vater Abraham an,
und Sarah, welche euch gebar.
Ich rief den Einzigen [2])
und segnet' ihn und mehret' ihn.
So wird Jehovah jetzt auch Zion trösten,
wird trösten, was in ihm verwüstet liegt,
wird seine Einöden zu Eden machen,
Jehovas Garten wird die Wüste sein,
und Freud' und Jubel werden in ihr wohnen,
und Dank und Lobgesang.

1) Jes. 51, 1—3.

2) Hieraus erklärt sich die dunkle Stelle: Malach. 2, 14. 15, die gegen die Verstoßung der Weiber eifert:

Bemerken Sie hier den Ehrennamen Abrahams: der Einzige! ein Fels, der sich auf Gott verläßt, und aus dem Gott sich sein Volk hauet — was für zarte Anwendungen des Zutrauens konnten immer davon gemacht werden!

[415] Schau her vom Himmel, schau aus deiner heil'gen
Wohnung,
dem Sitze deiner Pracht und Majestät.
Wo ist dein Eifer, wo ist deine Kraft?
Dein wallend, dein mitleidig Vaterherz
ist gegen uns nun hart!

Und du bist unser Vater doch:
denn Abraham weiß von uns nicht,
Israel kennt uns nicht.
Du, Herr, bist unser Vater, unser Retter,
das ist dein Name von altersher.

Und warum lässest du von deinen Wegen
uns denn so irregeh'n?
Warum verhärtet sich Jehovah unser Herz
von deiner Furcht?
O wende dich zurück zu deinen Knechten!
Wir sind dein Erbteil ja. [Jes. 63, 15—17]

Der Herr ist Zeuge zwischen dir
und deiner Jugend Weibe,
die du verachtest und verstößest,
und sie ist deine Genossin doch,
ist deines Bundes Weib.
So that der Ein'ge nicht;
und wünschte sich doch sehnlich Kinder.
Was that der Ein'ge denn?
Er hoffte sie von Gott.

Auf das Wort der Einige, das schon durch Jesaias als ein Ehrenname Abrahams bekannt war, wird hier ein besonderer Nachdruck gesetzt. Er war der Einzige, von dem das Geschlecht abstammen konnte und sollte: er war alt, Sarah alt; und doch verstieß er sie nicht, doch wütete er nicht gegen sie:

So wacht auch ihr auf eure heißen Wünsche;
und thut nicht Unrecht eurer Jugend Weibe. [A. H.]

Gott hat also Abrahams Vaterrecht auf sich genommen, der Freund hat ihm seine Kinder übergeben und mit ihm sein Herz gewechselt. —

A. Alles schön und gut, m. Fr.; was sagen Sie aber zu den Fehlern der Patriarchen?

E. Sie sind menschliche Fehler, und eben daß sie erzählt werden, daß in ihrer Geschichte nichts verschwiegen und bemäntelt wird, — eben das macht mir ihre Hirtengeschichte, wie eine Idyllenerzählung unschätzbar. Der furchtsame Isaak, der listige Jakob stehen in Thaten da; leugnen Sie aber auch nicht, daß diesem seine List allemal übel vergolten wurde und er in seinem Alter, wie der Ulysses unter diesen Hirtenvätern einen sehr geprüften Charakter zeiget. Seine Geschichte ist ein lehrreicher Spiegel des menschlichen Herzens, und Gott hat dem männlichen Jakob selbst den Flecken abgewischt, den der jugendliche Jakob mit seinem Namen umher trug. „Du sollst nicht mehr Jakob (Berücker) heißen: Held Gottes, Israel, soll dein Name sein," ein Ehrenname, den auch die [416] Poesie dieses Volkes billig träget. Nicht körperliche Stärke wird in ihr besungen; sondern Heldentum Gottes, Gebet, Glaube. —

A. Sie hat sich doch nicht auch diesen Ehrennamen, wie Jakob den seinigen, erworben durch einen Kampf im Traume? —

E. Im Traume? Da höre ich etwas — zwar nichts neues, aber das, so oft es gesagt und wiederholt würde, dem Zusammenhange der Erzählung entgegen sein wird. Jakob hat Läger und Gezelte abgeteilt aus Furcht vor dem nächtlichen Überfall seines Bruders. Nun entfernt er sich vom Zelte, wahrlich nicht um zu schlafen, sondern eben um nicht zu schlafen.

A. Und was that er denn?

E. Was vorhergeht, läßt es deutlich schließen [1]): er betete, er rang mit Gott im Gebet; und da sollte ihm ein sichtbares Symbol werden, daß sein Heldenglaube Gott überwunden. Elohim erschien, nicht Jehovah; und Sie wissen, daß das Wort in Jakobs Geschichte sowohl als in den frühern Sagen immer mit Grund unterschieden wird. Heere Gottes stellten sich dem Jakob als zwei Flügel eines gelagerten Kriegsheers dar: der Begriff von den Engeln war also in Jakobs Seele. Und siehe da erscheint ein solcher Held, die Göttergestalt eines himmlischen Kriegsmanns und ringt mit Jakob. Sie erscheint, sie verschwindet mit den Schatten der Dämmerung; kurz lesen Sie das schöne Nachtgesicht selbst, das auch dem Ton und der Farbe seiner Erzählung nach in den ahnungsvollen Schatten der Nacht schwebet [2]).

A. Und Jakob blieb allein die Nacht:
da rang ein Mann mit ihm, bis daß der Morgen anbrach,
und übermocht' ihn nicht.
Und sehend, daß er ihn nicht übermochte,
rührt' er ihm das Gelenk der Hüfte an.
Es regt sich das Gelenk der Hüfte Jakobs,
dieweil er mit ihm rang.
Es sprach der Mann: „Laß mich! die Morgenröte
bricht an."
Er sprach: „Ich laß dich nicht! Erst segne mich!"
[417] Da sprach der Mann: „Wie heißest du?"
„Ich heiße Jakob!" „Jakob sollst du nicht mehr heißen!
Held Gottes soll dein Name sein!
Mit Göttern und mit Menschen zeigtest du dich Held
und überwandst."
Und Jakob fragt' und sprach: „So sage mir
auch deinen Namen an."
Er sprach: „Warum fragst du nach meinem Namen?"
Und segnet' ihn daselbst.

---

1) 1 Mos. 32, 10—12.
2) 1 Mos. 32, 24—31.

Und Jakob hieß die Stätte Pniel: „denn“, sprach er,
„ich sah Elohim hier von An- zu Angesicht
und rettete mein Leben!“ Da ging eben
die Sonn' auf, als er weg von Pniel ging,
und Jakob hinkete —

E. Steht hier ein Wort vom Traum? Ist nicht alles so schlicht historisch erzählt, als wie Jakob die Schafe teilet? Ja denken Sie, was es für ein Ehrenname wäre, der dem Stammvater, der dem ganzen Geschlecht gegeben ward: der Träumer hätte sich im Schlaf die Hüfte verrenkt, und deswegen heißt er Held Gottes, deswegen heißt sein ganzes Geschlecht so, deswegen steigt Jehovah ein andermal selbst hernieder, um ihm den wirklichen Schimpf- und Spottnamen eines Helden im Traum zu bestätigen? Und das erzählte alles eine Familiensage? — Fühlen Sie nicht das Ungereimte der Behauptung in jedem Zuge?

A. Ganz. Und der Name Elohim, wie Sie ihn mir in einem andern Gespräch gezeiget, entnimmt mir allen Zweifel. Ein Kampf mit Göttern, Geistern, Heldengestalten war in den alten Zeiten nichts Unerhörtes, ja nach dem Begriff, den uns die Dichter davon geben, die gewöhnliche höchste Probe menschlicher Heldenkräfte. Bei Homer sind Götter und Helden in fortgehendem Streit und auch Fingal kämpft einmal zu Nacht mit einem Riesengeiste; im Orient müssen Begriffe der Art gemein gewesen sein —

E. Nach Dichtern und Geschichte waren sie das Kostüm ihrer ältesten Helden, die so oft mit Geistern und Riesen sollen gekämpft haben. Lassen Sie uns indes diese einfältige Erzählung mit solchen Fabeln später Tradition und ungeheurer Aufschraubung nicht vermengen: [418] wie stille und hirtenmäßig geht hier alles zu! Der Kämpfer wird nicht genannt, er nennt sich selbst nicht und läßt, wer er gewesen, nur aus

dem Namen mutmaßen. Jakob triumphiert nicht, erzählt die Geschichte niemandem, wundert sich als ein einfältiger Hirt, wie er mit Elohim, Gesicht gegen Gesicht, habe kämpfen und sein Leben davon bringen können? — Das Schönste bei der Begebenheit ist aber ihr innerer Sinn: dem ängstlichen Stammvater sollte gezeigt werden, wie unnütz es sei, daß er sich vor Esau fürchte, da er Jehovah mit seinem Gebet und Elohim mit seinem Arm überwunden. So legt es der Prophet aus [1]), und der bildliche Sinn erhellet aus dem Ort, der Zeit, dem Zusammenhange der Erzählung.

A. Also sollte diese Geschichte dem fürchtenden Mann das sagen, was einmal das Gesicht der Himmelsleiter dem furchtsamen Jüngling sagte?

E. Eben das; nur auf eine dem Mann anständige Weise: er mußte sich seinen Heldennamen erringen, nicht erträumen. Indessen ist's eine treffliche Parallele, die Sie anführen. Das Gesicht zeigt die kindlichen Vorstellungen des Hirtenjünglings von Gott und den Engeln; man kann den Traum immer als eine Idylle lesen. Wollen Sie's? Der Abend bricht allgemach ein, und die Sonne gehet dort so schön nieder —

A. Er kam an einen Ort und nachtet' da [2]);
denn die Sonne war schon nieder.
Da nahm er einen Stein des Orts
und legt' ihn zum Hauptkissen sich
und schlief da ein.
Und träumte: siehe, eine Leiter stand
hoch aufgerichtet über der Erde,
zum Himmel reichte sie;
Und Boten Gottes stiegen an ihr auf und nieder.
Und sieh, Jehovah stand auf ihr und sprach:
„Ich bin Jehovah deines Vaters Gott u. s." —

---

1) Hos. 12, 4. 5. 2) 1 Mos. 28, 11—13; 16—22.

Erwacht von seinem Traum, sprach Jakob:
„Fürwahr! Jehovah ist an diesem Ort,
[419] das wußt' ich nicht!" Und fürchtete sich und sprach:
„Wie schauerlich ist dieser Ort,
Elohim wohnet hier!
Hier ist des Himmels Pforte."

Und nahm den Stein, alsbald der Morgen anbrach,
und richtet' ihn zum Denkmal auf,
goß Öl darauf und nannt' den Ort: Haus Gottes!
gelobete und sprach:
„Ist Gott forthin mit mir,
behütet mich des Weges, den ich gehe,
und giebt mir Brot und Kleid:
kehr' ich dann friedlich heim zum Hause meines Vaters,
so soll Jehovah Gott mir sein!
und dieser Stein, den ich zum Denkmal aufgerichtet,
Haus Gottes werden!" —

E. Sie sehen die einfachen Begriffe des Hirtenjünglings. Er glaubt nicht, daß seines Vaters Gott auch außer der väterlichen Hütte sei; er erschrickt, daß er hier, ohne daß er's wußte, auf heiligem Lande, gleichsam im Vorhofe der Wohnung Gottes schlafe. Er hat die offene Pforte derselben im Traum gesehen, und gelobt also auch diesem Ort, — was anders, als ein Haus Gottes? weil Gott hier so eigentlich wohne. Steigen Engel hier auf einer Leiter auf und nieder: so kann auch einer derselben, ein Elohim an Stärke und Würde mit Jakob kämpfen. — Haben Sie noch etwas gegen diese Hirtengeschichten? —

A. Die große Parteilichkeit der Väter im Segen ihrer Söhne, da doch, nach der Meinung des Stammes, an dieser letzten weissagenden Stimme das ganze Schicksal der Nachkommenschaft lag.

E. Wie? lag dieses am Willen der Väter? war Isaak nicht eben für Esau parteilich? und wollte Abraham sich

nicht mit Ismael begnügen? Wie schmerzte es Jakob, da er seine drei ersten Söhne übergehen mußte! und wurde denn einer von denen, die wir genannt haben, mit leiblichem Segen übergangen? Esau zog Jakob als ein Fürst entgegen; Jakob war und blieb ein Fremdling, ein Zeltbewohner. Ismael lebte in seiner Wüste, wie das Tier, mit dem er verglichen wird, frei und fröhlich. Seine Nachkommen [420] rühmen sich derselben, als des ihnen von Gott gegebenen Landes, in dem sie ihren Beruf treiben und wollen nichts Besseres auf der Welt. Die Weissagung [1 Mos. 16, 12]:

Er wird ein Wild vom Menschen sein,
entgegen allen seine Hand!
Und aller Hand entgegen ihm.
Er wohnt im Angesicht all' seiner Brüder —

ist erfüllt an den Ismaliten und ganz in ihrem Sinn. — Lassen Sie uns die rührende, wirklich teilnehmende Geschichte von der ausgestoßenen Hagar, die in der Wüste irret, lesen: Sie werden finden, daß unsere Erzählung nicht menschenfeindlich, nicht hart erzählte [1 Mos. 21, 15 ff.]:

Das Wasser in dem Schlauche war versieget,
sie warf den Knaben unter einen Baum,
und ging hinweg und saß ihm gegenüber,
fern einen Bogenschuß:
„denn", sagte sie, „ich mag nicht seh'n
den Knaben sterben." Sie saß gegenüber,
erhob die Stimm' und weinete.
Da hörte Gott des Knaben Weinen:
Der Engel Gottes rief ihr zu vom Himmel:
„Was ist dir, Hagar? fürchte dich nicht!
Gott hat erhört des Knaben Stimme,
wo er da liegt — —
Steh auf und nimm ihn auf
und stärke deine Hand an ihm:
Ich will ihn einst zum großen Volke machen" — —

Da öffnete Gott ihre Augen,
und sie sah eine Quelle,
ging hin und füllete den Schlauch
und tränkete den Knaben.
Und Gott war mit ihm: er erwuchs
und wohnte in der Wüste,
und ward ein Bogenschütze.

Eben so teilnehmend wird die Geschichte des weinenden Esau erzählt, da er den Segen nicht erhalten kann, weil ihn das Schicksal [421] auf Jakob lenket. Wir wollen beide Segenssprüche zusammensetzen, um den Unterschied zu bemerken:

Isaaks Segen auf Esau. [1 Mos. 27, 39. 40]

Auch deine Wohnung wird im Saft der Erde sein,
vom Himmel droben auch betaut.
Von deinem Schwerte wirst du leben
und deinem Bruder dienstbar sein.
Doch wird die Zeit auch deiner Herrschaft kommen,
da du zerbrichst sein Joch.

Isaaks Weissagung auf Jakob. [1 Mos. 27, 26—29]

„Komm her und küsse mich, mein Sohn!"
Er kam und küßte ihn.
Da roch er den Geruch von seinen Kleidern
und segnet' ihn und sprach:
„Sieh meines Sohns Geruch ist wie Geruch des Feldes,
das Gott gesegnet hat.
Gott gebe dir vom Tau des Himmels
und von der Erde Saft und Korns und Mostes viel.
Es dienen dir die Völker!
sie beugen sich vor dir!
Sei Herr auch deiner Brüder!
Es bücken sich dir deiner Mutter Söhne!
Verflucht sei, wer dir fluchet!
Gesegnet, wer dich segnet."

Hören Sie nicht in beiden Sprüchen die Stimme des Schicksals eben wider Willen des Vaters? Unter der Gestalt des Esau muß er eben den andern segnen, muß Worte, die er gegen diesen ausspricht, für ihn aussprechen u. f. Alle Ihre Zweifel gegen diese ausschließenden Sprüche fallen weg, wenn Sie bedenken, daß es nicht zeitlicher Segen war, wozu der erwählte Sohn vom Schicksal ausgezeichnet wurde. Seine Nachkommenschaft sollte den Namen des Jehovah bewahren und von Mose an das Joch des Gesetzes tragen — ein Segen, dessen manche Nation gern überhoben war.

A. Auf Kanaan war's doch aber auch wohl angesehen! —

[422] E. Und was war an dem Ländchen? irgendwo in der Welt mußte doch dies Volk wohnen. Die Poesie desselben hat freilich diesen Winkel der Erde sehr erhoben: beinah jeder Berg, jeder Bach, jedes Thal ist in ihr gepriesen; merken Sie aber immer, als Gottes Land, als Land der Verheißung preiset sie's, nicht anders. Das gelobte Land hat nicht vom Lobe, sondern von Angelobung, von Gelübde den Namen, und Sie werden finden, daß die Poesie Kanaans auch alles in diesem Licht Gottes und ihrer Väter betrachte. Zion, Libanon, Karmel sind Gottes Berge: die Ströme, wo Thaten geschahen, Gottes Ströme: das Land ist das heilige Land, Fußboden Gottes und der Väter, Pfand der Erwählung. In der Geschichte anderer Völker sind auch Spuren, daß sie hie und da Striche ihres Landes durch die Gegenwart ihrer Götter heiligten; mir ist aber keine Poesie bekannt, die so ganz ihre Armut zum Reichtum Gottes gemacht und den Winkel ihres Erdstrichs zum Schauplatz der Majestät Jehovahs eingeweiht hätte. Noch jetzt täuscht sich der große Haufe der zerstreuten Stämme mit Hoffnungen dahin, weil Stammessage, Gesetz, Poesie, alles sich darauf

bezieht, und gleichsam ohne das Land der Baum in der Luft schwebet. —

A. Schlimm genug für uns, da wir nicht in dem Lande sind, und die Flüge der Propheten auf andere Länder nicht mit dem Enthusiasmus lesen können, mit dem das Volk sie hörte. Alle ihre goldenen Träume vom Glanz dieses engen Landes unter dem so lang erwarteten und noch zu erwartenden Könige dünken uns Thorheit: ein großer Teil ihrer Poesie wird uns also leere blendende Tirade. —

E. Wir wollen davon bei Gelegenheit der Propheten sprechen. Surgamus, solent esse graves sedentibus umbrae [1]. Mich sollte es freuen, wenn ich Ihnen einige Ihrer Zweifel gegen die Stammesgeschichte dieses Volks entnommen und die Charakterzüge seiner Poesie eben aus diesen Geschlechtssagen ins Licht gestellt hätte. Eine Hirtenpoesie ist sie: eine Poesie des Bundes d. i. eines Familienvertrages und einer väterlichen Freundschaft mit Gott, endlich Poesie Kanaans, als eines Landes der Verheißung. So lesen Sie [423] sie; wollen Sie aber ein ander Ideal eines Helden Morgenlandes an Weisheit, Glückseligkeit, stiller und großer Tugend sehen, so sei es Hiob. Ich zeigne Ihnen die Stellen aus, die seinen Charakter am schönsten ins Licht setzen; o daß alle christlichen Emirs so dächten, so glaubten, so lebten!

---

1) Nach Verg. Ecl. X, 75. Surgamus: solet esse gravis cantantibus umbra.

1. Bild des Glückes, der Thätigkeit und Würde eines morgenländischen Fürsten [1]).

O wäre mir's, wie in den alten Zeiten,
in jenen Tagen, da noch Gott mein Schutzgott war!
Da sein Licht helle schien mir über'm Haupt,
und ich an seinem Strahl durchs Dunkel ging.

Wie ich einst war in meinen Jugendtagen,
da Gott in meinem Zelte saß zu Rat:
da der Allmächt'ge bei mir war,
und ringsher um mich meine Sklaven standen.

Und wo ich ging, da flossen Ströme Milch,
der Fels ergoß sich mir in Bächen Öls.
Ging ich aus meinem Haus in die Versammlung,
ließ auf dem Marktplatz meinen Teppich breiten;
die Jüngling' sah'n mich und versteckten sich,
die Alten standen auf und blieben steh'n:
die Fürsten hielten ein in ihrer Rede,
sie legeten die Hand auf ihren Mund:
die Stimme der Ratführer war verstummt,
die Zunge hing an ihrem Gaum.

Und welches Ohr mich hörte, pries mich glücklich,
und welches Aug' mich sahe, sprach mir bei:
denn ich errettete den Armen, der da schrie,
das Waisenkind, das keinen Helfer fand.
Auf mich kam Segen des, der untergehen wollte.
[424] Der Witwen Herz macht' ich Gesanges voll.
Zog an Gerechtigkeit, sie zierte mich:
wie Kleid und Turban legt' ich an das Recht.
Ich war des Blinden Auge,
des Lahmen Fuß war ich;
Ich war den Armen Vater,
nahm mich der Rechtssach' auch des Fremden an,
und brach dem Ungerechten aus die Zähne,
riß aus dem Rachen ihm den Raub.

---

1) Hiob 29.

Und sprach: „Mit meinem Neste will ich sterben,
des Phönix Alter wird mein Alter sein.
Und meine Wurzel wird das Wasser saugen,
der Tau auf meinen Zweigen übernachten.
Es wird sich meine Kraft mit mir verjüngen,
mein Bogen sich in meiner Hand erneu'n. —

Sie horcheten mir zu und warteten,
sie schwiegen meinem Rat.
Nach meinem Wort sprach keiner mehr,
denn meine Rede troff auf sie wie Tau.

Wie auf den Regen harreten sie mein,
eröffneten den Mund, wie auf den Frühlingsregen.
Lacht' ich zu ihnen; sie mißbrauchten's nicht:
mein fröhlich Angesicht mocht' keiner je betrüben.

Ich wählete für sie und saß als Haupt,
als König wohnt' ich unter meiner Schar,
wie unter Traurigen der Tröster wohnt.

....

2. Bild der Großmut und einer felsenfesten Hoffnung im Unglück.

(Nachdem in stürmender Eile alle Trauerbotschaften von Hiobs Unglück, von seinem Verlust an Gütern und Kindern ihm überbracht sind, fährt das Buch in sanftem Ton fort:)

[425] Da stund Hiob auf,
zerriß sein Kleid
und schor sein Haupt [1]),
und warf sich hin zur Erde
und betet' an und sprach:
„Nackt bin ich kommen aus meiner Mutter Schoß,
nackt werd' ich wieder zu ihr kehren [2]).

---

1) Zeichen der Trauer im Morgenlande.

2) Der Schoß der Mutter und die Erde werden im Orient anspielend oft verwechselt. [A. H.]

Jehovah hat's gegeben!
Jehovah hat's genommen!
Die Majestät Jehovahs sei gepriesen!"

....

(Da ihn seine Freunde hart drängen und ihm geheimer Freventhaten wegen mit einem noch größeren Gericht Gottes drohen: da Hausgenossen und Verwandte ihn verlassen, verkennen und verachten, spricht er rührend also:) [Hiob 19, 19—29]

Ein Abscheu bin ich meinen Herzvertrauten:
ich liebte sie; sie wenden sich von mir.
An meiner Haut, an meinem Fleisch
hangt mein Gebein;
die Haut hab' ich in meinen Zähnen kaum
als Raub davongetragen.
Erbarmt, erbarmt euch mein, ihr Freunde,
denn Gottes Hand traf auf mich hart:
Warum verfolgt ihr mich, wie Gott mich schon verfolgt,
und werdet satt von meinem Fleische nicht?
Ach! daß mein Wort jetzt aufgeschrieben würde,
daß es gezeichnet würde in ein Buch!
daß es in Eisenschrift, in Blei,
daß zum Andenken es in Fels gegraben würde:
„Ich weiß, daß mein Bluträcher lebt! [1])
[426] Zuletzt wird er noch auf den Kampfplatz treten.

---

1) Diese Worte sind im Zusammenhange so deutlich, daß es schwer wird, die Ursache anzugeben, warum man sie so oft verstümmelt und verkannt hat. Seine Freunde haben sich von ihm gewandt; er hat noch einen Freund, einen Verwandten, der sein — Bluträcher sein wird (dies war die Pflicht des besten Freundes, des nächsten Verwandten): und dies ist, wie der Verfolg lehrt, Gott. Der wird auf dem Staube stehn und für ihn das Schwert zücken, das Schwert des Rächers und Richters. Für ihn wird er sein und nicht für die Freunde: Hiobs Brust kennt ihn als den Seinigen (seinen Freund, seinen Verwandten), da auf Erden ihn alles verlasse. Da wird die Wurzel seiner Sache, sein Recht erfunden werden — Ich kenne nichts,

Laß diese meine Haut zernagen sie;
noch werd' ich leibeslebend schauen Gott!
Ihn werd' ich schauen und als Retter mir.
Mein Auge wird ihn sehn, den meinigen,
nach dem so lange meine Brust geschmachtet."

Da werdet ihr denn sprechen:
warum verfolgten wir ihn?
Die Wurzel meiner Sache
wird dann erfunden werden.
Scheut euch vor seinem hellen Schwert:
es ist ein Schwert des Zorns, das Unrecht rächt!
das euch es zeigen wird, es sei Gericht!

3. Sittenlehre eines idumäischen Fürsten [1]).

Mit meinen Augen hatt' ich einen Bund gemacht;
denn was säh' ich an einer Jungfrau?
und was für Teil behielt ich denn an Gott?
welch' Erbe bei dem Gott im Himmel droben?

Denn folgt nicht Untergang dem Frevler nach?
und dem, der Unrecht ausübt, off'ne Schmach?
Drum dacht' ich: er sieht meine Wege ja!
Und alle meine Schritte zählet er!

[427] Hab' ich des Heuchlers Pfade je gewandelt,
und eilete zum Truge je mein Fuß:
(Er wäge mich auf strenger Rechteswage,
Und Gott wird selbst dann meine Unschuld sehn!)
Wich je mein Tritt ab von der Bahn,
schlich meinen Augen je mein Herze nach,
und blieb an meiner Hand je etwas kleben;

---

das über dies herrliche Felsenbekenntnis gehe, das auch, wiewohl nicht ganz in Hiobs Meinung, erfüllt ward. Ich wünschte, daß man sich über diese Deutung vereinigte und nicht weiter subtilisierte. [A. H.]

1) Hiob 31.

so mög' ich säen und ein and'rer esse,
so wurzle, was ich pflanz', ein and'rer aus!

Ward je mein Herz bei einem Weibe lüstern,
und lauert' ich an meines Freundes Thür,
so sei mein Weib auch eines Fremden Sklavin,
so werde sie von andern mir entehrt:
denn das wär' Laster auch vor menschlichem Gericht.
Es wär' ein Feuer, das bis zur Verzehrung brennt,
das all' mein Glück mir sengte wurzelaus.

Hab' meinem Sklaven ich sein Recht je abgeleugnet,
und meiner Magd in Rechtssach' auch mit mir;
was sollt' ich thun, wenn Gott nun gegen mich aufstünde,
wenn er es untersuchte, was antwortet' ich?
Hat nicht, der mich gemacht, auch ihn gemacht?
sind wir nicht gleich in Mutterleib' gebildet?

Verweigert' ich dem Dürft'gen seinen Wunsch,
und ließ der Witwen Aug' nach Speise schmachten,
und aß mein Mahl allein,
und ließ den Waisen nicht davon genießen,
der mit mir von Kind auf erwachsen war,
daß ich sein Vater würde,
den ich von Mutterleib an leitete:

Sah den Unglücklichen ich ohne Kleid
und unbedecket den Elenden geh'n;
daß seine Glieder sich nicht mein erfreuten,
daß meiner Schafe Wolle ihn nicht wärmte:

Erhob ich gegen Waisen meine Hand,
weil vor Gericht ich mir schon Beistand sah;
so falle von der Achsel mir die Schulter,
so breche stracks der Knochen meines Arms!
Erzittern müßt' ich jetzt vor Gottes Strafe,
denn gegen seine Hoheit könnt' ich nichts!

[428] Setzt' ich auf Reichtum mein Vertrau'n,
und sprach zum Golde: „Du bist meine Zuversicht!"
und freuete mich meiner vieler Güter,
daß meine Hand so vieles vor sich fand;

Sah ich die Sonn' an, wie sie glänzete,
den Mond, wie er so prächtig geht,
und im Verborg'nen nur verirrete mein Herz,
daß mein Mund ihnen nur den Handkuß zugeworfen;
auch das wär' schon gerichtlich Missethat,
denn ich hätt' damit Gott im Himmel abgesagt.

Erfreuet' ich mich je bei meines Feindes Unglück,
frohlockte, wenn's ihm übel ging;
nein! meiner Zung' entfuhr kein böses Wort,
nie ließ ich ihr Verwünschung seiner zu;
auch wenn die Männer meines Zeltes sprachen:
„O, hätten wir sein Fleisch, es sollt' uns sättigen!" —

Kein Fremdling durfte draußen übernachten;
dem Wand'rer that ich meine Thüren auf! —

Verhehlt' ich, wie ein schlechter Mensch, mein Fehlen,
und wollt' im Winkel meinen Frevel bergen,
weil etwa ich die Menge fürchtete,
weil die Verachtung der Familien mich schreckte,
und schwieg also und blieb daheim —

O, wo find' ich den Richter, der mich hört!
Sieh meine Rechtsschrift; o antwortete mir Gott!
o schriebe jemand ganz mir meine Sache auf:
auf meine Schulter wollt' ich's prangend legen 1),
als Diadem die Schrift um meinen Turban binden.
Ich wollt' ihm alle meine Tritte sagen:
ihm, wie ein Held, mich nah'n!

Schreit wider mich mein Land,
und weinen seine Furchen,
weil seine Frucht ich unbezahlt genoß,
und quälete des Landmanns Seele aus;
so trag' er mir statt Weizen künftig Dornen,
und Unkraut statt der Frucht.

---

1) Wie ein Ehrenkleid, einen Kaftan. [A. H.]

[429] X.

Inhalt des Gesprächs.

Ob die Sprache der Ebräer ursprünglich kanaanitisch sei, und die Ebräer sie von den Kanaanitern gelernt haben? Unwahrscheinlichkeit dieser Meinung: wie sehr sie von der Geschichte und den Sprachen verwandter Semiten widerlegt werde. Daß die Phönizier auch Ankömmlinge in Kanaan gewesen. Worauf sich das Recht der Semiten auf dies Land und Asien überhaupt gründe? Wiefern die Religion hier ins Spiel kam? Unterschied der Chamiten und Semiten an Lebensweise, Religion, Sitten und Sprache. Auf welche Weise sich diese Sagen unter Semiten erhalten konnten? Die Geschichte Josephs, der Väter bis zu Abraham hinauf. Was wir vor Abraham bis zur Sintflut haben? Verhältnis der Glieder dieses Geschlechtsregisters. Ob Moses es erfunden; wie es zur Geschlechtskarte gemacht worden; ob man an ihm eine Karte der Wanderungen habe? Ansicht derselben, ob sie ursprünglich sein sollte? Ob die Nachrichten von der Sintflut aus der Arche her seien; ob die Sintflut allgemein gewesen? Daß sich die Geschichte vor der Sintflut an wenigen bedeutenden Namen festhalte. Beispiele. Woher diese bedeutenden Namen; ob aus Prophezeihung, Übersetzung oder Umbildung? Daß an diesen bedeutenden Namen wahrscheinlich die Buchstabenschrift entstanden. Wie sie entstanden? Wie etwa die ersten Sagen aufbehalten worden? Wer der Erfinder der Buchstabenschrift gewesen? Daß nur ein Buchstaben-Alphabet in der Welt, und das semitisch sei. Ob das Bild von der Schöpfung aus ägyptischen Hieroglyphen genommen worden? Daß die ältesten Sagen vom Paradiese aus dem höhern Asien allmählich heruntergestiegen. Was in diesen Sagen Fiktion sei; ob der Turm zu Babel, die Salzsäule, Jakobs Kampf mit Gott? Von Lamechs Liede, dem Sinn und der Form desselben. Vom Stil der andern Erzählung. Unterschied der Sagen mit Elohim und Jehovah.

[430] Alciphron. Ans Wichtigste kommen wir zuletzt; und vielleicht haben wir uns bei unseren Gesprächen sehr vergebliche Mühe gegeben, die Poesie der Ebräer aus ihren Vätersagen herzuleiten: denn eben diese Vätersagen sind sie nicht neu? Hat nicht das Volk die Sprache, in der sie geschrieben sind, erst von seinen Erbfeinden, den Kanaanitern, erlernt? Also sind sie später zusammengeflickt, oder Moses hat sie gar selbst erfunden.

Euthyphron. Also, ehe das Volk nach Kanaan kam, war es stumm, es hatte keine Sprache?

A. Das nicht: wer weiß, was für ein Gemisch von Worten es geredet. Aber die Sprache, in der diese Stücke verfaßt sind, ist unleugbar die Sprache Kanaans, die phönizische Sprache.

E. Und von wem mögen die Phönizier sie haben? Kennen Sie keine verwandten Dialekte derselben? und wurden diese nicht von lauter Semiten geredet? Syrien, Arabien, Chaldäa — lauter semitische Stämme, Verwandte Abrahams und seiner Väter; notwendig mußten auch die Sprachen ihrer Nachkommen verwandt sein. Es ist eine der Fabeln unserer Zeit, deren Sinn ich nicht einmal begreife, daß man die ebräische Sprache ausschließend und ursprünglich für die Sprache der Kanaaniter hält. Auch nach der weltlichen Geschichte haben sich die Phönizier, die erst am Roten Meer wohnten, allmählich nur höher hinaufgezogen und ihre Küsten des Mittelländischen Meeres bepflanzt. Nun will ich's nicht entscheiden, ob sie voraus, ehe sie sich zwischen lauter Semitische Völkerstämme drängten, nicht gar eine andere Sprache gesprochen, so wie es auch noch völlig unbewiesen ist, was man in neueren Zeiten als Hypothese gewagt hat, daß die älteste ägyptische Sprache eine Schwester der ebräischen gewesen. Mir leuchtet das letzere nicht ein; die chamitischen und semitischen Stämme scheinen sich so wie in Sitten, der Religion, der Denkart, der politischen Einrichtung, so auch in der Sprache völlig voneinander zu sondern. — Aber sei das letzte, wie ihm wolle, alle verwandten Stämme aus der Geschlechtstafel Abrahams sprachen dem Ebräischen verwandte Dialekte; und so muß auch sein Stamm eine solche, ja warum [431] nicht eigentlich das Ebräische, von seinem Vater Eber her gesprochen haben. Alle diese Sagen, alle

Religionsideen in denselben von der ältesten Zeit her sind in einer dem Arabischen, Chaldäischen, Syrischen verwandten Mundart ursprünglich gedacht und verfaßt worden; das beweiset das ihnen so ähnliche idumäische Buch Hiob, das beweisen die Wurzeln aller genannten Dialekte. Es ist so fremd zu sagen, das Kapitel von der Schöpfung sei ägyptisch gedacht, als daß es ursprünglich mexikanisch verfaßt sei. Mit den herabfolgenden Sagen ist's nicht anders. Semiten waren's, die den Namen Jehovah aus der Urwelt brachten und in ihre Sprache festprägten, nicht Chamiten, nicht Mizraimen. Auch das Alphabet der Phönizier ist nicht von diesem Volk erfunden: seine Namen sind chaldäisch, nicht afrikanisch. Das Ebräische ist also die dem Stamme Ebers eigene Sprache, keine erbettelte, keine erborgte; die Phönizier usurpierten die ihre, wie ihr Land, ihre Gegend: beides wahrscheinlich des Handels wegen.

A. Warum sollten sie das Land usurpieren? Stand ihnen nicht die Welt offen, und haben sich die Semiten, die Hirtenvölker, je auf die Schiffahrt gelegt? Die Küste gehörte also dem, der sie zu brauchen wußte.

E. Von der Küste wollte sie auch niemand verdrängen. Indessen ist aus der Art von Scheidung und Teilung der Völker offenbar, daß sie gewisse Richtungen ihrer Züge nahmen und sich, woher es nun auch sei, gewisse Gegenden und Striche gegeben glaubten. Japhets Stämme gingen nordwärts über die Gebirge: da zogen sie weitläufig in Zelten umher, wie auch der Name sagt: kein Semit zog ihnen nach. Cham zog sich nach den heißen Ländern, nach Süden, nach Afrika hin, wie abermals teils Moses Geschlechtskarte, teils sein Name sagt. Blieben Stämme von ihm, wie wirklich geschah, hier und da in Asien sitzen, oder drängten sie sich später unter die Semiten; so setzten sie sich der Aus-

treibung aus; das älteste Völkerrecht, das auf solchen Sagen des Ursprungs und ursprünglichen Vorrechts beruhte, wollte es einmal nicht anders. Sie sehen, warum die Israeliten ein so gegründetes [432] Recht auf Kanaan zu haben glaubten: denn daß sie dies fest glaubten, ist aus den Schriften Moses offenbar. Ihr Gesetzgeber denkt mit einem Eifer daran, der ihm nicht nur keinen Zweifel möglich machte, weil alle Sagen, der ganze Ursprung seines Volks davon ausgingen und darauf gebaut waren; sondern es konnte ihm auch kein Gedanke einmal einfallen, daß beide Stämme etwa gemeinschaftlich das Land bewohnen könnten. Semiten sahen die Chamiten als einen Knechtsstamm an, mit dem auch der gefällige Abraham durchaus keine Vermengung zugab. Elieser mußte nach Aram, Jakob nach Aram hin, um dem Geschlecht Nachkommen zu verschaffen; die Heirat mit einer Kanaaniterin wurde als eine Verletzung der Stammes-Ehre angesehen — kurz, diese Völker teilten sich so wie an Religion, so auch an Gegenden, Sitten und Denkart; und an eine Verbrüderung zwischen ihnen war nicht zu gedenken.

A. Das thut mir leid; insonderheit, daß so frühe schon die Religion daran schuld gewesen. Quantum religio — sagt Lukrez mit Recht [1]).

E. Auch das war die Schuld der Chamiten. Woher es gekommen sei, so sehen wir offenbar, daß von den frühesten Zeiten an in Chams Stämmen schwarzer Aberglaube, dunkle Abgötterei geherrscht hat. Die Tradition schreibt den Ursprung derselben dem Cham selbst zu; sei's oder nicht, bei seinen Nachkommen ist dieser dunkle Zug einer finsteren oder gar grausamen Religion unverkennbar. Denken Sie an die

1) Lucret. de rerum natura I, 101: tantum religio potuit suadere malorum.

Ägypter, Phönizier, Karthaginienser, die gebildetsten Völker dieser Stämme: wie schwarz oder grausam waren ihre Religionsgebräuche! und bei anderen afrikanischen Völkern ist der elendeste Fetischdienst daraus geworden. Thun Sie nun einen Blick in die Sprache und Religion der Semiten (denn im Grunde haben alle diese Stämme vom Euphrat bis zum Roten Meer nur eine Sprache), wie hell und einfach ist ihre Religion! wie sehr von Sinnlichkeit abgezogen ist ihr Name Gottes! wie menschlich und rein sind ihre Begriffe vom Menschen und seinen Pflichten! Es ist, als ob man aus der Knechtshütte ins freie Zelt der Kinder und Freunde Gottes träte: denn bedenken Sie: eben diese semitischen [433] Stämme, die Araber mit eingeschlossen, haben das Verdienst um die Welt, daß sie die Einheit Gottes und die reinsten Ideen von Religion und Schöpfung mit einem Eifer erhalten und fortgebreitet haben, die ihnen die höchste Stammesehre schien. Die Chamiten hingegen kamen ihnen an dem, was wir jetzt Kultur nennen, zuvor: sie stifteten Reiche und Polizeien: sie trieben Handel, bauten Städte. Die meisten der Semiten blieben lange Hirtenvölker, oder erhielten sich wenigstens auch bei anderen Einrichtungen der Einfalt nahe: und Sie sehen, wie gut das für die Sprache und Sage der Urwelt war. Sie wurde nicht verkünstelt, nicht verschwemmt und verdorben: einfältig und abgesondert wie das Zelt, blieb sie auch Väterheiligtum im Zelte.

A. Da kommen Sie eben auf einen neuen Knoten. Wie ist's möglich, daß so alte Sagen und Nachrichten, bei einem so unwissenden Volk, bei seiner wandernden Lebensart sich so lange, sich Jahrtausende hinab erhalten konnten, daß sie nur einigermaßen Glauben verdienten? Meine Zweifel dagegen sind beinah unauflöslich.

E. Wir wollen vom Ende anfangen, sie zu lösen; von

der Geschichte Josephs. Sie mußte sich, dünkt mich, erhalten, weil sie auf eine große Thatsache, auf die Verpflanzung des ganzen Volks nach Ägypten, gebaut war und diese erklärte. So lange ein Israelit in Ägypten lebte konnte Joseph nicht vergessen werden; wenn nicht aus Dankbarkeit und Liebe, so aus Not, aus Drangsal. Also konnte und mußte diese Geschichte zu Moses kommen, gesetzt, daß sie auch vorher nicht aufgeschrieben wäre. Und sie ist so urkundlich, so ägyptisch! —

A. Das ist wahr. Sie beurkundet Ägypten gewissermaßen selbst aus so frühen Zeiten, ob sie gleich sehr israelitisch gedacht ist.

E. Weil sie von Israeliten, nicht von Ägyptern gedacht und erzählt wurde; das eben bürgt für sie. Mit ihr hängt Jakobs Geschichte unauflöslich zusammen; sie ist auch, nebst der Geschichte Josephs die ausführlichste der Sagen [1]), teils, weil sie dem Sammler [434] die nächste war, teils, weil sich von ihr durch zwölf Söhne und ihre Geschlechter viel erhalten mußte. Einzelne Traditionen sind in ihr unverkennbar; aber von einer Begebenheit zweierlei Traditionen wie bei den älteren Sagen finden wir nicht. Alles ist, so viel möglich, durch Namen, Ort, Denkmal, Geschlechtsregister bewiesen, und da die letzten auch von benachbarten Stämmen fleißig und ausführlich zwischengeschoben sind [2]), so beurkunden sie auch die Geschichte dieser. Geschlechtsregister sind das Archiv der Morgenländer und die historischen Sagen ihr Kommentar. Auch klingt in der Geschichte Jakobs, seiner Züge, Kinder und Weiber alles so hirtenmäßig, hausmäßig, weiblich —

A. Und weiter hinauf?

---

1) 1 Mos. 27—50. 2) 1 Mos. 36.

E. Wird die Geschichte, wie es sein muß, ärmer; bei Abrahams Zuge in Ägypten ist eine zwiefache Tradition kenntlich [1]). Alles aber bleibt auch hier so treu der Sache, so zeit- und ortmäßig, daß sich jede Sage beinahe von der anderen unterscheidet. Bemerken Sie z. B. den Nachhall der arabischen Wüste in Ismaels Geschichte [2]). Daher sind auch die Segens- und Heiratsgeschichten so lang, denn aus ihnen geht der Stammbaum des Geschlechts hervor, an den sich nachher alles andere reiht.

A. Und die Absicht auf Kanaan ist auch immer merkbar.

E. Sie muß es sein, weil Kanaan der Zweck der Züge Abrahams, der Inhalt aller Verheißungen, auch Schauplatz der ganzen Scene war. Örter und Familien waren die Zeugen einzelner Begebenheiten und das lange Leben der Stammväter ein Zaun um die Aufbewahrung der ganzen Geschichte. Der Stamm war abgeschlossen, genoß einer ruhigen Lebensart, und die Vatersagen nebst den Segenssprüchen und Verheißungen waren gleichsam die Seele desselben, seine geistige Speise. Ein kriegerisches Volk hat Kriegslieder, ein Hirtenvolk Hirtengeschichte. —

A. Und über Abraham hinauf?

E. Verschwindet die Geschichte bis zur Sintflut; bloß eine Geschlechtstafel steht da [3]). Und bemerken Sie, eben die Dürftigkeit [435] der Nachrichten in diesem Zeitraum bürgt für ihre Wahrheit. Jetzt waren die Stämme auf ihren Wanderungen, drängten sich dorthin und hierher; sie mußten erst Konsistenz und Ruhe bekommen, bis sie mehreres von sich hören ließen. Also von Abraham bis Noah füllen

1) 1 Mos. 12, 20.
2) 1 Mos. 16. 21.
3) 1 Mos. 10. 11.

bloße Namen den Zeitraum; indes wichtige Namen, weil sie die Genealogie der Völker dieses Orients sind.

A. Wenn sie nur auch beurkundet wären!

E. Sie müssen sich selbst beurkunden, und das Verhältnis ihrer Glieder, der Stämme und Gegenden, dazu sie gehören, beurkundet sie ziemlich. Von Japhets Nachkommen ist nur wenig, zwei Geschlechter [1]): sie stehen wie terra incognita, eine eherne Mauer jenseit der Gebirge da. Chams Nachkommen sind zahlreicher [2]); die Nachrichten von ihnen erstrecken sich aber auch genau nur auf den Erdstrich, der im Gebiet dieser Sage lag, von Ägypten bis zum Euphrat; die übrigen Namen hängen ihm ebenfalls nur als terra incognita an. Auch bei ihnen geht offenbar das Ausführlichere immer aus bestimmten Anlässen und Sagen hervor z. E. die nähere Nachricht von Nimrod und den Kanaanitern [3]). Das Register der Kinder Sems hat noch deutlicher dieses Verhältnis. Hebers Linie geht hinunter sowohl in Peleg als Joktan [4]); von Aram wird nur ein Geschlecht angeführt [5]); die übrigen Brüder gehen leer aus, weil sie zu entfernt waren und keine Nachrichten sich von ihnen, wie von den näher anliegenden fanden. Das Verhältnis der Glieder des Geschlechtsregisters bürgt für seine Wahrheit.

A. Also glauben Sie nicht, daß Moses diese Karte aufgenommen habe?

E. Wie konnte er's? Es ist ja eigentlich keine Karte; sondern, wie eben gesagt ist, ein Geschlechtsregister. Hätte er's erfunden, gälte es nichts; und aus dem Verhältnis der

---

1) 1 Mos. 10, 2—4. 2) 1 Mos. 10, 6—14.
3) 1 Mos. 9—12; 14—19.
4) 1 Mos. 10, 14—29; 11, 10—29.
5) 1 Mos. 10, 23.

Glieder wird ja auch ebenso augenscheinlich, aus welcher Zeit und Gegend es sein möchte?

[436] Aus welcher? ich bin begierig.

E. Ohngefähr aus Pelegs Zeit und Gegend. Zu dessen Zeit wanderten die Völker, und wie die Wanderung nun verabredet wurde, oder mit wie viel Gliedern die Hauptstämme ausgegangen waren, das scheint der Grund dieser Geschlechtskarte. Daher steht von Japhets und Sems älteren Söhnen so wenig; daher zieht sich die Sage in einem schmalen Erdstrich beinahe zwischen dem Nil und Euphrat oder Tigris herunter. Da waren die Unternehmungen Nimrods, da zog das Geschlecht Pelegs und Joktans, da pflanzte sich Aram an, da zogen sich die Kanaaniter hin; das sind also die Grenzen dieser Geschlechtsregister.

A. Und hätte Moses nichts dabei gethan?

E. Er machte vielleicht das Geschlechtsregister, das er vorfand, so viel er konnte, zur Landkarte: d. i. er setzte hinzu, wo und wohin sich ohngefähr diese alten Familienstämme der auseinander gehenden Welt nach der alten Tradition gewandt hatten? Von Japhet wußte er gar nichts Näheres und setzte also (V. 5) seine allgemeine Bezeichnung gleichsam in die dunkle schwarze Welt der unbekannten Nordländer hin. Bei Nimrod, Assur und den Kanaanitern (V. 8—12. 18. 19) setzte er geographisch hinzu, was er von ihnen wußte; von den Kanaanitern das meiste, weil sie die nächsten waren; doch scheinen auch einzelne geographische Bestimmungen teils früher, teils später. Von Joktans Kindern that er nur ein kurzes Wort hinzu [1]), weil sie ihm (geschweige die anderen Semiten) unbekannt waren. Sie sehen, die Armut dieser Karte und Nachrichten selbst ist ihre Bewährung.

1) 1 Mos. 10, 30.

A. Es scheint mir also, daß man sich viel unnütze Mühe gegeben, da man dies Kapitel auch in den Namen als eine eigentliche vollständige Karte der alten Völkerwanderung betrachtet und jeden Namen als ein Land, als eine Stadt auffinden wollen.

E. Das scheint mir auch; indes jede Mühe ist zu loben, wenn sie nur nicht ganz auf unrechten Weg kommt. Wer bürgt [437] uns dafür, daß nicht einige dieser Geschlechter, die damals auseinander gingen, bald verschwunden, verschlungen, mit anderen vermischt sein? und wer sagt uns, daß man noch aller Familien Namen in Ländern finden müsse? Schon Moses oder ein früherer Erzvater wußte von Japhets, ja selbst Sems und Joktans Wohnungen so wenig, als hier (V. 5. 22. 30) vorkommt, und wir sollten's wissen? Andere Glieder und Städte werden wieder mit einer Ausführlichkeit genannt, die bei der ältesten Länderbezeichnung überall gewöhnlich ist, als ob ein kleiner Strich die ganze Welt wäre? (V. 10. 11. 19. 26—29) wer sagt uns nun, daß von diesen Flecken und Städten sich Nachricht erhalten, daß nur z. E. alle Joktans-Söhne (V. 26 – 29) sich in der (V. 30) benannten Gegend namentlich angebaut haben? Der Grund aller dieser Irrungen ist, daß man das Kapitel als eine eigentliche Karte und zwar als eine Karte Moses ansieht, da es ursprünglich nur Geschlechtsregister der auseinander ziehenden Stämme und Söhne war, denen spätere Glossen, die für uns indessen auch uralt sind, nur so ohngefähr ihre Sitze und Wohnungen bezeichneten, ohne doch dafür, daß und ob jeder Name geblieben? und in der Reihe geblieben sei? zu haften. — Genug indes für uns, das Geschlechtsregister zieht sich sogar mit Chronologie der Lebensjahre, wie wir's von keinem anderen Volk haben, bis zur Sintflut hinauf —

A. Und so halten Sie auch das Tageregister aus der Arche für echt und urkundlich?

E. Ich wüßte sonst nicht, wie es zu dieser Gestalt, der Ausmessung der Wasser über den Gebirgen nach Tagen seiner Zu- und Abnahme käme? Alles ist in wirklicher enger Ansicht der Sache selbst aufgezeichnet; sein Ton, das Fragmentarische dieser Nachrichten vor, in und nach der Sintflut bürgt für ihr hohes Alter.

A. Und die Sintflut wäre so allgemein gewesen, wie sie dieser Aufzeichner hielt?

E. Zu unserem Zweck schadete es nicht, wenn sie auch nicht allgemein gewesen wäre. Genug, der Aufzeichner hielt sie dafür und kannte kein Land, das ihren Wassern entronnen sei. Gesetzt, [438] daß im fernsten Ost sich hohe Berge, und hinter ihnen ganze Reiche erhalten hätten; er kannte sie nicht und sollte sie nicht kennen. Die Riesen, seine Verfolger und mit ihnen alles Lebendige des östlichen Süd-Asiens sollten untergehen und er sich seine Haushaltung auch an Tieren in eine westlichere Gegend, von welcher nun die Bevölkerung der Welt durch ihn anfangen sollte, mitnehmen. Giebt's im fernsten Ost solche Völker, so werden wir sie zeitig genug kennen lernen —

A. Wie aber? und wodurch?

E. Durch Zusammenhaltung ihrer Sprachen, Verfassungen und ältesten Sagen mit dem, was sich vom Ararat nachher fortgebreitet. Es versteht sich, daß dies lange Zeit nur Mutmaßungen sein können, aber ich hoffe, nicht immer bleiben werden.

A. Und die Geschichte vor der Sintflut?

E. Geht offenbar an einige bedeutende Namen, Geschlechtsregister und Geschlechtssagen zusammen; auch hier bürgt also ihre Armut. Sie will nicht mehr sagen, als sie weiß,

und sich auf diesem schmalen Weg erhalten konnte. Ein dürftiges Geschlechtsregister [1]), und die bedeutenden Namen desselben sind die ganze Brücke ihres Überganges aus jener in unsere Welt.

A. Sie sagten: bedeutende Namen —

E. Jeder Name faßt die ganze Geschichte des Stammvaters in sich. Bemerken Sie's von Adam an. Erdenmann heißt er, das ist seine Geschichte. Aus Erde gemacht, zum Bau der Erde bestimmt, zur Erde werdend; weiter wissen wir nichts von ihm. Abel ein Trauernder, oder um den getrauert wird; da ist seine Geschichte. Kain, der erste Besitztümer; auch seines Sohnes Hanoch Namen stimmt dahin, Noah, unter dem die Erde Ruhe finden würde vom Frevel der Tyrannen; so ferner.

A. Also können das nicht die Namen sein, die jeder derselben im Leben führte: denn alle, die ihren Kindern Namen gaben, waren doch nicht Propheten über ihr ganzes Leben. Wußte Eva Abels Schicksal voraus, da sie ihn Abel nannte?

[439] E. Das glaube ich nicht; bei einigen werden indes ihre Namen, als sie ihnen gegeben wurden, anders gedeutet. So z. E. bei Kain, bei Noah; andere ließen vielleicht, da die Sage ausgebildet ward, eine Biegung zu, wie wir sie in späteren Traditionen gebräuchlich finden. Denken Sie an Abram und Abraham, Sarai und Sarah, Esau und Edom, Jakob, Israel und ferner. Der Mann nahm aus späteren Begegnissen seines Lebens entweder einen andern Namen an, oder bog den seinigen unvermerkt über, daß er der bedeutende Name seines Lebens wurde. Bei einigen Namen scheint mir dies leicht gewesen zu sein, wie die verwandten Wurzeln, die um das Hauptwort wie Zweige um

1) 1 Mos. 5.

den Ast stehen, zeigen. Der Kainit Hanoch führte seinen Namen der Weihung in einem andern Verstande, als der geweihte Sethite Henoch: Kain, Methusalem u. s. kann so oder so gedeutet werden; doch zu unserer Sache thut das nichts. Mögen alle namengebenden Eltern vor der Sintflut Propheten gewesen sein oder nicht, die Namen ihrer Kinder sind bedeutende Namen. An vielen derselben, wie auch nach der Sintflut der Name Sems, Japhets, Chams zeigt, hangt die Geschichte ihres Lebens, sogar ihres Stammes. Aus Namen ging also die älteste Geschichte hervor, an Namen wurde sie gehängt, durch sie erhalten; die allgemeine Sitte der Morgenländer mit ihren Geschlechtsregistern beweiset dies unwidersprechlich.

A. Wo aber im Namen die Lebensgeschichte nicht lag?

E. Da wurde sie durch ein Lied, eine Sage beigeschoben. Sie sehen's bei Lamechs Schwert, bei Henochs Wegnahme. Von Kainiten sind keine Namen überblieben als das Geschlecht der Erfinder, und so zieht sich dieser schmale, ziemlich sichere Familienpfad zum höchsten Altertum hinauf.

A. Und wir sollten diese Namen noch in der Ursprache haben?

E. Das kümmert mich nicht. War's eine andere Sprache und sie wurden übersetzt, wie z. E. der Name Moses: desto besser, so konnten's wirklich bedeutende Namen werden.

[440] A. Sie setzen damit aber wenigstens die Erfindung der Buchstabenschrift sehr hoch hinauf: denn sonst war die Erhaltung solcher Namen in Geschlechtsregistern kaum möglich.

E. Zuerst wurden vielleicht nur Zahlen etwa mit einem Zeichen der Bedeutung des Namens angeschrieben; und bei dem Zeichen erhielt sich der bedeutende Name, mithin auch

des Mannes Geschichte. So machen's noch jetzt alle sinnlichen Völker, und ohne Sachbedeutung waren Namen neben den Strichen und Zahlen kaum aufzuschreiben oder zu behalten möglich. Bei Abels Namen kam etwa das Bild eines Erschlagenen, bei Hanochs das Symbol einer Stadt u. s. So wäre es gegangen, wenn keine Buchstabenschrift da war; mich dünkt aber, sie war frühe da, und eben auf diesem Wege durch Namen und Geschlechtsregister mußte sie bald erfunden werden.

A. Bald? jedermann hält's für die späteste und schwerste Erfindung.

E. Nach dreitausend Jahren war sie so schwer als im ersten Jahrtausend; ja schwerer. Hatte die Bilder- auch nur die Hieroglyphenschrift einmal Wurzel gefaßt und sich nur soweit ausgebildet, daß man das Notdürftigste mit ihr schreiben konnte, so dachte man gewiß an keine Buchstabenschrift, wie das Exempel der Ägypter und Sinesen zeigt. Aus Bildern können Hieroglyphen werden; aber aus Hieroglyphen nie Buchstaben, und wenn sie zehntausend Jahre lang modifiziert würden. Aus der Sache selbst, die man malt, wird nie der artikulierte Teil eines Schalls, vielmehr kommt man durch jene unendlich von diesen ab; und es ist wahrscheinlich die Buchstabenschrift frühe erfunden worden, oder sie wäre noch nicht da. —

A. Der allgemeinen Meinung ist das ziemlich zuwider.

E. Mich dünkt, die allgemeine Meinung hat sich in diesem Punkt nicht genug auseinander gesetzt: denn, wenn die Buchstabenschrift je erfunden werden sollte, so mußte sie bei simplen, sehr bestimmten und den nötigsten Anlässen, die nicht durch Bilder ausgedrückt werden konnten, erfunden werden; das sind Namen. [441] Und daß Namen und Geschlechtsregister die erste Tradition der ältesten Welt sind,

das ist That. Sie mußte zweitens bei Gegenständen erfunden werden, die allgemein bekannt waren, wo ein Wort oder wo allenfalls ein dabei gesetztes Zeichen alles in Erinnerung brachte; und das waren offenbar bedeutende Namen, wo das Wort die Idee vom Leben des ganzen Mannes weckte. Drittens gehörten dazu beihelfende Umstände der Erfindung und Erinnerung, z. E. das lange Leben der Patriarchen, ihre Einfalt, ihre Flucht vor Bildern und Symbolen der Gottheit, die Verehrung, in der sie bei einem ganzen Geschlecht von Nachkommen standen, die hohe Idee, in der sie durch diese simplen mystischen Zeichen den ganzen Ursprung des Menschengeschlechts, ja die ganze ursprüngliche Gottes-Offenbarung auf eine von ihnen entsprießende Nachwelt brachten. Das reinste, früheste, stärkste Bedürfnis weckte alles oder es ward nichts geweckt; dünkt Ihnen das nicht also?

A. Beinah. Wer hätte also die Buchstabenschrift erfunden?

E. Das weiß ich nicht; wer weiß es? Die Tradition mehrerer Völker nennt ihn Seth, Thet, Theut, Thoit, alles ein Name; vielleicht ist's eben der, der, seinem bedeutenden Namen selbst nach, ein Denkmal setzte; Schrift war gewiß ein ewiges Denkmal. Und die Erfindung war so schwer nicht, sobald man einmal darauf geriet. Er zergliederte etwa den Schall des Mundes bei einigen Namen, die auf die Stammtafel kommen sollten, und sich etwa nicht in bedeutenden Bildern darauf setzen ließen: so war die Erfindung geschehen. Kinder und Enkel versammelten sich daran insonderheit an Religionstagen: denn dies Vaterdenkmal war ihnen Religion selbst. Sie lernten die Namen ihrer Väter mit diesen Zeichen der Schälle verbinden, und so wurde die Erfindung befestigt, wie etwas befestigt werden konnte. So-

nach wäre das fünfte Kapitel unseres ersten Buches Moses in seinen Namen und Zahlen die erste Denktafel in artikulierten Schällen gewesen, die sich wahrscheinlich durch Noah auf Sem fortgeerbt, wie der bedeutende Name des letzten abermals anzeigt.

A. Und die früheren Sagen?

[442] E. Die erbten sich wahrscheinlich in Bildern oder als Sage fort, bis die Buchstabenschrift tiefere Wurzel gefaßt hatte. Die Geschichte der Schöpfung ist ganz Bild nach Tagwerken und Zahlen; in sieben Bildnissen der Sache selbst; etwa nach dem Parallelismus ihrer Beziehungen gestellt, konnte sie aufbehalten und anerkannt werden, weil das Institut des Sabbats sie erneute und aufbewahrte [1]). Mit ihr aber war der Grund nur zur Hieroglyphenschrift gelegt. Ein gleiches war's mit der Geschichte des Paradieses. Wenn man Baum, Weib, Schlange malte, hatte man Erinnerungszeichen genug; und die Sache selbst, die Entfernung aus Eden, die veränderte Lebensweise erhielt sie leider thätlich. Sehen Sie von dieser Art der Erhaltung keine Spuren in dieser Erzählung selbst?

1) Ausgeführt ist dieser Gedanke in der „Ältesten Urkunde des Menschengeschlechts". S. W. S. vi, 291 ff.:

I
Licht.

II — Himmelshöhe | III — Erdniedre

IV
Lichter

V — Wasser- / Luft- } Himmels- | VI — Erdgeschöpfe

VII.
Sabbat.

„Nun fülle und bilde man das mit Bildern, Sachen, statt Buchstaben — Abriß der ersten Hieroglyphe!"

A. Ich wünschte sie zu sehen: denn sonst bliebe alles Meinung.

E. Zu Enos Zeiten fing man an sich beim Namen Jehova zu nennen; was die Worte auch heißen mögen, so setzte das schon eine Art von Bekenntnis und Angelobung etwa bei einem öffentlichen Denkmal der Religion voraus: denn daß hiermit auf die Kinder Gottes, die bei den Töchtern der Menschen schliefen, gesehen werde, ist eine unstatthafte Erklärung. Jene heißen Söhne der Elohim, kommen in einem Fragment von Heldensage vor, und heißen offenbar Helden, Mächtige, wie sie auch deutlich erklärt werden. Hier nennte man sich beim Namen Jehova, d. i. man gab sich als einen Verehrer desselben an; vermutlich war dies die Zeit, wo Seth ein solches Denkmal des Namens und Wortes Gottes errichtet hat, und die alten Fabeln von Seths Säulen wären ebenfalls daher. — Doch ist und bleibt das alles nur Mutmaßung: mag die Erfindung der Schrift auch später geschehen sein, genug, in der Familie Seths oder Sems ist sie erfunden worden. Alle östlichen Völker, die einsylbige Sprachen haben, kennen nur Hieroglyphen: Ein einziges Buchstabenalphabet existiert nur auf der Erde, und die Namen desselben, auch wie die Griechen nachher sie durch die Phönizier überkamen, sind offenbar chaldäisch d. i. in der Semitensprache. Die Phönizier hatten sie nicht erfunden: denn, wie gesagt, auch ihre Sprache hatten sie wahrscheinlich [443] von Semiten angenommen, weil sie mitten unter ihnen wohnten, und die andern Chamiten haben keine Buchstaben. Selbst die Ägypter hatten nur Hieroglyphen; als sie Buchstaben annahmen, war's eben diese dem Vorurteil nach phönizische Schrift.

A. Sie halten also die Erzählung vom Baum der Erkenntnis und das Bild der Schöpfung nicht für ägyptischen

Ursprungs? Etwa aus Hieroglyphen geschöpft, die Moses vorgefunden.

E. Freund, was ist hier ägyptisch? oder nur einer ägyptischen Hieroglyphe ähnlich? Es ist ja alles verlacht, was diese Geschichte in Kunstdenkmalen aufzeigen wollte und ist als später Betrug mit Recht verlacht worden. Worauf gründet man nun die Meinung? wo existiert die Hieroglyphe, aus der Moses geschöpft? wo ist auch nur etwas Ähnliches von der Geschichte in der ägyptischen Mythologie und Sprache? Daß sich einige Begriffe von Nacht, Geist, Licht, Äther mit einigen ägyptischen Göttern begegnen, thut zur Sache nichts: denn auch Mizraim hatte seine Urbegriffe von den Vätern, also von Noah her; wie dunkel und schwarz sind sie aber in dieser Götterlehre mizraimisiert! Ich möchte den Esra kennen, der aus dem Schlamm des ägyptischen Nils das heilige Feuer der ersten Schöpfungsbegriffe rein auffinden könnte, und den Jeremias kennen, der es dahinein verborgen. In den Sprachen der Nachkommen Sems, die wir gewöhnlich die morgenländischen nennen, liegt alles augenscheinlich: die Wurzeln, die Grundbegriffe, der Parallelismus Himmels und der Erde, Gottes und des Menschen, Geschöpfe der toten und lebendigen Schöpfung sind nach ihnen gestellt und geordnet. Kann ein größerer Beweis sein als dieser? die Bildung einer ganzen Reihe von Stammessprachen nach Bildern, Wurzeln und in solcher Denkart. Erinnern Sie Sich überdem, aus welchen Gegenden diese Sagen offenbar sein? Paradies, Baum des Lebens, die Cherubim, die Sintflut — wohin sie der Sammler selbst setzt? bemerken Sie den fortgehenden Gang der Kultur von Osten nach Westen, vom Ganges zum Ararat, von diesen Höhen Asiens den Zug der Völker in die Thäler der Welt, endlich auch in das späte, aus dem [444] Schlamme des

Nils zum Teil erwachsene Ägypten; wie natürlicher, wie einstimmender ist das alles zur Geschichte der Erde und des Menschengeschlechts! Ostwärts um die größeste Höhe von Asien finden sich wahrscheinlich noch die ältesten Mythologieen, Sprachen und Verfassungen der Völker: da ist noch ein großer Strich ganz einsilbiger Sprachen (denn alle Kinder sprechen zuerst einsilbig) und, was sonderbar ist, hangen diese Völker auch noch an den Hieroglyphen, kennen keine Buchstaben und haben ihre alte Verfassung, die offenbar aus dem Vater-Despotismus entstanden ist, Jahrtausende durch gleichsam zum ewigen Denkmal der Kindheit der Welt erhalten. Werden wir die Mythologieen und Sprachen dieser Gegenden einmal mehr kennen lernen: so werden wir manches aus der Urgeschichte unseres Geschlechts und aus der Fortleitung der frühesten Ideen in hellerem Licht sehen. So viel aber sehen wir sonnenklar, daß Ägypten nun und nimmermehr das Vaterland dieser Traditionen sein kann; von der Höhe Asiens stammen sie herunter: sie haben sich mit den Semiten fortgebreitet; zuletzt ward Kanaan der Winkel ihrer Aufbewahrung und alle Umstände des Volks so eingerichtet, daß sie rein aufbewahrt werden konnten.

A. Die ebräische Sprache halten Sie also doch nicht für die älteste Sprache unter der Sonne, die Sprache des Paradieses, die Mutter aller Sprachen der Erde.

E. Wie könnte sie das, wenigstens in ihrem jetzigen Zustande sein? Ihre Wurzeln sind alle geregelt und zweisilbig; in ihren Grundfäden ist sie schon eine sehr gebildete Sprache. Menschen, die Jahrtausende leben, müssen einen anderen Bau, andere Organe, mithin auch eine andere Sprache gehabt haben; offenbar ist das niedere Asien, wo diese Völkerstämme wohnen (nicht Kaschmire oder der Ganges), Klima zu dieser Mundart. Indessen halte ich sie für eine

Tochter der Ursprache und zwar für eine der ältesten Töchter. Ihre Regelmäßigkeit auch in den Wurzeln hindert sie daran nicht: diese ist eben aus dem frühen Gebrauch der Buchstabenschrift entstanden, denn es ist aus der Geschichte aller Sprachen und Völker zu erweisen: „Buchstaben und Schrift haben alle Sprachen geregelt, [445] bei Hieroglyphen bleiben sie in einer ewigen Kindheit und unübersehbaren Wildheit.“ —

A. Sie geben mir einen helleren Überblick dieser Dinge, als ich sonst hatte. Je mehr man alles in allem finden will, desto mehr findet man nichts. Ich will mich gewöhnen, diese Echo ältester Zeiten auf die Simplicität ihres Ursprungs zurückzuführen und von ihr nicht mehr hören zu wollen, als sie sagen kann und saget. Sollte aber nicht manches in ihr bloß spätere poetische Fiktion sein z. E. der Turmbau zu Babel, die Geschichte der Verwüstung Sodoms, Jakobs Kampf mit dem Engel u. f.

Bei dem ersten haben Sie mir gezeigt, daß es ein Spottgedicht auf die Unternehmungen des ersten Usurpators sei. Vermutlich fiel etwas bei dem Bau vor, das die Stämme uneinig machte: sie ließen das Werk liegen und gingen auseinander. Sobald einige zogen, zogen mehrere; wie sich der Schnee wälzt und ein Haufe den andern drängt. Es ging hier so wie bei der Völkerwanderung im Anfange der christlichen Epoche, und diese war nur die erste solcher Art. Sie kam auch aus eben der Gegend, von der alle Wanderungen seitdem gekommen sind, vom Ararat, aus der Tatarei, der ewigen Gebärmutter wilder Völker. — Die Geschichte der Zerstörung Sodoms ist wahrscheinlich spätere poetische Einkleidung eines Ebräers, wie die Salzsäule, vermutlich ein spätes Monument, zeiget. Und endlich der ganze Kampf Jakobs mit dem Engel, auch wie Sie ihn erkläret,

ist vielleicht nichts als eine poetische Umschreibung seines ringenden Gebets mit Gott, daß er ihn vor Esau bewahren möchte. Wir finden dies Gebet vorher erzählt, und der nächtliche Kampf war vielleicht bloß Fiktion einer anderen Sage, die den Namen Elobim hat und alles poetischer erzählt. Der israelitische Prophet, den Sie anführten, hat's ebenso verstanden: „Er kämpfte mit dem Engel und siegte: und er weinete und bat ihn"; weinend und betend kämpft man körperlich eben nicht am besten. Solcher Einkleidungen kann es noch viel mehr geben, die wir treuherzig für Geschichte halten. —

[446] E. Es wäre nichts daran, wenn das alles so wäre; Sie befriedigen mich indessen mit dieser Deutung nicht. Die Verschiedenheit der Sprachen auf der Erde ist ein Problem, das sich durch die ruhigen Wanderungen der Völker nicht erklären läßt, auch wenn ich Klima, Land, Lebensart, Sitten des Stammes als genetische Ursachen derselben dazu rechne. Oft wohnen Völker dicht aneinander, die von einem Stamm d. i. von einer Bildung und den verschiedensten Sprachen sind. Eine Insel, ein kleiner Weltteil faßt deren oft viel in einem engen Kreise, und die kleinsten, wildesten Völker sind die reichsten an Verschiedenheit der Sprachen. Wenn wir einmal die Listen aller Völker nach den drei Hauptrubriken, die hierher gehören, ihren Bildungen, Sprachen und Stammesmythologieen nebeneinander haben werden, wird sich davon besser urteilen lassen; so viel ich jetzt weiß, ist mir aus dem Begriff der Wanderung nicht alles erklärbar. Nicht Verschiedenheit, d. i. Mundarten einer Sprache nach verschiedenen Dimensionen und Ursachen der allmählichen Veränderung ist hier das Problem; sondern totale Verschiedenheit, Verwirrung, Babel. Da muß etwas Positives vorgegangen sein, das diese Köpfe ausein-

ander warf; philosophische Deduktionen thun kein Genüge. — Ich nehme also die wunderbare Erklärung unserer Sage an, weil ich keine natürliche weiß. —

Ein gleiches ist's mit der Verwüstung Sodoms. Sie hat starke poetische Züge, wie z. E. [1 Mos. 19, 23—26.]

Auf ging die Sonne über der Erde,
und Loth erreichte Zoar.
Da ließ Jehovah regnen über Sodom und Gomorra,
Schwefel und Feuer von Jehovah vom Himmel herab.
Er kehrte diese Städte um:
die ganze Eb'ne ward verderbt
und alle Bewohner der Städte und was die Erde sproßt.
Und als Loths Weib umschaute hinter ihm her,
erstarrte sie zu Salz —

d. i. sie verbrannte und ward auch in ihrer Gestalt ein Denkmal der Verwüstung; wovon im Morgenlande das Salz immer ein Denkmal war. Mag's sein, daß nachher auf der Stätte, da sie [447] starb, ein Denkmal von Harzstücken zusammengeworfen wurde, wie die Morgenländer zu thun gewohnt sind; mag's sein, daß sich eben dieser Ausdruck der Salzsäule an ihm fortgeerbt hat: so ist sowohl dies Wort als der doppelte Name Jehovah, der regnen ließ, und von dem es regnete, eine sehr natürliche Energie des Ausdrucks, weil jede Sage sich ihrer Materie anschließt; die Rätseleien über beides sind unnötig oder Märchen. — Endlich die Geschichte Jakobs mit dem Engel wird ganz historisch erzählt; sie steht neben und nach dem Gebet, nicht als seine Paraphrase da, und mich dünkt, wir haben genug über sie geredet. —

A. Sie finden also keine eigentliche Poesie in allen diesen Sagen?

E. Wie Sie das Wort Poesie nehmen. Lied ist nur ein einziges darin, Lamechs Lied auf die Erfindung des

Schwertes (denn das ist's dem Zusammenhange und dem gesunden Verstande nach, kein unsinniges Frohlockungslied über Kains Ermordung). Es hat Maß der Glieder, und sogar Assonanzen: der Parallelismus ist in ihm, und Sie sehen, wie alt dieser ist. Lyrische Poesie und Musik sind zu einer Zeit, in einer Familie erfunden: jene war die Tochter dieser, und immer sind sie vereinigt gewesen. Kurz, hier ist das kleine Triumphslied, ich kann's Ihnen aber nur ohne Assonanzen, ohne Reime geben [1 Mos. 4, 23. 24]:

Ihr Weiber Lamechs, höret meine Rede!
hört meine Sage:
Ich töte jetzt den Mann, der mich verwundet,
den Jüngling, der mir eine Beule schlägt.
Soll Kain siebenmal gerächt werden,
So wird's itzt Lamech siebzig siebenmal. —

Er fühlte nämlich die Übermacht des Eisens und Schwerts gegen die Angriffe anderer Mordinstrumente. — Eigentliche Lieder wie diese finden wir weiter in diesen Sagen nicht; aber viel Poesie in der Erzählung, in Ansicht der Dinge überhaupt, insonderheit in Sprüchen und Lehren. Dem kurzen, abgemessenen, majestätischen, Inhalt nach ist das Bild der Schöpfung hohe Poesie, obwohl nicht zum Gesange. Die Segenssprüche der Väter sind alle משל [448] in Sprüchen voll Parallelismus; obwohl nicht zum Gesange. Die ganze Erzählung ist bald Idylle, bald eine Art Heldensage, voll Einfalt des Ausdrucks. Ihre Materie und Ton ward Grund der folgenden Poesie und Geschichte, wie die Sagen der Väter bei allen Völkern. — Kurz, m. Fr., wir sind jetzt die Zugänge durch und werden künftig das Gebäude selbst sehen.

A. Sie müssen mir noch eine Frage erlauben. Sind Sie mit der Hypothese vom Unterschiede dieser Sagen, die

teils Jehovah, teils Elohim haben, auf etwas Gewisses gekommen?

E. Der Unterschied insonderheit in den ältesten Stücken fällt in die Augen, und er ist von einem neuern Schriftsteller [1]) mit einer Genauigkeit durchgeführt worden, die kaum etwas übrig läßt; wenn nicht allenfalls die zu große Genauigkeit der Hypothese selbst schadet. Es werden durch sie Stücke zerrissen, die offenbar zusammen gehören auch wahrscheinlich aus einer Zeit und vielleicht von einer Hand sind. Wahrscheinlich hatte man Rücksichten, wo man Elohim und wo man Jehovah setzte; die ältesten Stücke hatten Elohim, auch die, wo man den ältesten Stücken folgte, oder etwas erzählte, das der Würde Jehovahs nicht eigentlich gemäß war. Andere Stücke, aus dem Munde der Tradition vielleicht später aufgenommen, haben durchhin Jehovah; doch auch jenen ward dieser Name wahrscheinlich vom Sammler oft eingeschoben. Zur höchsten Gewißheit wird man in Dingen derart nie kommen, und bei allen Sagen, dieses oder jenes Namens, ist ihr Ursprung aus einer Quelle, der Tradition des Stammes der Semiten, unverkennbar.

---

[450] Moses.

Unsere Entfernung, m. Fr., soll uns nicht hindern, den großen Mann zu betrachten, der, so wie zur ganzen israelitischen Verfassung, so auch zum Gebrauch und Genius ihrer Poesie den näheren Grund gelegt hat. Wir sind jetzt die Zugänge zum Gebäude durchgegangen und haben sowie in

1) Eichhorns Einleitung ins A. T., T. II, S. 301—383 [A H.]

der Kosmologie und ältesten Tradition dieses Volks, so auch in den Grundbegriffen ihrer Poesie und Religion aus den Sagen der Väter Materie zusammengetragen, auf die wir uns künftig oft beziehen werden. Jetzt ändert sich die ganze Scene: kein Hirtenvolk, keine Hirtenbegriffe von Gott und dem Kreise des Lebens umher finden wir mehr; ein in Ägypten geborener und erzogener Mann, dem Arabien sein zweites Vaterland, der Schauplatz seiner Einrichtungen, Thaten, Züge und Wunder ist, stehet vor uns. Auch der Geist der Poesie seines Volks wird also daher Gestalt und Bildung nehmen.

Ich nahe mich dir, ernster, heiliger Schatte! Einer der ältesten Gesetzgeber und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts! Dein Antlitz glänze nicht zu sehr, daß ich deine Züge erkenne und sie meinem Freunde mit Licht und Wahrheit, die du dem Fürsten deines Volks als Heiligtum auf die Brust legtest, zeige.

Das frühe Schicksal Moses war so wunderbar, wir wir's im spätern Altertum bei mehreren Gesetzgebern und großen Männern entweder als Geschichte, oder als Fabel nachgeahmt finden. Ein Cyrus, ein Romulus u. a. wurden wie er errettet, und sein Name erinnerte ihn daran, daß ihn die Gottheit durch die Hand einer Fürstentochter eben des Volks, das die Seinigen unterdrückte, nicht umsonst aus dem Wasser gezogen habe. Es scheint, die Vorsehung [451] habe ihr weises Spiel darin, die größesten Dinge an einem seidenen, oft widerwärtig geflochtenen Faden aus dem Schlamme des Nichts hervorzuziehen und die Hand der Feinde ihres Rats zu ihren tiefverborgenen Zwecken zu gebrauchen.

Am Hofe Pharaons ward Mose erzogen. Gelehrt in aller Weisheit der Ägypter ward er auch mit den Geheimnissen ihrer Priester und der Staatsverfassung des Landes

bekannt, das die Wiege der politischen Einrichtung mehrerer Völker geworden. Die Sage macht ihn auch zum Kriegshelden; wovon aber die Geschichte seines Volks schweiget.

Es ist dem Gange der Vorsehung durchaus nicht schimpflich, daß sie ihr Werk durch Werkzeuge treibt und göttliche Zwecke durch menschliche Mittel befördert. Ein Volk sollte zu den Sitten und dem Gott seiner Väter, wie es sein konnte, zurückgebildet werden, das diese Sitten in Ägypten verloren hatte, dem, nahe am Götzen-, und Priesterdienst der Mizraimen, der Gott seiner Väter fremde geworden war. Ein ägyptischer Weiser mußte es sein, der es von seiner Verwilderung zurückbrachte, der selbst ägyptische Einrichtungen dazu nutzte, ihm die Religion seiner Väter wiederzugeben, wie es sie jetzt fassen konnte, und um sie daran festzuhalten, um auch ihre Sinne und Gewohnheiten zu beschäftigen, aus den Geräten und Kleinodien eines abergläubischen Volks ihnen einen Gottesdienst, eine Hütte aufzurichten, die trotz alles Sinnlichen und Bildlichen das erste politische Heiligtum der reinen Erkenntnis auf der Erde war. Es ist thöricht, leugnen zu wollen, daß Moses bei der Einrichtung seines Priesterstammes, seines Tempels, seiner Gebräuche nicht auf das Ägypten Rücksicht gehabt hätte, in dem er selbst gebildet war, und von dem er sein Volk wegbilden wollte; die Spuren der Ähnlichkeit sind unverkennbar. Daß er auf Priestertum alles bauete, daß er dazu einen eigenen Stamm wählte, Opfer, Reinigungen, Kleider, das Brustschild des Hohenpriesters, viele einzelne Gebräuche, die es hier aufzuzählen und mit Ägypten zu vergleichen, zu lang wäre, zeigen es genugsam. Der Geist seiner Religion aber war nicht ägyptisch. Sein Gott [452] war Jehovah, der Gott seiner Väter; und auch in Zeremonieen zog er seine Einrichtung wie Geist aus der groben Materie, ja wo

etwas abergläubig war, wo es nur von fern zur Abgötterei führen konnte, arbeitete er dem schwarzen Geist des knechtischen Ägyptens stracks entgegen. Keine Götzenbilder lernte sein Volk kennen: das goldene Kalb, das Nachbild ägyptischer Kunst und Weisheit, verbrannte er mit Feuer und gab's, voll Zorn und Eifer, seinen Abgöttischen, als einen Greuel in der Asche, zu trinken. Keine Figuren hatte und litt sein Tempel; die Cherubim selbst nahm er nicht als ägyptische Sphinxe auf, sondern als bedeutungsvolle schreckliche Wundergeschöpfe der Sage seiner Väter. Weder Hieroglyphen, noch Götzenbilder trug sein Hoherpriester an Stirn und Brust; sondern Buchstaben, heilige Schrift. Er weihete ihn Gott und den zwölf Stämmen seines Volks durch Licht und Rechtschaffenheit, d. i. durch erleuchtete Wahrheit. Das Heiligtum, das er angab, war der dunkle, nach morgenländischer Art geschmückte Palast eines unsichtbaren, nicht nachzubildenden Königs, dessen Diener die Priester waren, sein Heer das ziehende Hoflager Gottes. In Opfern und Reinigungen entfernte er sich vom Aberglauben der Ägypter ganz, und in der Wahl der Speisen arbeitete er ebenfalls dem an Wassertieren und Ungeheuern reichen Ägypten entgegen. Seine Gesetzgebung ist das älteste Muster, das wir, zumal in Schrift verfaßt, haben, wie Gesundheit, Sitten, politische Ordnung und Gottesdienst nur ein Werk sind.

Indessen ist's nicht zu leugnen, daß diese ganze Einrichtung ein zeitmäßiges ägyptisches Joch war, den damaligen Israeliten und überhaupt als ein großer Schritt auf dem Wege der Volksbildungen unentbehrlich; unglücklich aber, wenn dies Joch, auf gut Ägyptisch und Sinesisch, ein ewiges Joch, ein ewiger Rückhalt der Menschheit hätte sein sollen oder sein wollen. Das war die Absicht Moses nicht, so oft er's einen ewigen Bund nannte und seinem barbarischen,

widersetzlichen Volk es, wie Lykurg seine Gesetze, nennen mußte. Er versprach seiner Nation in seinen letzten Reden Propheten, d. i. weise, von Gott gesandte und erleuchtete Männer [453], wie er gewesen: er besserte selbst an seinen Gesetzen und that nach Beschaffenheit der Umstände hinzu; er sagte selbst zuletzt, daß Liebe Gottes von ganzem Herzen, nicht sklavische Furcht und ägyptischer Knechtsdienst das Wort im Herzen und das größeste aller Gebote bleibe. Seine harten Strafen waren allesamt nur traurige Bedürfnisse der Zeit und des Volks; in seiner letzten herzlichen Rede und immer vorher erinnerte er an die väterlichen Wohlthaten Gottes und setzt Fluch und Segen, harten Knechtsdienst und freiwillige Kindesliebe gegeneinander. Sein Gott ist der langmütige, gütige; erst nach langem Schonen und auch dann nur auf kurze Zeit ein eifriger Rächer, bis er wieder die Hände frei hat, wohl zu thun, zu segnen. Wärest du in Zeiten erschienen, göttlicher Mann, da man deine Gebote zum Netz machte, menschliche Seelen zu fangen und ewig in ihrer Kindheit festzuhalten; in Zeiten, da deine einst in allen Gliedern lebendige Gesetzgebung ein toter Körper war, an dessen Würmern man zehrte, da die kleinste deiner Vorschriften ein goldnes Kalb war, um welches man im Taumel der heuchelnden Abgötterei hüpfte und frohlockte; tausendmal hättest du es zerschlagen und deinen Entweihern, deinen Abgöttern in greuelnder Asche zu trinken gegeben.

Doch ich kehre zurück zu seiner Lebensgeschichte. Eine jugendliche Heldenthat trieb den künftigen Retter seines Volks aus Ägypten, da Ägypten ihm nicht mehr not und die Zeit der Errettung noch nicht da war. Die Wüste Arabiens mußte der stille Aufenthalt seiner reifern männlichen Jahre werden, und Völker, die mit Israel in Sprache und Stammesart verwandt waren, waren jetzt 40 Jahre seine Nachbarn.

Die Fabel hat den arabischen Emir oder Scheik, Jethro, zu seinem Aufwiegler, zum Urheber seiner politischen Plane machen wollen; nichts in der Welt ist der Ansicht dieser Geschichte, wenn etwas in ihr wahr ist, mehr entgegen. Ein kluger Mann war Jethro, nicht aber der Geist, der den Moses zu seinem beschwerlichen, einem Menschenauge unübersehbaren Werk zwang: denn gezwungen mußte er dazu werden, wie man aus seiner ihm selbst unerwarteten, ungelegenen, nach seiner Meinung [454] unauszuführenden Sendung siehet. — Welch eine rechtfertigende Epopee ist diese einfältige, stille Geschichte der Sendung Moses, seines Werks in Ägypten, seiner Ausführung, Wunder und Züge! Ohne Geschwätz und Aufruf, mit Fehlern und Schwachheiten sogar, stellet es uns den Mann dar, der nie von sich selbst spricht, der nie gerühmt wird, der nur in seinem Werk, seinen Anstalten, seinen harten Sorgen und Thaten lebet. —

Die Erscheinung Gottes im flammenden Busch ist ganz arabisch, so wie die Wunder und Zeichen, die er in seine Hand bekommt, ganz ägyptisch. Jene Wüste, die gleichsam ganz Feuer und Fels ist, muß einen dürren Strauch tragen, in dem ihn die Gegenwart des Ewigen wecket und sich ihm offenbaret. Die Wunder in seiner Hand sollen ihm Waffen sein gegen die ägyptischen Zauberer und Wunderthäter. Sie sind's auch ihrer Art nach, sowie alle Plagen, mit denen er sein Volk frei macht. Schlangen, Insekten, der Nilstrom, garstige und schädliche Wassertiere, Finsternis, der Würgengel sind's, mit denen sich auch hier Ägypten gleichsam genetisch und geographisch malet.

Gott führt sein Volk aus Ägypten mit hohem Arm: er erkauft sich seinen Knecht aus der Dienstbarkeit und tauft ihn gleichsam in den Fluten des Roten Meers, daß er nun s e i n erkaufter, leibeigener Knecht sei. Auch die Erstgeburt

ist sein: denn sie ist einst errettet, verschont worden, und ein ewiges Fest des Ausgangs mit dem Blut des geschlachteten Lammes an der Thür muß dies Anrecht Gottes auf jedes Haus, auf jedes Geschlecht bezeichnen. Hinter dem Roten Meer, im Angesicht ihrer untergegangenen Feinde ertönt in zwei Chören der Lobgesang Moses und der Mirjam, der nachher das Vorbild so vieler Errettungspsalmen und Siegeslieder dieses Volkes ward.

Auf Adlersflügeln trägt Gott sein errettetes Volk weiter: eine unfruchtbare Wüste soll das Haus seiner Bildung werden, wo er's als seinen Erstgeborenen selbst speiset, selbst tränket. Ewig werden nachher diese Wohlthaten besungen und wiederholt; wenn sie nur aber auch den Zweck erreicht hätten, den der Vater dieses Volks [455] sich vorsetzte, es abgesondert von allen Völkern in einer Wüste, wo sie von der Milde seiner Hand lebten, auch im Sinn der Gesetze und Gebräuche zu seinem Volk zu bilden.

Fürchterlich ward das Gesetz gegeben, in einer fürchterlichen Wüste: unter Schauer und Entsetzen ward der Bund gemacht, der so oft durch schauerliche Strafen, durch feurige Schlangen, Verschlingung der Erde eingeschärft werden mußte. Wo warst du jetzt, sanfter freundlicher Eindruck des Gottes Abrahams und seiner Hirtensöhne? Als er mit dem Vater dieses Volks, Freund zu Freunde, brüderlich sprach, durch einen Engel mit Israel rang und ihn als Jüngling auf seiner träumenden Lagerstätte segnete? Wo warst du jetzt, unschuldige selige Zeit, da das Zelt der Patriarchen Engel bewirtete und sich um einen Hirtenzug zwei Heere Gottes lagern? Jetzt flammt der Berg von Engeln Gottes, jetzt zittert die Erde von seinen zum Kriege ziehenden Herren! — Niemand in der Welt kann die veränderte Sprache verkennen, die jetzt, verglichen mit jener Patriarchengeschichte,

in der Beschreibung dieser Züge herrscht. Überall tönt die Wüste Arabiens durch: ein Fels ist Gott: ein brennendes, verzehrendes Feuer. Hornissen gehen vor ihm her, die er auf die Völker Kanaans sendet. Er wetzt den Blitz seines Schwerts: er zieht Pfeile, die nach Blut dürsten. Seine Rachengel sind Seraphim, feurige Schlangen, die er selbst auf sein Volk sendet; und immerdar erhebt er seine Hand durch die Himmel und schwört: ich bin Jehovah! der eine! dein Gott, abtrünniges Israel, und lebe ewig. — Die größten Poesieen und Bilder in Psalmen und den Propheten sind aus diesem Zuge Moses durch die Wüste, aus seinen Wundern, Reden, insonderheit aus seinem letzten Liede genommen: denn dies Lied ist, wie man offenbar sieht, gleichsam die Urweissagung, das Vorbild und der Kanon aller Propheten. Wie dies sich in Fluch und Segen, väterliche Vermahnung und Warnung teilt: so alle Propheten. Ja selbst im Schwunge des Liedes, wie dies mit Himmel und Erde anfängt: so fängt auch Jesaias, so fangen mehrere Weissagungen und Gesänge an, und wahrscheinlich ward unser erstes Kapitel Jesaias eben das erste und der Eingang [456] zu allen Propheten, dieses mosaischen Anfangs wegen. Nach dem mosaischen Gesetz wurden die Propheten gerichtet, nach ihm mußten sie sich bilden.

Auf dreierlei Weise hat also Moses in die Poesie seines ganzen Volks gewirkt und auch dieselbe, wie alles in seinem Staat umschränkt. Zuerst durch seine Thaten: die Ausführung aus Ägypten, die Reise durch die Wüste, die Eroberung des Landes, da Gott vor ihnen geht und streitet, ward der ewige Stoff ihrer Bilder und Lieder, wovon ich jetzt nur (vielleicht die beiden größesten), den Trauergesang Habakuks und den 68. Psalm, die ich Ihnen beide zusenden werde, besonders nenne. Dieser Zug ward in spätern Zeiten

das Vorbild aller Wunder Gottes mit diesem Volk, das Urbild ihrer Kriege und Siege, ihrer Wohlthaten und Strafen. Die Einrichtung des Gottesdienstes und Priestertums rechne ich auch zu den Thaten Moses, dadurch er forthin auf die Poesie seines Volks wirkte. Sie ward hierdurch Tempelgesang, sie schloß alle Götter und Hymnen auf Geschöpfe oder fabelhafte Wesen aus, sie brachte den Namen Jehovahs in die kleinste der bürgerlichen und häuslichen Pflichten, kurz sie machte die Poesie der Ebräer in allem heilig. Wie Moses und Mirjam am Roten Meer gesungen hatten: so besang man nachher alles als Gottes That. Da der ganze Staat priesterlich, da auf Opfer und Heiligtum alles gegründet war: so kleidete sich auch die Dichtkunst in allen Schmuck der Priester, des Tempels, der Gottesgebräuche; zumal da David, der Wiedererwecker des jüdischen Gesanges auch viel auf die Pracht des Heiligtums hielt und in seinen Gesängen sogar Gott in dieselbe kleidet. Erst spätere Propheten wagten's, wieder zum reinen Bunde Gottes mit Abraham zurückzukehren, und weil sie den Mißbrauch der Opfer, den Verfall der Priester, die Abgötterei der Tempelgebräuche mit allen schädlichen Folgen vor sich sahen, über das alles hinweg zu sehn und Israel wieder an Abraham zu erinnern. Vorzüglich that dieses der große Jesaias, der Adler mit dem Flammenblick und dem ätherischen Sonnenschwunge unter den Propheten. Auch hier hatte also die Einrichtung Moses [457] das Schicksal aller Einrichtungen auf dieser Erde: zuerst heben sie, zuletzt schränken sie ein. Die Poesie der Ebräer bekam einen unverkennbaren Vorzug vor allen Nationalpoesieen der Erde, daß sie Gottes-, daß sie reine Tempelpoesie ward; zuletzt ward sie auch als solche gemißbraucht; der Baum blieb stehen und wuchs nicht weiter, er erstickte im Tempelgewölbe. Der

erhabenste Vorhall alter Zeiten ward oder Nachhall im Ohr der schlummerden, abgöttischen Nachwelt.

Das zweite Mittel, wie Moses unsterblich auf die Poesie seines Volks wirkte, war die Beschreibung seiner Thaten, seine eigene Poesieen und Lieder. Sein letztes Lied ward, wie gesagt, das Vorbild der Propheten: Israel mußte es auswendig lernen, und sie halten's, so hart es für sie ist, noch sehr hoch. Sein Lied am Roten Meer ward das Vorbild der Lob-, Sieges- und Errettungspsalmen, so wie der erhabene neunzigste Psalm das schöne Vorbild lehrender Lieder. Überhaupt ist die Poesie Moses, wie es auch sein Leben und Charakter war, viel umfassend, aber hart, ernst und einsam. Sie glänzt, wie sein Angesicht; aber eine Decke hängt vor ihr. Der Geist in ihr, in seinen Anstalten und Schriften, ist vom Geist Hiobs, Davids, Salomos sehr verschieden. — Die eigene Beschreibung seiner Anstalten und Reisen gehört ebenfalls zu dem Werkzeuge, von dem ich rede. Daß er seine Gesetze und Züge aufschrieb und jene zum Kanon der Priester, diese, insonderheit die letzte Wiederholung des Gesetzes, zur Lehre des Volkes machte, daß er einen eigenen Stamm von Menschen wählte, die, befreit von andern Geschäften, sich dem Lesen, Abschreiben und Ausüben seiner Gesetze und Rechte widmen mußten, daß er Denkzeichen, Figuren, Hieroglyphen ausschloß und Schrift, Buchstabenschrift sowohl zum Schmuck des Hohenpriesters, als zum Geschäft der Priester und damals gewiß zum Vorzuge seines Volks machte, daß wahrscheinlich er die alten Geschichten und Sagen seines Volkes sammelte und sie als ein Heiligtum der Vorwelt, ja als den Grund seines Gesetzes, seiner Lehre, der Rechte Israels auf Kanaan u. s. der Geschichte vorschob: dadurch machte oder wollte er ein barbarisches Volk, wenigstens einem Teil

nach und in Grundgesetzen der Verfassung, [458] zu einem litteraten Volk machen. Die Arche seiner Hütte, so fern sie Buchstabenschrift enthielt, verwahrte einen Schatz der Vorwelt und das große Mittel der Völkerbildung bis auf die spätesten Zeiten. Wären seine rauhen Gesetztafeln noch da, fänden sich die Felsen, die er vor seinem Ende mit Buchstabenschrift beschreiben ließ, noch auf; wir hätten an ihnen das verdienteste Denkmal der Urwelt.

Das dritte Mittel endlich, wodurch Moses auch die Wiedererweckung des heiligen Gesanges in Zeiten des Verfalls besorgte, war das Recht, das er den Propheten gab und vorschrieb. Der weise Mann ahnte sowohl mit seinem Recht der Könige als diesem Propheten-Recht Zeiten vorher, da man von seiner Vorschrift wiche; öffentlichen Greulen der Art setzte er also eine Stimme entgegen, die das Volk, die den König selbst zu seiner Bestimmung zurückrief und sich mit dem Ansehen Moses, des Stifters der Nation, schützen konnte. Das waren also die Wächter, die Weisen des Volks, die aufmunterten, wenn alles schlief, die, wenn die Priester schwiegen und die Großen drückten, im Namen Jehovahs sprachen, unterweisend, tröstend, warnend. Diese Befugnis Moses hat uns einen Elias und Elisa, einen Jesaias und Habakuk gegeben: sie hat seine Gestalt und Stimme wenigstens im Schatten, im Nachhall erneuert. Man lieset die Propheten nie recht, wenn man sie als Weissager, als Träumer, als Marktschreier ansieht; Nachfolger Moses waren sie, Anwender und Erneurer seines Gesetzes in verfallnen Zeiten; und einige unter ihnen waren sehr weltkluge Männer, große Redner, lehrreiche Dichter. Im Jesaias ist vielleicht mehr als eine Republik Platons. — Übrigens halte ich Moses für den Verfasser der Sprüche und Weissagungen Bileams nicht: in ihnen atmet ein an-

derer und darf ich sagen poetischerer Geist als in den Poesieen Moses. Dieser, so großer Dichter er war, war mehr Gesetzgeber als Dichter, und insonderheit zeigt sein letzter Segen, zumal wenn man ihn mit dem Spruch Jakobs vergleicht, sein mattes Alter, seine das Grab suchende Seele.

Er starb, sagt die schöne Sage seines Volkes, am Munde Gottes und Gott begrub ihn selber. Er starb auf einem Berge, das [459] Land überschauend, für das er alles gethan und gelitten hatte, was Menschenkräfte leiden und tragen mögen: sein Auge sollte es sehen, sein Fuß aber nicht berühren. Auch den Fels im Dulden, Thun und Tragen hatte Unglaube und Ungeduld wankend gemacht; er kam also nicht zur Ruhe, erlebte nicht das Ziel seiner Reise. Weise und gut, daß er's nicht erlebte! Nicht mit Blut der Kananiter mußten die Hände befleckt werden, die den Stab übers Rote Meer streckten, die in der Wolke das Gesetz empfingen, die Gottes Heiligtum bauten. Auch in der Schlacht mit den Amalekitern erhoben sie sich nur betend.

Welch ein Unterschied, wenn man die beiden Brüder, Moses und Aaron, zusammen betrachtet. Dieser Körper, jener die Seele: „Er soll dein Mund sein, du sollst sein Gott sein!“ so ist's auch zwischen Priestern und Propheten immer geblieben. Wie wenige Priester stellten sich auch in einem Volk, wo sie der lehrende, der richtende, der die Gesetze der Nation bewahrende, gewissermaßen der königliche Stand waren, dem Verderben entgegen? ja fing bei ihnen unter Richtern und Königen nicht immer das Verderben zuerst an? Eben wie Aaron das goldene Kalb machte, indes sein Bruder auf Sinai mit Gott sprach und Gesetze überdachte: so waren, als Moses Nachfolger, Elias, am

Berge Horeb oder auf dem Karmel trauerte, hunderte von Priestern gemästete Baalspfaffen. Unter allen Propheten sind nur zween, nicht eben die mutigsten, nicht eben die größten, Priester [1]).

Empfangen Sie hier die harte, eifrige, bis zum Tode gequälte Seele Moses noch in seinem letzten Flammenliede. Was seine Thaten, Anstalten, Beschreibungen und andre Lieder für Stimmen der Poesie hervorgebracht haben, wollen wir im Verfolg sehen; aber in diesem Gedicht erscheint Ihnen ganz der flammende Berg, die Feuer- und Wolkensäule, die vor Israel zog, und in ihr der Engel des Angesichts Jehovah.

---

[460] Lied Moses vor seinem Ende ans versammelte Israel. [5 Mos. 32]

Vernehmt ihr Himmel meine Rede;
die Erde höre meines Mundes Wort [2]).
Wie Regen fließe meine Rede sanft,
es träufele mein Wort wie Tau,
wie Regen auf das junge Grün,
wie Tau auf Pflanzen träuft!
denn Gottes Namen will ich laut verkünden,
gebt ihm den Ruhm, Jehovah unserm Gott.

---

1) Jeremias und Hesekiel.

2) Himmel und Erde nimmt Moses zu Zeugen (5 Mos. 31, 28) wie nachher oft die Propheten. Der ganze sanfte Eingang zu einem Lehrgedicht, das so flammend endigt, ist nachher mehrmals Eingang der Lieder und Lehre geworden. [A. H.]

Ein Fels [1]) ist er: untadelig sein Werk [2]),
und alle seine Führungen gerecht:
Gott ist die Wahrheit, sonder Trug,
redlich und treu ist er.
Nur sie, nicht seine Kinder mehr [3]),
ihr Schandfleck hat sie von ihm abgeführt,
die untreu-böse Art.

Giebst du Jehovah das zum Dank,
du unerkenntlich-thöricht Volk?
Ist er dein Vater, dein Besitzer nicht?
der dich bereitet, der dich ihm erkauft hat? [4])
[461] Denk an die alten Tage!
hör an die Jahre von Geschlechte zu Geschlecht,
frag deinen Vater drum, er wird dir's sagen,
und deine Greise, daß sie dir's erzählen.

---

1) Ohne Zweifel ist das Bild des Felsen, das in diesem Liede so oft und fast als eine gemeine Redart vorkommt (V. 15. 30. 31. 37) vom Sinai und den Felsen Arabiens hergenommen, zwischen denen Israel so lange gewandelt hatte. Auf Sinai war der Bund gemacht und von Gottes Seiten war der Bund wie ein Fels ewig. [A. H.]

2) Israel tadelte oft die Führungen Gottes auf ihrem Wege in der Wüste; Moses nimmt des Erhabenen Partei und zeigt, daß von den Verheißungen, die er ihnen seit Abraham gegeben, noch kein Wort auf die Erde gefallen sei. [A. H.]

3) Diese etwas harte Wortfügung ist gewiß echt, weil sie mehrmals vorkommt (V. 17. 21) und gleichsam die Seele des ganzen Liedes ist. Gott bleibt der ewig treue Vater; nur sie verlassen ihn und werden erst durch Unart, alsdann im Schicksal nicht mehr seine Kinder. Sie verkennen ihn; er verkennet sie. [A. H.]

4) Schon Moses hat den Ausdruck, den die Propheten oft brauchen: daß Gott in Abraham Israel als sein Kind angenommen und sich dasselbe als Volk zubereitet, geboren, erzeugt hat. Unter Moses kaufte er's sich aus Ägypten als einen leibeigen gewesenen Knecht zu: also hat er Herren- und Vaterrecht an ihm, wie Moses hier deutlich unterscheidet. Wie wahr ist die Unterscheidung auch im Geist und in der Begegnung beider Zeiten! [A. H.]

Da der Erhabene den Völkern Länder gab,
da er die Menschenkinder schied,
umschränkte er der Völker Grenze,
daß wohnen könnte die Zahl Israels [1]).
Denn Gottes Erbteil ist sein Volk,
Jakob der Umfang seines Eigentums.

Er fand ihn in der Wüstenei,
in Einöden, wo Tiergeheul erschallt;
und nahm ihn unterweisend in den Arm,
wie seines Auges Apfel hütete er ihn.
Gleichwie der Adler rings umdeckt sein Nest
und über seinen Jungen schwebt:
Aus spreitet er die Flügel, nimmt sie drauf,
und trägt sie hoch auf seinen Fittigen;
[462] so führte ihn Jehovah, er allein,
kein fremder Götze war mit ihm.
Er führet' ihn hin auf der Berge Höh'n
und ließ ihn kosten da der Erde Frucht,
ließ aus dem Fels ihn Honig saugen,
gab Öl ihm aus dem harten Stein,
Butter der Kühe und der Schafe Milch,
das Fett der Lämmer und der Widder Basans,
das Nierenfett der Böcke, Weizenbrot
und Blut der Traube, Wein.
Da ward Jschirun mutig und schlug aus,
du warst zu fett, zu satt, zu voll,
entliesst dem Gott, der dich zum Volk gemacht,
hieltest geringe deiner Rettung Fels.

Ja sie ereiferten ihn über Fremdlingen [2]),

---

1) d. i. das zahlreiche Israel: so groß es ist, so viel Raum die zwölf Stämme brauchten. [A. H.]

2) Hier sehen wir die strengen und wahren Begriffe Moses von der Abgötterei, die der Grund seiner Gesetzgebung waren. Die Götzen waren ein Nichts, sie waren Scheusale, sie waren Israel fremde: die erste Ursache war philosophisch, die andere moralisch, die dritte national. Ihr Jehovah war ihnen der einzig wahre, der reine, gute, der alte

mit Scheusalsgötzen reizeten sie ihn:
sie opferten Dämonen und nicht Gott,
Göttern und kannten sie auch nicht,
Neulingen, kaum erfund'nen Götzen,
[463] vor denen euren Vätern nie gegraut —
Und ihn, der dich gezeugt, den Fels vergaßest du,
vergaßest Gott, der dich zur Welt geboren.

Das sah Jehovah und verwarf im Zorn,
die seine Söhne, seine Töchter waren.
Abwenden, sprach er, will ich mein Gesicht,
und ihren Ausgang sehn:
denn ein verkehrt Geschlecht sind sie,
Kinder von böser Art.

An ihrem Ungott machten sie mich eifern,
sie reizten mich durch ihrer Götzen Dunst;
auch sie will ich durch ein Unvolk erzürnen,
ein Dunst der Nation soll reizen sie.

Denn meines Grimmes Glut ist angebrannt,
und brennen soll sie bis zur Unterwelt,
soll zehren auf die Erd' und ihre Frucht,
soll der Gebirge Gründe flammen an.

Aufhäufen will ich auf sie Not auf Not,
will meine Pfeil' auf sie versenden all'.
Verzehrt vom Hunger und verzehrt von Geiern,
verzehrt von bitt'rer Pest —
will ich auf sie den Zahn der Tiere senden,
das Gift der Schlange, die im Staube schleicht.
Von außen soll das Schwert sie Waisen machen,
von innen Angst,
[464] sei's Jüngling oder Jungfrau,
sei's Säugling oder Greis.

Fast spräch' ich: ich vertilge sie,
lösch' unter Menschen ihr Gedächtnis aus;
wenn ich des Feindes Hohn nicht scheuete,

Stammes- und Schutzgott, dem sie sich am Sinai aufs neue verpflichtet hatten. [A. H.]

daß ihre Dränger das verkenneten
und sprächen: „Unsre hohe Hand
und nicht Jehovah hat das Werk gethan!“
Denn ein im Rat heilloses Volk ist dies,
Verstand ist nicht in ihm.

O wären weise sie, dies zu verstehn,
bedächten sie, was ihnen einst geschieht.
Wie kommt's, daß dort ein ein'ger Tausend jagt?
daß ihrer zwei Zehntausend vor sich treiben?
Ist's nicht, weil sie ihr Schutz verlassen?
weil sie Jehovah preisgegeben hat?
Denn sonst war jener nicht und unser Schutzgott gleich,
des mögen selbst die Feinde Richter sein.

Von Sodoms Weinstock ist ihr Weinstock her,
aus dem Gefild Gomorrhas ihre Trauben,
Gifttrauben; ihre Beeren bitt're Gall',
ihr Saft der Drachen Gift,
der Schlangen tötend Gift.

Liegt nicht bei mir geheimer Ratschluß schon?
Versiegelt liegt er schon in meinem innern Schatz:
„Mein ist die Rach' und der Vergeltung Zeit!
schon wankt ihr Fuß:
es naht ihr Unglückstag:
ihr Schicksal eilt herbei.“

[465] Jehovah wird nun Richter seines Volks,
ihn reuet's, daß sie seine Kinder sind:
er siehet: matt ist ihre Hand,
nichts! nichts ist ihnen übrig mehr!
Da fragt er: „Wo sind ihre Götter nun?
der Schutzgott, dem sie sich vertraueten?
die ihre fetten Opfer aßen
und soffen ihrer Götzenopfer Wein.
Laß sie nun aufstehn und euch Hilfe leisten,
laß sie euch Decke sein!

Nun sehet ihr, daß ich, daß ich es bin
und keine Götter sind mit mir.
Ich bin's, der tötet und belebt,

ich bin es, der zerschlägt und heilt,
von mir errettet nichts.

Zum Himmel heb' ich meine Hand
und spreche: „Ich, der Lebende
in Ewigkeit!
Wenn ich den Blitzstrahl meines Schwertes schärfe
und meine Hand greift zum Gericht,
so will ich Rach' an meinen Feinden üben
und meinen Hassern es vergelten reich.
Will Blutes trunken machen meine Pfeile,
mein Schwert soll sätt'gen sich an Leichnamen,
am Blute des Erschlag'nen, des Gefang'nen,
an der Vornehmsten meines Feindes Haupt."

Jauchzt auf, ihr Heiden, itzt sein Volk!
Er rächet seiner Knechte Blut,
[466] und übt an seinen Feinden Rache
und reiniget sein Land und Volk.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

Band 10: **Theremin,** Die Beredsamkeit eine Tugend oder Grundlinien einer systematischen Rhetorik, und Gespräche nebst Bruchstücken aus den Briefen an einen Nichtexistierenden.

Aus keinem Buch kann man besser predigen lernen, als aus diesem. Ich lese es alle halbe Jahr wieder und bin gewiß, unsere evangelische Predigt würde im Durchschnitt ungleich höher stehen, wenn man von Theremin den Unterschied zwischen Rede und Abhandlung lernte. In den als Einleitung vorangeschickten Bruchstücken aus den Briefen an einen Nichtexistierenden giebt Theremin Mitteilungen aus seiner Bildungsgeschichte. Ferner sind seine interessanten Gespräche über die geistliche Beredsamkeit, die Leichenrede, das Erwachen, Don Quichote und über die deutschen Universitäten beigefügt.

Band 11: **Johann Georg Hamann.** Auswahl aus seinen Briefen und Schriften, eingeleitet und erläutert von Professor Lic. Dr. Franklin Arnold.

Hamann, der „Magus des Nordens", der Tertullian unseres Zeitalters, ist nicht nur auf die deutsche Litteratur durch Herder und Goethe von großem Einfluß geworden, sondern hat auch unter den Theologen einen Kreis von Verehrern gefunden, die ihm die tiefsten religiösen und theologischen Anregungen verdanken. Ganz aus der Eigenart des Mannes und seiner Stellung zu den mannigfaltigsten Strebungen und Strömungen seiner Zeit herausgeboren, erfordern seine Schriften als Ganzes ein besonderes Studium. Unsere von einem bewährten Kenner Hamanns getroffene Auswahl dürfte auch weiteren Kreisen wertvolle „Beiträge zur Entwickelung der Persönlichkeit und Wertschätzung der Geistesmacht positiven Christentums" darbieten.

Band 12: **Augustins Bekenntnisse** in neuer Übersetzung und mit einer Einleitung von Professor Lic. W. Bornemann.

„Voll origineller kräftiger Fingerzeige hinein ins inwendige Leben", „wirkten nachhaltig auf mich ein", „wiesen mich auf den lebendigen Glauben und das Studium paulinischer Schriften", „haben mich in das Verständnis des Allegorischen in der heil. Schrift geführt und mich Freude und Segen darin finden gelehrt", „Anleitungen zum Preise des Herrn wegen aller Lebensführungen". „Ich habe damals vorn eingeschrieben: ‚Auf daß du dich nicht überhebest!'" „Die Geheimnisse der menschlichen Sünde und die der Gottesgnade sind mir dadurch erschlossen. Es war mir merkwürdig, daß sowohl Tholuck als Wichern dies Buch auswählten, um es mir zur bleibenden Erinnerung auf den Weg zu geben"; „die unvergleichlich herrliche Darlegung der Lebensführung macht das Werk lehrreich und ergreifend", „die Aufrichtigkeit des Herzens, die Tiefe der Buße, der klare Einblick in das Menschenherz, die Glut der betenden Andacht sind von wahrhaft ergreifender Wirkung", „von entschieden eingreifender Bedeutung für das Studium des eigenen Herzens und der Welt, ein jungen Theologen nicht genug zu empfehlendes Buch, so ganz aus dem Leben geschöpft und mit großartigen Tiefblicken nach oben und unten".

Zweiter Jahrgang (1889).

Band 13—16: **Schleiermacher,** Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. Neue unveränderte Ausgabe in vier Teilen, eingeleitet durch des Verfassers zwei Sendschreiben über seine Glaubenslehre.

„Durch Schleiermachers Sendschreiben über seine Glaubenslehre wurde ich auf diese selbst vorbereitet, die mir dann den Dienst that, mich nicht in ein fertiges dogmatisches System einzuspinnen, sondern mich in den dogmatischen Fragen zu orientieren durch präzise Fragestellung und mich auf die Person des Erlösers als auf den Mittelpunkt alles christlichen Glaubens und Lebens hinzuweisen und mit Beziehung auf ihn Zentrales und Peripherisches unterscheiden zu lernen." „Erst das Studium Schleiermachers gab meinem Innern den positiven Halt; es sprach mich besonders an (neben dem scharfen Denken und der feinen Dialektik) das Gepaartsein tiefer Frömmigkeit und edler Freimütigkeit." „Das Mächtigste an ihm ist die Einheitlichkeit, aus welcher bei Schleiermacher die gesamten Erscheinungen der Frömmigkeit begriffen und auf ein Grundverhältnis der Seele zurückgeführt werden."

Band 17: **Sursum corda!** Eine Auswahl frommer Lieder aus der Gegenwart.

Eine Sammlung des Besten aus der geistlichen Lyrik unserer Tage.

Band 18: **Massillons** Ausgewählte Predigten übersetzt von Joseph Lutz, mit einer Einleitung aus Franz Theremins „Demosthenes und Massillon".

„Man kennt ihn nicht in Deutschland; man führt höchstens seine Synodal- und Konferenzpredigten an; aber die andern, wahrhaft großen Fastenpredigten, oder die herrlichen Adventspredigten — von denen weiß niemand etwas in Deutschland .... Und worin besteht denn nun Massillons eigentümliche rethorische Größe? Darin, daß er immer die Predigt als einen Kampf begreift und daß er diesen Kampf mit den trefflichsten Waffen, mit ebenso viel Kraft als Geschicklichkeit führt .... Alle die unglückseligen Schwächen des menschlichen Herzens, er kennt sie nur deshalb so gut, weil er sie in seinem eigenen Herzen findet oder gefunden hat, und dessen scheint er sich immer bewußt zu sein. Bald möchte man durch dieses Bohren und Andringen außer sich geraten; bald muß man vor dieser hinrollenden und zermalmenden Kraft sich beugen; bald muß man vor dieser schmelzenden Milde und Zärtlichkeit selbst in Rührung zerschmelzen ... Ach, daß er, — was er als Katholik sein mußte — größtenteils ein Gesetzesprediger ist!... Hätte er immer das süße Evangelium von der Gnade in Christo gepredigt, so hätte ihm wenig oder nichts zur Vollkommenheit gefehlt." (Theremin.)

Band 19—20: **Theremins** ausgewählte Predigten.

„Die edelste Blüte geistlicher Beredsamkeit, die ich kennen lernte."

Band 21: **Philipp Jakob Speners Hauptschriften,** bearbeitet und eingeleitet von Paul Grünberg.

„Lehrhaft in hohem Grade". „Seit Er, welcher die Wahrheit und das Leben ist, sich mir offenbarte, wurde die von Spener datierende asketische Litteratur unserer Kirche mein Lebenselement."

Band 22—23: **Neander,** Der heilige Bernhard und sein Zeitalter. Mit Einleitung und Zusätzen von Professor H. Deutsch.

„Das Ein- und Mannigfaltige der Lehre und des Lebens in der apostolischen Gemeinde — propädeutisch durch anziehende, gewandte Darstellung, einführend in die Geschichte der apostolischen Kirche", „Überleitung zur tieferen Auffassung der christlichen Offenbarung", „bestimmend für mich geworden."

Band 24: **Imitatio Christi,** in neuer Übersetzung nach gereinigtem Texte und mit Einleitung von Dr. Fromm.

„Das menschliche Herz in seinem Umgang mit Gott zeigt sich nirgends so belauscht und so verstanden als in diesem Buche." „Dies Buch hat mich in meiner Kandidatenzeit beten gelehrt und auf die Kniee getrieben", „zur Stille der Demut führend", „mein einziges Andachtsbuch", „die Wahrheit des Christenlebens". „Es erquickt wie kein anderes mein Gemüt und giebt meinem Denken reichliche Nahrung."

Dritter Jahrgang (1890). Bis jetzt erschienen:

Band 25: **Spittas** Psalter und Harfe nebst einer Auswahl nachgelassener Lieder mit Einleitung von L. Spitta.

Band 26—28: **Neander,** Die Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel.

Bd. 29: **Gregorius' von Nazianz** Schutzrede. Chrysostomus' sechs Bücher vom Priestertum. Zwei pastoraltheologische Schriften der alten Kirche, in einer neuen deutschen Übersetzung dargeboten und mit einer Einleitung versehen von Lic. theol. G. Wohlenberg.

Bd. 30—31: **Herder,** Vom Geist der ebräischen Poesie. Mit einer Einleitung versehen von Dr. Friedrich Hoffmann.

Weiter sind in Vorbereitung u. a.:

Bengels Gnomon in deutscher Übersetzung mit Einleitung von Professor D. Kübel. **Vinets** Pastoraltheologie mit Einl. von Emil Quandt. **Pascals** Pensées mit Einl. von D. Dreydorff. **C. F. Schmids** Biblische Theologie des Neuen Testaments.

Vom Geist der Ebräischen Poesie

Bd.: 1

(1890)